



Dean Wesley Smith
Kristine Kathryn Rusch

STAR TREK® VOYAGER™



Sektion 31 • Der Schatten

DEAN WESLEY SMITH
KRISTINE KATHRYN RUSCH

VOYAGER

SEKTION 31™
DER SCHATTEN

Roman

Star Trek®
Voyager™
Band 21

Deutsche Erstausgabe



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

STAR TREK – SEKTION 31:

Bd. 1: *S. D. Perry*: Der dunkle Plan • 06/5706

Bd. 2: *Andy Mangels/Michael A. Martin*: Die Verschwörung • 06/5769

Bd. 3: *David Weddle/Jeffrey Lang*: Der Abgrund • 06/5729

Bd. 4: *Dean Wesley Smith/Kristine Kathryn Rusch*: Der Schatten • 06/5821

Titel der amerikanischen Originalausgabe

SECTION 31: SHADOW

Deutsche Übersetzung von Andreas Brandhorst

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

Redaktion: Rainer Michael Rahn

Copyright © 2001 by Paramount Pictures

All Rights Reserved.

STAR TREK is a Registered Trademark of Paramount Pictures Erstausgabe by Pocket Books/Simon & Schuster Inc., New York Copyright © 2002 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung by Ullstein Heyne List GmbH & Co. KG

Wilhelm Heyne ist ein Verlag des Verlagshauses
Ullstein Heyne List GmbH & Co. KG

<http://www.heyne.de> Printed in Germany 2002

Umschlagbild: Pocket Books/Simon & Schuster, New York

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Technische Betreuung: M. Spinola Satz: Schaber Satz- und Datentechnik, Wels Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 3-453-86358-5

Für Val Deaser und Doris Magiera

HISTORISCHE ANMERKUNG

Diese Geschichte spielt vor den Ereignissen der beiden Episoden »Equinox – Teil 1« und »Equinox – Teil 2«.

PROLOG

Seit achtzehn Minuten und zwölf Sekunden saß Sloan im Dunkeln auf der Couch. Ein süßlicher Geruch erfüllte das Quartier, stammte von einem terranischen Blumenparfüm und erinnerte ihn an ein Verhör mit schlechtem Ausgang. Die Couch gehörte zur Standardausstattung, war hart und unbequem; vermutlich wurde sie nur selten benutzt. In der Nähe stand ein Sessel mit einer Wolldecke – das Besatzungsmitglied, das hier wohnte, schien ihn zu bevorzugen.

Sloan hatte ganz bewusst darauf verzichtet, dort Platz zu nehmen. Die in diesem Quartier untergebrachte Frau würde jemanden bemerken, der in ihrem Sessel saß, aber vielleicht übersah sie jemanden auf der Couch.

Es war ein Test – subtil und effektiv, wie die meisten seiner Tests.

Schließlich glitt die Tür mit einem leisen Zischen auf und die schlanke, wohlproportionierte Frau trat ein. Sie kam allein und entsprach damit Sloans Erwartungen.

»Licht«, sagte sie mit fester, voller Stimme.

Es wurde hell und hinter der Frau schloss sich die Tür. Sloan hatte Bilder von ihr gesehen, aber sie wurden ihr nicht gerecht. Ihr blondes Haar war lang und wellig, am Hinterkopf zusammengesteckt, was das schöne Gesicht mit den großen Augen betonte. Sloan schätzte ihre Größe auf etwa einen Meter fünfundseitig und er wusste, dass sie stärker war, als es den Anschein hatte. Sie bewegte sich leise und mit der Eleganz einer Katze.

Sie war überrascht, das sah er, aber sie zögerte nicht, als sie ihn bemerkte. Sie ging weiter, nickte ihm dabei kurz zu. Das beeindruckte Sloan. Sie zuckte nicht zusammen, griff

auch nicht nach ihrer verborgenen Waffe. Die meisten Leute hätten ihre Reaktion auf ihn nicht einmal bemerkt und angenommen, dass sie ihn erwartet hatte. Sie war gut. Noch nicht voll ausgebildet, aber trotzdem sehr gut.

»Direktor ...«, sagte sie, schob einen kleinen Esstisch zum Wandreplikator und orderte ein Glas Tomatensaft. »Ich habe mich gefragt, warum ich so plötzlich zur *Voyager* versetzt worden bin.«

»Die *Voyager* hat antiterroristische Operationen in der EMZ durchgeführt«, erklärte Sloan. »Sie sollen Daten sammeln, die es uns gestatten, den Maquis ein für alle Mal zu neutralisieren.«

»Ist er so gefährlich geworden?« Die Frau drehte sich mit dem Glas in der Hand um, trank einen Schluck und sah ihn so an, als wäre er ein Ziel, das es zu treffen galt.

Sloan lächelte. »Sagen wir, seine Aktivitäten sind derart eskaliert, dass sie nicht mehr ignoriert werden können. Die politischen Folgen der Aktionen des Maquis sind überall in der Föderation spürbar. Die Aktivität der Maquisarden stellt unsere Innen- und Außenpolitik zum denkbar schlechtesten Zeitpunkt in Frage. Dieser Raumbereich wird in militärischer Hinsicht immer mehr zu einer heißen Zone. Wir müssen vermeiden, dass einige Terroristen eine bereits kritische Situation noch schlimmer machen.«

»Worin genau besteht meine Aufgabe?«, fragte die Frau. »Ich wurde als Computerspezialistin hierher versetzt.«

Das hatte Sloan gewusst. Es gab kaum etwas, worüber Sloan nicht Bescheid wusste. Aber er ließ sie glauben, sie gäbe ihm neue Informationen. »Beobachten und berichten Sie.«

»Natürlich.« Es klang fast entrüstet – mit diesem Teil ihrer Aufgabe war sie ganz offensichtlich vertraut. »Was

sonst noch?«

Sie zeigte ihm gegenüber nicht so viel Respekt, wie es eigentlich der Fall sein sollte. Das besorgte ihn ein wenig. Trotzdem: Sie war genau die Richtige für diesen Job. Es kam in erster Linie darauf an, dass sie die erforderliche Aufgabe erfüllen konnte – was sie von ihm hielt, spielte eine untergeordnete Rolle.

Sloan wusste, dass sie sich für diese Aufgabe eignete.

»Sonst nichts«, sagte er. »Es sei denn, Ihnen bietet sich eine Gelegenheit, unser Ziel zu erreichen, ohne dabei entdeckt zu werden. Der Maquis muss neutralisiert werden, so oder so. Wahrscheinlich werden Janeway und die *Voyager* das für uns erledigen, aber helfen Sie ihnen dabei, wenn sich eine Chance dazu bietet.«

Die Frau nickte und der Blick ihrer dunklen Augen bohrte sich in Sloan, als wollte sie auf diese Weise seine Barrieren und Masken durchdringen. Ein solcher Blick hätte eine normale Person mit Unbehagen erfüllt, aber Sloan hatte schon Beunruhigenderes erlebt, ohne sich davon erschüttern zu lassen. Dennoch war er beeindruckt. Eines Tages würde diese Frau zu seinen besten Agenten zählen.

»Ich soll also zur Crew der *Voyager* gehören, zumindest für eine gewisse Zeit.«

»Eine endgültige Entscheidung über die Länge Ihres Einsatzes steht noch aus«, sagte Sloan. »Bringen Sie sich in eine Position, von der aus Sie beobachten können, ohne aufzufallen. Sorgen Sie dafür, dass Sie für Captain Janeway und das Schiff unersetzlich werden.«

»Verstanden«, erwiderte die Frau.

Sloan stand auf und trat zur Tür.

»Direktor?«

Er bemerkte, dass sich ihr Tonfall verändert hatte. Die

Stimme klang jetzt weicher und einladender.

Ruhig blieb Sloan vor ihr stehen. Er war nicht sehr groß, verstand es aber, andere Leute einzuschüchtern. Diesmal entschied er sich dagegen.

Er wollte feststellen, was die Frau vorhatte.

Sie löste ihr Haar und ließ es über die Schultern fallen. Dann lächelte sie und die Strenge wich aus ihren Zügen. Sie wirkte jetzt verlockend und verführerisch.

»Da wir die geschäftlichen Angelegenheiten hinter uns haben ... Möchten Sie zum Essen bleiben?« Sie deutete zum Replikator, als sie näher kam, dabei das kühle Gebaren eines gefährlichen Agenten abstreifte und vor allem Weiblichkeit ausstrahlte.

Sloan zögerte und musterte die schöne Frau. Doch sein Zögern war nur gespielt, ebenso wie der Verführungsversuch. Sloan ließ sich nicht betören. Es regte sich nicht einmal Interesse in ihm. Seit Jahrhunderten gehörte die Verführung zu seinem Geschäft – sie war ein alter Trick, der erste, vor dem er sich geschützt hatte.

»Ein Drink, leise Musik ...« Sie blieb neben dem Tisch stehen, die eine Hand an der gewölbten Hüfte. Sloan sah, dass sie Licht und Schatten zu ihrem Vorteil nutzte, um ihre Kurven noch besser zur Geltung zu bringen. »Wir können uns ein wenig entspannen, bevor diese Mission beginnt.«

Er lächelte und schwieg. Es beeindruckte ihn, dass sich der kühle Agent, der eben durch die Tür gekommen war, nur durch eine Veränderung von Tonfall und Körperhaltung in eine junge, verführerische Frau verwandeln konnte. Die meisten Männer wären dahingeschmolzen.

»Ich habe hier ein spezielles Programm für ein besonders leckeres Steak mit Pilzen«, sagte sie und glättete ihre

Uniform mit einer schmalen Hand. Die Finger verharnten gerade lange genug, um zur Kenntnis genommen zu werden, aber nicht so lange, dass die Geste unangemessen wirkte. »Und nach dem Essen warten wir einfach ab, was passiert. Was meinen Sie?«

Ihr Lächeln wirkte warm und aufrichtig. Ein verlockender Duft ging von ihr aus; das Parfüm und ihr eigener Geruch vermischten sich miteinander, und zwar auf eine Weise, die Sloan nicht mehr als zu süß empfand. Er nahm jedes Detail wahr und prägte sich alles ein, um diese Informationen später zu verwenden. Vielleicht konnte er ihr spezielles Talent einmal gebrauchen. Verführung war ein alter Trick, der aber manchmal noch funktionierte, so wie auch viele andere alte Tricks.

»Sie wissen, dass so etwas nicht erlaubt ist«, sagte Sloan. »Aber danke für diese kleine Vorstellung. Sie war unterhaltsam und informativ.«

Für ein oder zwei Sekunden wurde ihr Gesicht völlig ausdruckslos und zeigte überhaupt keine Emotionen mehr. Dann lachte sie. Es klang so eisig, dass ein gewöhnlicher Mann entsetzt gewesen wäre.

Aber Sloan war kein gewöhnlicher Mann.

Ihr Blick bohrte sich erneut in ihn hinein. Das verführerische Lächeln war so abrupt verschwunden, als hätte es nie existiert, und sie kehrte zu der kühlen Ruhe zurück, die sie beim Betreten ihres Quartiers gezeigt hatte.

Er nickte ihr zu und drehte sich zur Tür um. »Viel Glück an Bord der *Voyager*.«

»Ich brauche kein Glück«, erwiderte sie.

Sloan blieb in der offenen Tür stehen, sah niemanden im Korridor und wandte sich noch einmal der Frau zu. »Kehren Sie mit den notwendigen Informationen zurück. An-

schließend stellen wir fest, was Sie brauchen oder nicht.«

»Ja, Direktor«, sagte die Frau, als sich die Tür schloss.

Sloan zweifelte nicht daran, dass sie ihn gerade getestet hatte. Sie war gut.

Sehr gut.

Aber nicht so gut wie er.

1

23 Stunden und 7 Minuten

Seven of Nine öffnete die Augen. Ihr Regenerationszyklus war unvollständig – jemand hatte ihn unterbrochen. Wachsam blickte sie durch den dunklen Frachtraum und bemerkte B'Elanna Torres, die neben den Kontrollen des Alkoven stand.

»Tut mir Leid, dass ich Sie geweckt habe«, sagte die Cheingenieurin. Wie die anderen an Bord benutzte sie die falschen Begriffe in Bezug auf Sevens Regenerationszyklus.

Seven »schlief« nicht in dem Sinne, weshalb sie auch nicht »erwachen« konnte. Während ihrer Ruhephase wurden Reparaturen am kortikalen Subprozessor vorgenommen und ihre alltäglichen Basisfunktionen verbessert.

Sie wusste natürlich, dass es keinen Sinn hatte, Lieutenant Torres zu korrigieren. So etwas würde zu einer Diskussion führen – der gleichen Diskussion, die sie schon einmal geführt hatten – und das war ineffizient.

»Ich nehme an, Sie hatten einen Grund, mich zu stören«, sagte Seven.

»Captain Janeway interessiert sich für die beiden Sonnen, die wir entdeckt haben. Ihre Kollision findet bald statt und sie möchte den Kurs ändern, um das Ereignis aufzuzeichnen.« Torres zuckte mit den Schultern. »Sie meinte ...«

»Wie vielen anderen Raumschiffen bietet sich eine solche Gelegenheit?«

Torres wölbte eine Braue. »Hat sie mit Ihnen darüber gesprochen?«

»Nein.« Seven klang so müde, wie sie sich fühlte. »Sie hat schon einige andere astronomische Ereignisse auf diese Weise kommentiert.«

Torres verschränkte die Arme. »Sind Sie diesmal anderer Meinung als Captain Janeway?«

»Es dürfte interessant sein, die Kollision von zwei Sonnen zu beobachten – aber auch gefährlich. Wenn wir dem Ereignis zu nahe sind ...« Seven beendete den Satz nicht. Torres wusste, dass ihnen dann allen der Tod drohte.

»Deshalb forderte Captain Janeway mich auf, Sie zu wecken«, sagte Torres.

Seven widerstand auch diesmal der Versuchung, sie zu korrigieren.

»Sie möchte, dass wir den exakten Moment der Kollision berechnen.«

»Ich glaube, dazu sind Sie auch ohne meine Hilfe imstande.«

Torres lächelte schief. »Das verstehe ich als indirektes Kompliment.«

»Sie haben den Captain bereits darauf hingewiesen.«

»Ja. Aber Janeway möchte bei dieser Sache eine zweite Meinung hören. Und aus irgendeinem Grund vertraut sie der Ihnen.«

Eine gewisse Schärfe erklang in diesen Worten. Seven trat aus dem Alkoven. Sie befand sich schon seit einigen Jahren an Bord der *Voyager* und in dieser Zeit hatten Torres und sie eine Art Waffenstillstand geschlossen, der jedoch leicht in Gefahr geriet. Sie respektierten sich gegenseitig, aber echte Freundschaft war vielleicht nie zwischen ihnen möglich. Sie konnten kaum miteinander reden, ohne

dass dabei Irritationen entstanden wären.

»Wir treffen uns in der astrometrischen Abteilung«, sagte Seven.

»Ich begleite Sie dorthin«, erwiderte Torres. »Dieser Handcomputer enthält einige Daten, die ich mit Ihnen durchgehen möchte.«

Seven seufzte innerlich. Sie hatte gehofft, für einige Minuten allein sein zu können. Aber dieser Wunsch ging offensichtlich nicht in Erfüllung. Wenn Captain Janeway etwas wollte, so wollte sie es sofort.

Sie nahm den Handcomputer von Torres entgegen und schritt in Richtung Tür. Erst vor zwei Stunden hatte sie den Alkoven betreten und fühlte sich nicht so frisch wie sonst. Torres war kurz vor Beginn der wichtigsten Phase der Regeneration zu ihr gekommen. Seven beschloss, den Alkoven vor der nächsten Benutzung neu zu programmieren, um den Regenerationsmangel zu kompensieren.

Torres folgte ihr, als sie den Kontrollbereich verließen. »Die gravitationellen Fluktuationen sind sehr stark.« Sie ging rechts neben Seven und deutete auf das Display des Handcomputers. »Wir müssen ...«

Seven spürte die Explosion, bevor sie sie hörte. Eine Woge aus Energie und Trümmern schleuderte sie durch den Frachtraum. Dann kam das Geräusch, so laut, dass sie den Eindruck gewann, es ließe ihre Ohren implodieren. Die Druckwelle fegte sie davon und sie fühlte sich wie ein welkes Blatt im Wind.

Der Augenblick dehnte sich und dann fand sich Seven zu ihrer großen Überraschung mit dem Rücken auf dem Boden wieder, dicht neben einem Fass – sie erinnerte sich überhaupt nicht an die Landung.

Ihr Körper schmerzte und es heulte in ihren Ohren. Bei

einer rasch durchgeführten Systemkontrolle stellte Seven fest, dass sie bis auf einige Abschürfungen und blaue Flecken unbeschädigt war.

Sie stemmte sich auf den Ellenbogen hoch.

Ein Teil des Frachtraums war zerstört. Überall lagen Metallsplitter und zerfetzte elektronische Komponenten. Ein Feuer brannte dort, wo sich ihr Alkoven befunden hatte, und die Hauptkontrollen schienen geschmolzen zu sein.

Sie hielt nach Torres Ausschau und bemerkte den Handcomputer. Das zuvor flache Gerät war jetzt L-förmig verbogen – jemand schien es in der Mitte geknickt zu haben.

»Lieutenant?« Seven hörte die eigene Stimme wie aus weiter Ferne. Das Heulen war sehr lästig; vielleicht musste sie sich deshalb an den Doktor wenden. »B'Elanna?«

Entweder antwortete Torres nicht oder das Heulen hinderte Seven daran, die Antwort zu hören. Sie stand auf, spürte dabei neue Schmerzen im Rücken und an den Oberschenkeln. Blut quoll aus einer Schnittwunde im Unterarm.

Beißender Rauch wogte durch den Frachtraum. Sevens Augen trännten.

»Lieutenant?«

Sie musste klar denken. Seven erinnerte sich daran, bei der Explosion neben Torres gestanden zu haben. Sie war bei einem Fass gelandet – und der Handcomputer dicht neben ihr. Wenn die Druckwelle B'Elanna auf die gleiche Weise erfasst hatte, und wenn man ihre Größe und ihr Gewicht berücksichtigte ... Eigentlich sollte sie sich auf der rechten Seite befinden.

Seven wandte sich in die entsprechende Richtung und spürte, wie ihr ein wenig schwindelig wurde. Die Explosion hatte ihren Gleichgewichtssinn gestört. Vielleicht war sie doch schwerer verletzt, als sie zunächst angenommen hatte.

Die Rauchschwaden wurden dichter und Seven begriff, dass ein Teil des Heulens in ihren Ohren von einer Alarmsirene stammte. Der Rest des Schiffes wusste, was hier geschehen war. Bald würde Hilfe eintreffen.

Aber vielleicht kam sie nicht rechtzeitig. Der Rauch brannte in ihren Lungen. Sie musste Lieutenant Torres finden und mit ihr den Frachtraum verlassen.

Ein Kistenstapel war umgestürzt und sein Inhalt – Kräuter, Gewürze und getrocknete Ingredienzen für Neelix' Rezepte – lag auf dem Boden verstreut, zusammen mit heißen Metallfragmenten und elektronischen Bauteilen.

Seven trat vorsichtig daran vorbei. »Lieutenant Torres?«

Noch immer keine Antwort. Sie schob eine Kiste beiseite, wobei irgendein scharfes talaxianisches Gewürz auf ihren Leib rieselte, und dann sah sie Torres. Mit dem Gesicht nach unten lag sie da, die Uniform zerrissen. In ihrem Rücken zeigten sich mehrere blutende Wunden. Ein heißes Metallfragment lag auf ihrem Arm, und als sich Seven vorbeugte, nahm sie den Geruch von verbrannter Haut wahr.

»B'Elanna?«, fragte sie leise.

Der Qualm war jetzt so dicht, dass Seven kaum noch etwas sehen konnte. Lieutenant Torres bewegte sich nicht. Seven klopfte auf ihren Insignienkommunikator, ohne ein bestätigendes Piepen zu hören.

»Seven of Nine an Brücke, medizinischer Notfall«, sagte sie. »Richten Sie den Transferfokus auf diese Koordinaten und beamen Sie zwei Personen direkt in die Krankenstation.«

Sie wollte schon aufgeben und Torres tragen, als der Transporterstrahl sie beide erfasste.

23 Stunden und 5 Minuten

Lyspa stand im öffentlichen Aussichtsraum, den Arm um die Schultern ihrer Tochter Andra gelegt. Die zehnjährige Andra hatte die Ehre, das erste – aber gewiss nicht das letzte – Kind zu sein, das an Bord der *Traveler* geboren worden war. Die Reisenden auf diesem Schiff wurden streng kontrolliert, damit die Geburtenrate nicht in die Höhe schnellte. Erst wenn jemand starb, bekam der nächste Antragsteller die Genehmigung, ein neues Leben in die Welt zu setzen. Lyspa hatte nicht versucht, ein zweites Kind zu bekommen. Sie hatte Andra unter dem Herzen getragen, als sie an Bord der *Traveler* gegangen war, ohne Andras Vater.

Er war jetzt tot.

Von den Zurückgelassenen lebte niemand mehr.

Vor ihr erstreckte sich die Schwärze des Alls so weit, wie der Blick reichte. Kleine Lichter wiesen auf ferne Sterne hin, die die Zukunft der *Traveler* bereithielten. Die Zukunft von achthundert Millionen Rhawn, die mit der größten Errungenschaft ihrer Zivilisation unterwegs waren – einem Kolonieschiff. Wenn man diese fragile, aus vielen Teilen bestehende Konstruktion überhaupt als Schiff bezeichnen konnte.

Hinter Lyspa erklangen die leisen Stimmen von anderen Rhawn, die sich im Aussichtsraum entspannten. Händler priesen mit melodischem Singsang ihre Waren an und bestimmt dauerte es nicht mehr lange, bis Andra um eine Leckerei bat.

»Wieso können wir sie nicht sehen?«, fragte Andra.

Lyspa blickte auf ihre Tochter hinab, sah lavendelblaues

Haar – die gleiche Farbe wie das Haar ihres Vaters – und goldene Haut. Um ihre besonderen Farben zu betonen, trug sie einen purpurnen Umhang – Andra hatte schon früh gelernt, dass es in ihrer Sektion des Schiffes sehr aufs Erscheinungsbild ankam.

»Was können wir nicht sehen?«, fragte Lyspa.

»Die Sonnen«, erwiderte Andra. »Mein Lehrer sagt, dass sie sehr bald zusammenstoßen. Sollten wir sie nicht sehen können?«

Für sie war es ein interessantes Schauspiel, eine kosmische Anomalie. Lyspa hatte Andra gegenüber nicht von ihrer Sorge gesprochen, dass sie vielleicht nicht weit genug vom Sonnensystem entfernt waren, um den katastrophalen Folgen der Kollision zu entgehen. Sie befürchtete, dass die *Traveler* der enormen energetischen Druckwelle zum Opfer fallen würde.

»Wir sehen sie schon seit einer ganzen Weile nicht mehr«, sagte Lyspa. »Dein Lehrer hat sie dir bestimmt auf dem Bildschirm gezeigt.«

Andra nickte. »Aber es ist nicht das Gleiche. Warum können wir sie von hier aus nicht sehen?«

Sie hatte nie zuvor danach gefragt, nie zuvor ein solches Interesse gezeigt. War die Neugier des Mädchens ein gutes oder ein schlechtes Zeichen?

»Von diesem Fenster aus blicken wir in die Zukunft«, erwiderte Lyspa und stellte erstaunt fest, wie ruhig ihre Stimme klang. Kummer erfasste sie. Die Erinnerungen an eine Welt, die sie geliebt hatte, waren so nahe, dass sie sie berühren konnte. Ein Sonnensystem, das sie sowohl vom grauen Gras ihrer Heimat aus gesehen hatte als auch aus dem Weltraum ... Beides existierte nicht mehr, weder jene Welt noch das Sonnensystem. »Dort draußen finden wir

eine neue Heimat.«

Andra schnaufte abfällig. »Die *Traveler* ist meine Heimat. Ich brauche keinen anderen Ort.«

Weil sie nichts anderes kennengelernt hatte. Sie war mit den Pflanzen ihrer Heimat vertraut, denn sie arbeitete in den Schiffsgärten, wie alle Kinder. Sie wusste auch, was »Wetter« bedeutete. Alles war so gut wie möglich nachgebildet: Land, Bäche, sogar kleine Berge, Äcker.

Aber Andra hatte nie die Wärme der Sommersonne auf dem Rücken gefühlt oder eine Brise gespürt, die den Duft eines fernen Kontinents und des Meeres mit sich brachte. Für Lyspa wirkte alles künstlich, doch Andra kannte nichts anderes.

»Ich möchte die Sonnen sehen«, sagte Andra, als das Schweigen ihrer Mutter andauerte.

»Ich kaufe uns später ein wenig Beobachtungszeit«, schlug Lyspa vor.

»Nein, davon habe ich genug in der Schule. Ich hatte gehofft, dass sich hier etwas verändern würde.« Andra deutete aus dem Fenster. »Aber da draußen ändert sich nie etwas.«

Dort draußen herrschte ständiger Wandel. Lyspa sah den Unterschied jeden Tag. Die Worte ihrer Tochter überraschten sie und sie fragte sich, was die Kinder in der Schule lernten.

Oder habe ich versäumt, Andra auf gewisse Dinge hinzuweisen?, dachte Lyspa.

Sie hatte zu lange über das Thema Sterne geschwiegen. Vielleicht war sie nach der Kollision imstande, darüber zu reden.

Wenn die *Traveler* die Katastrophe überstand.

22 Stunden und 35 Minuten

»Zappeln Sie nicht dauernd, Seven«, sagte der Doktor und schloss die Hand um ihre Schulter. Für ein Hologramm konnte er bemerkenswert fest zugreifen. »Das Innenohr ist ein sehr empfindliches Organ. Ihres wurde leicht verletzt, und wenn Sie sich in die falsche Richtung bewegen, mache ich es vielleicht noch schlimmer.«

»Und anschließend beheben Sie den Schaden«, erwiderte Seven. »Sie können mir mit Ihren Übertreibungen keine Angst einjagen.«

Der Doktor seufzte. »Halten Sie einfach nur still.«

Seven kam der Aufforderung nach, obgleich alles in ihr danach drängte aufzustehen. Das Heulen war noch nicht ganz aus ihren Ohren verschwunden, aber der Aufenthalt in der Krankenstation hinderte sie daran, Ermittlungen in Hinsicht auf die Explosion anzustellen.

Tuvok sprach noch immer mit Torres. Bei der Chefingenieurin waren Verletzungen des Innenohrs ausgeblieben, aber Metallsplitter hatten sich ihr in den Rücken und in die Beine gebohrt. Darüber hinaus war sie mit dem Kopf hart auf den Boden geschlagen. Aber wenn jemand einen harten Schlag an den Kopf überleben konnte, so B'Elanna Torres – darauf hatte der Doktor ganz deutlich hingewiesen.

Seven wusste, dass seine Worte nicht als Kompliment gemeint waren. Der Holo-Arzt verabscheute es, eine ungeduldige Klingonin in seiner Krankenstation zu haben. Und wenn Torres krank oder verletzt war, so wurde sie zu einer hundertprozentigen Klingonin.

Tom Paris wich nicht von B'Elannas Seite, obgleich seine begrenzten medizinischen Fähigkeiten derzeit nicht

gebraucht wurden. Torres' Zustand schien ihn zu verunsichern und zu besorgen. Er erweckte fast den Eindruck, nie zuvor eine verletzte Person gesehen zu haben.

»Halten Sie still, Seven«, sagte der Doktor.

»Ich halte still. Sie sind es, der sich bewegt hat.«

Tuvok stellte Torres die gleichen dummen Fragen, die er auch an Seven gerichtet hatte, brauchte dabei allerdings nicht auf einen Handcomputer zurückzugreifen. Das Heulen in den Ohren war so schlimm geworden, dass Seven Tom Paris gefragt hatte, ob er ein Mittel dagegen kannte. Das veranlasste den Doktor, sie gründlicher zu untersuchen, und dadurch fand er die Verletzung des Innenohrs.

Als das Heulen endlich nachließ, hörte sie erneut die dummen Fragen. Hatte Torres jemanden im Frachtraum gesehen? Waren ihr Fehlfunktionen bei den dortigen Systemen aufgefallen? Hatte es irgendeine Vorwarnung gegeben?

Wenn es eine Vorwarnung gegeben hätte, wäre Seven in der Lage gewesen, den Frachtraum zusammen mit Torres rechtzeitig zu verlassen. Die Explosion war »aus heiterem Himmel« erfolgt, wie es Tom Paris ausdrückte.

»Das wär's.« Der Doktor ließ den Arm sinken. »Fertig. Obwohl ich glaube, dass ich vielleicht etwas gegen Ihren wackelnden Hals unternehmen sollte.«

Seven rutschte vom Biobett herunter. »Mein Hals wackelt nicht.«

»O doch«, erwiderte der Doktor. »Möglicherweise liegt es an unersättlicher Neugier. Warum haben Sie mir nicht gesagt, dass Sie Commander Tuvok die ganze Zeit über beobachten wollten? Dann hätte ich das Biobett gedreht.«

Seven wölbte eine Braue und bedachte den Holo-Arzt mit einem durchdringenden Blick. »Commander Tuvok

stellt die falschen Fragen.«

»Tatsächlich?«, fragte der Vulkanier auf der anderen Seite des Raums. Offenbar hatte er Seven gehört. »Welche Fragen sollte ich Ihrer Meinung nach stellen?«

»Sie sollten eine technische Kontrolle vornehmen. Vielleicht steckt etwas so Simples wie eine Fehlfunktion hinter dem Zwischenfall.«

»Ein limitiertes Systemversagen, das nur Ihren Alkoven und seine Kontrollen zerstört?«, erwiderte Tuvok. »Eine Fehlfunktion, die zu einer im Wirkungsbereich begrenzten Explosion führt, wobei es außerhalb des Frachtraums zu keinen Schäden kam?«

»Glauben Sie, jemand hat die Explosion absichtlich herbeigeführt?«, fragte Seven.

»Ich *glaube* gar nichts«, sagte Tuvok. »Ich beschränke mich auf die Fakten. Bei einer Systemüberprüfung vor der Explosion zeigten sich keine Anomalien.«

»Haben Sie im Frachtraum nachgesehen?«, fragte Seven. Vor ihrem inneren Auge formte sich ein Bild der Zerstörung.

»Die ambientalen Systeme reagierten weder auf den Rauch noch auf das Feuer«, sagte Tuvok. »Wir mussten den Raum isolieren und das Feuer manuell löschen, bevor eine Ermittlungsgruppe zum Einsatz gelangen konnte.«

Seven atmete tief durch. »Ist die Gruppe inzwischen zusammengestellt?«

»Ja.« Tuvok musterte sie ruhig. »Sie besteht aus Sicherheitswächtern.«

Er schien ihre nächsten Worte zu erahnen und gab auf seine sanfte, aber auch bestimmte Art zu verstehen, dass die Antwort »nein« lautete.

Trotzdem musste sie die Worte aussprechen. »Bitte um

»Erlaubnis, mich der Gruppe anschließen zu dürfen.«

»Erlaubnis verweigert.«

»Verdächtigen Sie mich?«

»Nein.«

»Dann sehe ich keinen Grund, mich von der Gruppe fern zu halten.«

»Eine Zusammenarbeit mit ihr widerspräche dem Protokoll.«

»Ich weiß mehr über den Alkoven als sonst jemand.«

»Ja«, bestätigte Tuvok. »Und Sie könnten den Anschlag persönlich nehmen. Mir sind objektivere Ermittler lieber.«

Er nickte dem Doktor und Torres zu, verließ dann die Krankenstation. Seven starrte auf die sich schließende Tür.

»Meine Güte«, sagte Torres. »Es ist Ihnen tatsächlich gelungen, ihn aus der Ruhe zu bringen.«

»Ja«, stimmte ihr Paris zu. »Wenn ich es nicht besser wüsste, wäre ich fast bereit zu glauben, dass Sie ihn verärgert haben.«

»Es ging mir nicht darum, ihn zu verärgern«, sagte Seven. »Ich wollte Mitglied der Ermittlungsgruppe werden.«

»Nun, jetzt können Sie seine Meinung nicht mehr ändern«, ließ sich Torres vernehmen.

»Ja, das ist mir klar.« Seven ging zur Tür.

»Wohin wollen Sie?«, fragte der Doktor.

Erneut warf sie ihm einen durchdringenden Blick zu, ohne irgendeine Wirkung auf ihn zu erzielen. »Ihre Reparaturen sind zufriedenstellend, Doktor. Ich suche jetzt die astrometrische Abteilung auf, um eine stellare Kollision zu beobachten.«

»Ich komme gleich nach«, sagte Torres.

»Kehren Sie sofort zurück, wenn Ihnen schwindelig wird, Sie Gleichgewichtsprobleme bekommen oder sich das Heulen in den Ohren wiederholt«, sagte der Doktor.

Seven antwortete nicht. Die Tür glitt vor ihr auf und sie trat wortlos in den Korridor.

Es lag noch ein leichter Brandgeruch in der Luft, aber Seven vermutete, dass es nicht an den ambientalen Systemen lag, sondern vielmehr an ihrer Phantasie. Besatzungsmitglieder waren in den Korridoren unterwegs, und alles sah so aus, als wäre überhaupt nichts geschehen. Normalerweise fand Seven Gefallen an diesem Aspekt der *Voyager*: Kein Zwischenfall, ob klein oder groß, unterbrach die Basisfunktionen des Schiffes. Doch diesmal regte sich Ärger in ihr.

Vielleicht hatte Tuvok Recht. Vielleicht nahm sie die Explosion persönlicher, als sie selbst glaubte. Vielleicht reagierte sie emotional.

Sie schob diesen Gedanken beiseite. Emotionen waren nutzloser mentaler Ballast. Sie beneidete Tuvok um seine ruhige Selbstbeherrschung – immer wieder musste sie ihre Gefühle verdrängen, um konzentriert zu arbeiten. Captain Janeway hätte vermutlich darauf hingewiesen, dass eine emotionale Reaktion völlig normal war; man musste die entsprechende Emotion erfahren, um sie zu verstehen und beherrschen.

Aber für so etwas hatte Seven keine Zeit. Sie musste sich um wichtigere Dinge kümmern.

Als sie die astrometrische Abteilung betrat, fiel die Anspannung von ihr ab. Auch hier fühlte sie sich daheim. Derzeit war dieser Raum ihr einziges Zuhause.

Der Bildschirm zeigte ein erstarrtes Bild der kollidierenden Sterne. Seven erinnerte sich daran, die Darstellung

eingefroren zu haben, bevor sie ihren Alkoven aufgesucht hatte. Die Darstellung präsentierte den berechneten Kurs und die Flugbahnen der beiden Sterne bis hin zu dem Punkt, an dem die Kollision stattfinden würde. Naomi Wildman hatte aufgeregzt den Wunsch geäußert, das Ereignis beobachten zu können, wenn es so weit war.

Seven wusste, dass die ganze Sache weniger dramatisch sein würde, als viele Besatzungsmitglieder glaubten. Es stand keine Kollision in dem Sinne bevor – die beiden Sterne würden sich nur streifen. Aber für die einstigen Planeten in ihren Umlaufbahnen hatten sich bereits katastrophale Konsequenzen ergeben – sie waren von den gravitationellen Störungen zermalmt und auseinander gerissen worden. Wo sich einst ganze Sonnensysteme befunden hatten, schwebten Wolken aus planetaren Trümmern sowie Wasserstoff und Methan im All.

Zwar wollte Captain Janeway Angaben über den genauen Zeitpunkt der Kollision, aber sie musste sich noch ein wenig in Geduld fassen. Zuerst beabsichtigte Seven, ihre Aufmerksamkeit einer anderen Angelegenheit zu widmen.

Sie betätigte die Kontrollen der Konsole und rief Informationen über den Frachtraum ab. Sie hielt nach Systemanomalien Ausschau, nach plötzlichen Energieschüben und anderen Hinweisen auf eine Manipulation.

Doch alles entsprach der Norm, wodurch es erneut zu einer unerwarteten emotionalen Reaktion kam: Furcht regte sich in ihr.

Wenn sie den Alkoven auch nur einige Sekunden später verlassen hätte, wäre sie jetzt tot. Ohne die Störung durch Torres hätte die Explosion sie mitten im Regenerationszyklus überrascht, ohne ihr die Möglichkeit zu geben, sich in Sicherheit zu bringen.

Seven of Nine verdankt B'Elanna Torres ihr Leben.

21 Stunden und 23 Minuten

Kaiser Aetayn verließ seinen Thron und schritt zum Rand des Kontrollraums. Er flog dieses gewaltige Schiff nicht – eine ganze Welt –, aber er kommandierte es. Und mit dem Kommando ging eine gewisse Hilflosigkeit einher.

Unter, vor und über ihm erstreckte sich die Finsternis des Alls. Sterne glitten vorbei, als der Zylinder mit dem Kommandozentrum rotierte. Die *Traveler* transportierte über achthundert Millionen Seelen, die Überlebenden eines Planeten, der seit fast acht Jahren nicht mehr existierte. Das riesige Schiff war ein Wunderwerk, eine Meisterleistung der rhawnianischen Technik.

Das Schiff war über dreihundert *Triviks* lang und bestand aus sechs großen Sektionen, die – wie es dem Kaiser manchmal erschien – allein von Willenskraft zusammengehalten wurden. Jede Sektion bestand aus elf zylinderartigen Habitatmodulen: ein Zylinder in der Mitte, umgeben von zehn anderen. Die Sektionen drehten sich langsam, um künstliche Schwerkraft für die Bewohner zu erzeugen und Pflanzen wachsen zu lassen. Jede Sektion war autark und repräsentierte einen Teil eines Kontinents auf Rhawn, dem zerstörten Heimatplaneten.

Die einzelnen Sektionen enthielten Millionen von Individuen und jede Person lebte, wie sie es früher auf Rhawn getan hatte, an einem völlig normalen Tag.

Aetayn legte die Hände auf den Rücken und presste sie aneinander. Von normalen Tagen konnte nicht die Rede sein. Nichts war mehr normal, seit sie vor zehn Jahren die

Umlaufbahn von Rhawn verlassen hatten.

Er hob den Kopf. Die dahingleitenden Sterne sahen stets gleich für ihn aus, aber die Piloten und Navigatoren wiesen auf Folgendes hin: Wann immer man den Blick auf sie richtete – man sah immer etwas anderes. Vielleicht mangelte es ihm an Vorstellungskraft. Oder er war nicht bereit, das zu sehen, was sie sahen.

Im Weltraum geschah alles so langsam.

Der Kaiser drehte sich um. Sein Thron stand in der Mitte des großen Kontrollraums und vermittelte die Illusion von Macht.

Hier gab es keine *wahre* Macht für ihn. Wenn das der Fall gewesen wäre, hätte er die *Traveler* gezwungen, schneller zu fliegen, den Gefahrenbereich zu verlassen. Seiner Ansicht nach flog das Schiff viel zu langsam. Die Wissenschaftler hatten ihn gewarnt: Wenn die *Traveler* den kollidierenden Sternen zu nahe war, würde sie die kosmische Katastrophe nicht überstehen.

Die Rhawn hatten alles versucht. Seit mehr als hundert Jahren wussten sie von der bevorstehenden Kollision und diese Zeit hatten sie genutzt, um nach einer Möglichkeit zu suchen, den Planeten und das Sonnensystem zu verlassen, weit draußen im All zu überleben und eine neue Heimat zu finden. Die *Traveler* stellte die beste Lösung des Problems dar. Alle Triebwerkseinheiten und Manövriedüsen liefen mit maximaler Energie, um die Geschwindigkeit des enormen Schifffes zu erhöhen und ihm eine Chance zu geben, dem Inferno zu entkommen.

Doch wenn die letzten Schätzungen stimmten, nützte es gar nichts, die Triebwerke so sehr zu belasten. Die *Traveler* befand sich noch immer zu tief in der Gefahrenzone. Die von den kollidierenden Sonnen ausgehende energetische

Druckwelle würde sie einholen, das Schiff zerfetzen und die Trümmer verbrennen.

Um Aetayn herum gingen hunderte von Rhawn ihrer Arbeit nach und überwachten die vielen technischen Systeme des Schiffs. Stationskommandanten standen vor den Sechs- und sechzig Konsolen – eine für jeden Zylinder – und gewährleisteten einen korrekten Datenfluss. Die Navigatoren sorgten dafür, dass sie auf dem richtigen Kurs blieben, und die Piloten gewährleisteten das Gleichgewicht zwischen den einzelnen Teilen des Schiffes.

Niemand schien besorgt zu sein. Abgesehen vom Kaiser und den Wissenschaftlern, die isoliert auf ihrer privaten Insel in Einheit 45 arbeiteten.

»Bei den Himmelssängern!«, entfuhr es Erese, der Einheit 3 überwachte, und mit diesem Ausruf verstieß er gegen das Protokoll im Kommandozentrum.

Aetayn musterte ihn, sah einen hoch gewachsenen, schlanken Mann mit ergrauendem rotblondem Haar und einem schmalen, abgehärmten Gesicht. Er wirkte alarmiert.

Überall im Kontrollzentrum kamen Bildschirme herab. Aetayn eilte zu seinem Thron zurück und spürte, wie der große Raum erzitterte.

Das Zittern kam einer Welle gleich, die durch das ganze Schiff lief. Irgendwo schien etwas geschehen zu sein und schickte starke Vibrationen durch alle Komponenten der *Traveler*.

Aetayn blickte auf den Bildschirm vor seinem Thron und schnappte entsetzt nach Luft. Ein Asteroid, ein Felsbrocken, war mit Einheit 3 kollidiert.

Alle Bildschirme zeigten die gleiche Szene: Der Asteroid kollidierte mit dem Zylinder, verschwand in ihm und kam auf der anderen Seite wieder heraus.

Millionen von Rhawn lebten in jener Röhre.
Und jetzt war das Innere des Zylinders dem Vakuum des Alls ausgesetzt.

21 Stunden und 18 Minuten

Lyspa prallte so heftig auf den Rücken, dass ihr die Luft aus den Lungen gepresst wurde. Sie rutschte über den Boden und stieß gegen die Bäume, die als Dekoration im Aussichtsraum gepflanzt worden waren. Sie standen nicht mehr aufrecht. Lyspa stieß nicht etwa gegen die Stämme, sondern gegen ein Durcheinander aus Zweigen, Ästen und Blättern.

Der Boden erbebte so heftig, als wollte ihn etwas auseinander reißen. Schreie erklangen, aber sie kamen wie aus weiter Ferne. Lyspas Ohren schmerzten und sie erkannte das Gefühl, obwohl sie es seit fast zehn Jahren nicht mehr wahrgenommen hatte.

Der Luftdruck im Schiff änderte sich. So etwas konnte im All nicht geschehen.

Es sei denn, es gab ein Problem.

Ein ernstes Problem.

Sie streckte die Hand nach Andra aus, aber das Mädchen befand sich nicht mehr an ihrer Seite. Sie hörte nicht einmal mehr Stimmen inmitten der Schreie.

Lyspa drehte den Kopf, doch sie rutschte noch immer über den Boden. Über sich sah sie die Sterne und noch etwas anderes: Weißer Dampf entwich aus dem Zylinder und verlor sich im All.

Die Bäume bewegten sich ebenfalls und Zweige kratzten

Lyspa übers Gesicht. Sie versuchte, irgendwo Halt zu finden, presste die Hände an den glatten Boden, aber etwas zerrte sie weiter. Als ausgebildete Pilotin wusste sie: Es war zu einem Leck gekommen, durch das die Atmosphäre ins Vakuum des Weltraums entwich. Der große Zylinder enthielt viel Luft, doch früher oder später würde der Druck auf ein fatales Niveau sinken.

Sie musste Andra finden.

Mühsam kam Lyspa auf die Knie, aber eine neuerliche Erschütterung warf sie sofort wieder zu Boden. Sie zweifelte nicht daran, dass es irgendwo zu einer Explosion gekommen war. Ein Händler schrie, als sein Karren auf ihn fiel. Elektronische Heizkörper glühten hell. Leckereien für Kinder – Zuckerblätter, kandierte *Deles*, bunte Os – rollten und sprangen überall umher. Lyspas Blick folgte einem orangefarbenen O, das an ihr vorbeihüpfte.

Oben zischte Luft durch die Öffnung in der durchsichtigen Außenwand des Zylinders.

»Andra!«, rief Lyspa.

Das Zittern dauerte an.

Sie fühlte einen leichten Zug an ihrer Kleidung, was darauf hindeutete, dass sie nicht sehr weit vom Leck entfernt war. Vor ihrem inneren Auge entstand ein schreckliches Bild: Die entweichende Atmosphäre riss alles mit sich in die schwarze Leere, das nicht irgendwo befestigt war. Sie sah, wie sie selbst fortgezerrt wurde, hinein in die ewige Dunkelheit, die sie inzwischen immer mehr verabscheute.

»Andra!«

Keine Antwort. Andere Stimmen riefen andere Namen und weiterhin erklangen schmerzerfüllte Schreie.

Lyspas Sorge galt vor allem ihrer Tochter. Andras Schweigen machte ihr Angst.

»Andra!«, rief sie noch einmal, sah sich um und betete um eine Antwort.

Ihr Gebet wurde nicht erhört.

2

21 Stunden und 17 Minuten

Captain Kathryn Janeway saß im Kommandosessel und sah zum Hauptschirm. Er zeigte zwei Sterne, die einander viel zu nahe waren, sich aber weder berührten noch umkreisten. Gewaltige Eruptionen wuchsen aus den beiden Sonnen und streckten sich ins All. Beide Sterne erweckten den Eindruck, regelrecht zu brodeln, wie kochende Ozeane. Ihre Nähe bewirkte enorme gravitationelle Wechselwirkungen, denen bereits die jeweiligen Planetensysteme zum Opfer gefallen waren.

Das kosmische Schauspiel schien die Brückenoffiziere ebenso zu faszinieren wie Janeway. Harry Kim sah gelegentlich von seiner Arbeit auf und schien sich vergewissern zu wollen, dass die beiden Sonnen noch immer da waren. Tom Paris hob dann und wann den Blick von den Anzeigen der Navigationsstation, um zum Hauptschirm zu sehen. Chakotay beobachtete das Geschehen direkt, presste die Fingerspitzen aneinander und wirkte nachdenklich.

Aber so interessant die beiden Sterne auch sein mochten – der größte Teil von Janeways Aufmerksamkeit galt anderen Dingen. Sie dachte an die Explosion von Sevens Alkovnen und die dadurch entstandenen Schäden. Wenn sie nicht B'Elanna in den Frachtraum geschickt hätte, wäre Seven jetzt tot.

Janeway hielt den Zeitpunkt der Explosion nicht für einen Zufall, zumal sich bei den Überprüfungen herausgestellt hatte, dass es in den Bordsystemen nicht zu Fehlfunktionen gekommen war. Alles schien in bester Ordnung

gewesen *zu* sein, und es befanden sich keine Eindringlinge an Bord.

Eigentlich gab es für die Explosion überhaupt keinen Grund.

»Captain?«, fragte Harry Kim. »Ich habe hier einige seltsame Anzeigen.«

»Welches Bordsystem betreffen sie, Mr. Kim?«

»Sie beziehen sich nicht auf die *Voyager*.«

Diese Worte überraschten Janeway. Sie hatte vermutet, dass er noch immer nach den Ursachen des Zwischenfalls im Frachtraum suchte. Als sie zu ihm sah, runzelte er verwundert die Stirn.

»Etwas bewegt sich langsam von den beiden Sonnen fort.«

»Worum geht es bei den Anzeigen, Fähnrich?«

»Um einen kurzen Energieschub, wie von einer Explosion.«

»Auf den Schirm.«

Die beiden Sterne verschwanden und wichen der Darstellung eines Raumbereichs, in dem es viele Asteroiden gab. In der relativen Nähe der beiden Sonnen wimmelte es von solchen planetaren Trümmern, denn immerhin waren zwei komplett Planetensysteme zerstört

»Vergrößerung.« Janeway stand auf, als könnte sie dadurch besser sehen. Das war natürlich nicht der Fall, aber im Stehen fiel es ihr leichter, konzentriert zu denken.

Der Bildschirm präsentierte ein langes, dünnes und asteroidenartiges Objekt. Bei der nächsten Vergrößerungsstufe erwies sich das, was Janeway zunächst für einen Asteroiden gehalten hatte, als ein künstliches Gebilde. Das Objekt schien sehr lang, dünn und rund zu sein, wie ein Strohhalm.

»Was ist das?«, fragte Janeway und trat einen Schritt vor.

Harry Kim vergrößerte das Bild zum dritten Mal und daraufhin wurden Einzelheiten erkennbar. Ein großes, schwarzes Raumschiff entfernte sich sehr langsam von den beiden Sonnen. Erstaunlicherweise bestand das Schiff aus vielen Einzelteilen: Jeweils elf Röhren – eine in der Mitte, von den anderen zehn umgeben – bildeten eine zylinderförmige Struktur, von denen es insgesamt sechs gab. Offenbar existierten verschiedene Sektionen, die irgendwie miteinander verbunden waren.

»Können Sie das Bild noch weiter vergrößern, Mr. Kim?«

Das große Schiff schwoll an.

Jede Sektion bestand aus Röhren, die eigenständig rotierten. Janeway kannte diese Technik aus den Geschichtsbüchern. Es handelte sich um L-5-Kolonien – O’Neil-Kolonien –, wie sie auch früher einmal auf der Erde entworfen worden waren. Nur einige wenige waren gebaut worden, und nie so große.

Das fremde Schiff war gewaltig, schwerfällig und sehr fragil. Aus einer Sektion schien etwas zu entweichen.

»Ist es wirklich das, was es zu sein scheint?«, fragte Chakotay.

»Ein Präwarp-Schiff«, sagte Tom Paris voller Ehrfurcht. »Wenn man überhaupt von einem Raumschiff sprechen kann. Ich glaube, der Begriff ›mobile Kolonie‹ wäre angebrachter. Das Ding scheint gewaltig zu sein.«

»Nehmen Sie eine Sondierung vor, Mr. Kim. Stellen Sie fest, ob sich Lebensformen an Bord befinden.« Janeway legte die Hände auf den Rücken. Die meisten Präwarp-Schiffe zeichneten sich durch geringe Manövrierfähigkeit

und sehr niedrige Geschwindigkeit aus. Wenn sich Leben in dieser »mobilen Kolonie« befand ...

»Die Sensoren registrieren Milliarden von Lebensformen, Captain. Über achthundert Millionen von ihnen sind humanoid. Der Rest ist vermutlich weniger hoch entwickeltes Leben.«

»Eine Arche?«, fragte Chakotay leise.

»So scheint es«, erwiederte Janeway.

»Die Fremden haben damit ihr Sonnensystem verlassen.« Paris' Ehrfurcht wuchs. »Das muss Jahre gedauert haben.«

»Ganz zu schweigen von Bau und Ausstattung eines so riesigen Schiffes.« Die Ausmaße des Schiffes beeindruckten Janeway sehr. Die *Voyager* hätte wie ein Vogel durch eine der kleineren Röhren fliegen können.

»Was entweicht dort?«

»Es stammt nicht von den Triebwerken. Die sind auf der Sonnenseite angebracht.«

Chakotay berührte einige Schaltflächen an seiner Konsole. »Ich schätze, es ist Luft.«

Janeway seufzte leise. »Können Sie noch einmal vergrößern, Harry?«

Einmal mehr wuchs das fremde Schiff und der Fokus richtete sich auf die Stelle, an der Gas aus einem Zylinder entwich und im All kondensierte. An ihrem oberen Ende wies die Röhre zwei Löcher auf, jeweils etwa so groß wie ein kleines Haus.

»Ein Asteroid entfernt sich vom Schiff«, sagte Kim. »Offenbar hat er den Zylinder durchschlagen.«

»Die Fremden haben keine Schilde!«, entfuhr es Paris schockiert.

»Und wahrscheinlich auch nichts anderes, das ihnen Schutz gewährt«, sagte Janeway.

»Dann ist es wirklich erstaunlich, dass sie es bis hierher geschafft haben«, meinte Chakotay. »Angesichts der vielen planetaren Trümmer hätte es schon viel früher zu einer solchen Kollision kommen müssen.«

»Der Verlust einer einzelnen Röhre dürfte das Schiff nicht in Gefahr bringen«, sagte Janeway.

»Aber es befinden sich Lebewesen an Bord«, warf Kim ein. »Der Zylinder ist voll davon.«

»Hoffentlich sind die Fremden imstande, den Schaden zu reparieren«, sagte Janeway. »Und zwar schnell. Derzeit sind wir zu weit entfernt, um unmittelbare Hilfe zu leisten.«

Sie sah zum Piloten. »Bringen Sie uns näher heran, Mr. Paris. Aber nicht so nahe, dass man uns bemerkt.«

»Kleinere Schiffe sammeln sich an den Öffnungen«, meldete Kim.

»Derzeit?«, wiederholte Chakotay, sah Janeway an und versuchte, ihre Gedanken zu erraten.

Sie nickte. »Die Konstrukteure dieses Schiffes stammten ganz offensichtlich von einem der zerstörten Planeten.«

»Das Leben an Bord der mobilen Kolonie ist alles, was von zwei Sonnensystemen übrig ist?« Paris fuhr sich mit der Hand übers Gesicht und wirkte erschüttert.

»Ja, und damit noch nicht genug: Ich habe den Eindruck, dass das Schiff den beiden Sonnen noch immer viel zu nahe ist.« Janeway kehrte zum Kommandosessel zurück, betätigte einige Schaltelemente ihrer Konsole und rief die von Torres vorbereiteten Daten über die kollidierenden Sterne ab.

Sie verglich sie mit den Informationen über das Schiff und berücksichtigte auch die voraussichtliche Reichweite

der energetischen Druckwelle, die von der Kollision ausgehen würde.

»Captain?«

Offenbar hatte sich etwas in ihrem Gesicht gezeigt, denn Chakotays Stimme klang besorgt. Janeway hob den Kopf, begegnete seinem Blick und ließ sich für einen Sekundenbruchteil ihre Bestürzung anmerken. Dann versteckte sie ihre Empfindungen wieder hinter der Maske des Captains.

»Wenn sich B'Elanna gut genug erholt hat, um zu arbeiten, soll sie diese Daten zusammen mit Seven in der astrometrischen Abteilung überprüfen.«

»In Ordnung.« Chakotay blieb reglos sitzen, gab die Anweisung nicht weiter. »Was haben Sie festgestellt?«

Janeway atmete tief durch. »Wenn diese Zahlen stimmen, und ich habe keinen Grund, an ihnen zu zweifeln ... Kollision und Explosion der beiden Sonnen finden in etwas mehr als einundzwanzig Stunden statt.«

»Und die energetische Druckwelle ...« Tom Paris sprach nicht weiter und drehte seinen Sessel.

»Sie wird enorm sein.« Janeway sah weder Paris noch Chakotay an, blickte wieder zum Hauptschirm und beobachtete, wie noch immer Luft aus einer Röhre an der Seite des riesigen Schiffes strömte.

»Es stimmt, nicht wahr?«, fragte Chakotay. »Die Fremden sind den Sonnen zu nahe.«

Janeway nickte. »Die Kollision der beiden Sterne wird eine ganze Zivilisation vernichten.«

21 Stunden und 16 Minuten

Die *Traveler* zitterte noch immer. Wenn die Erschütterungen so weit von Einheit 3 entfernt eine derartige Intensität gewannen, so wagte sich Kaiser Aetayn kaum vorzustellen, wie es näher am betroffenen Bereich zuging. Die heftigen Vibrationen stellten eine Gefahr für die strukturelle Integrität der *Traveler* dar. Die einzelnen Einheiten verfügten nur über magnetische Verbindungen, um ihnen eine unabhängige Rotation zu erlauben. Wenn die Erschütterungen andauerten, mochte das ganze Schiff auseinander brechen.

»Das Schiff stabilisieren!«, rief Aetayn und seine Worte hallten durch das Kommandozentrum.

»Die Korrekturdüsen haben gefeuert, Sir«, erwiderte Commander Erese. Aetayn wusste, dass die Korrekturdüsen extra für diesen Zweck vorgesehen waren – die Konstrukteure des Schiffes hatten solche Zwischenfälle vorausgesehen. Zum Glück war es bisher nur sehr selten zu Kollisionen mit Asteroiden gekommen.

»Es wurde eine große Menge an kinetischer Energie frei«, fuhr Erese fort. »Es wird den größten Teil des Tages dauern, das Schiff zu stabilisieren.«

Aetayn glaubte bereits zu spüren, dass die Vibrationen nachließen. »Was ist mit unserer strukturellen Integrität?«

Erese sah zu Iquagt, dem Einsatzcommander der *Traveler*. Der kräftig gebaute Iquagt hatte violettes Haar, das durch den Stress der vergangenen Jahre ein wenig verblasst war.

»Strukturelle Integrität, Sir«, sagte Erese.

Iquagt hob den Kopf und eine Strähne fiel ihm in die Stirn. Die Narben von Brandwunden an Hals und Schultern erinnerten an einen Zwischenfall, zu dem es vor zwei Jah-

ren gekommen war, als die *Traveler* den letzten Planeten des Sonnensystems passiert hatte.

Damals hatte Aetayn befürchtet, Iquagt zu verlieren, doch dazu war es glücklicherweise nicht gekommen. Nur wenige Personen verfügten über die Konzentrationsfähigkeit und auch das nötige Maß an Frechheit, um ein Raumschiff wie dieses zu fliegen.

»Reparaturgruppen sind unterwegs«, sagte Iquagt. »Hoffentlich brauchen wir sie nicht. Zahlreiche Notschiffe haben bereits damit begonnen, die beiden Öffnungen zu schließen. Diesmal ist die Sache sehr ernst, Euer Exzellenz.«

Aetayn nahm auf seinem Thron Platz und blickte zum Bildschirm. Er hatte ganz bewusst alle Gedanken an die Opfer der Begegnung mit dem Asteroiden verdrängt, wusste aber, dass er sich um dieses Problem kümmern musste. Sicherlich waren mehrere öffentliche Auftritte nötig, um die Ruhe wiederherzustellen, und sie bedeuteten zusätzliche Belastungen für ihn.

Warum kam es immer häufiger zu Notfällen?

Mit den ersten beiden Fingern rieb er sich die Nase, berührte dabei die Entspannungsporen auf beiden Seiten des Nasenrückens. Dadurch wurden Endorphine freigesetzt, die seine Stimme stabilisieren und den Kummer aus ihm vertreiben sollten.

Doch Aetayn spürte keinen Unterschied. Das Gefühl drohenden Unheils überwältigte ihn fast.

Er wandte seine Aufmerksamkeit den Notschiffen zu, die jetzt auf dem Bildschirm erschienen. Sie bildeten keilförmige Formationen über den Öffnungen und schufen ein metallisch glänzendes Siegel. Vor über elf Jahren hatte man Aetayn erklärt, aus welcher speziellen Substanz solche

Siegel bestanden, doch er erinnerte sich nicht an ihren Namen. Er beobachtete jetzt zum ersten Mal, wie sie zum Einsatz gelangten.

Die Notschiffe pressten das Siegel an die Außenhülle des Zylinders, wo es sofort festhaftete. Nachdem das Leck an der Außenseite geschlossen war, konnte auch die Abdichtung an der Innenseite stattfinden. Anschließend würden sich die Reparaturtechniker eventuelle kleinere Risse vornehmen.

Der Kaiser stellte sich ein Loch in der Korridorwand unweit des Kontrollzentrums vor – einfach nur ein Loch im Metall, weiter nichts.

Aber er wusste, dass solche Vorstellungen einen falschen Eindruck vermittelten. Einheit 3 war wie alle anderen Einheiten dazu bestimmt, ausgewählte Regionen eines Kontinents nachzubilden, und eine Katastrophe hatte einen Bereich davon – vielleicht eine Stadt – heimgesucht.

Aetayn besann sich auf sein rhawnianisches Wesen und dachte daran, wie sein Vater auf planetare Naturkatastrophen reagiert hatte – daran wollte er sich ein Beispiel nehmen. Bei der Fertigstellung des Schiffes war er erst seit zwölf Tagen Kaiser gewesen und hatte es nie mit Katastrophen zu tun bekommen, weder mit planetaren noch mit anderen.

Zumindest nicht mit Katastrophen, aus denen sich direkte Folgen für seine Untertanen auf Rhawn oder an Bord dieses Schiffes ergaben.

Er versuchte, nicht an die Untertanen zu denken, die sich gegen die *Traveler* entschieden hatten. Aus freiem Willen oder weil es ihnen an den notwendigen finanziellen Mitteln fehlte.

Sie alle waren seit mehr als acht Jahren tot. Aetayn hatte

die Zerstörung seiner Heimatwelt auf diesem Bildschirm beobachtet und dabei geglaubt, die Schreie der Untertanen zu hören, die auf dem Planeten zurückgeblieben waren, in der Hoffnung, dass sich die Wissenschaftler irrten oder die Himmelssänger Rettung bringen würden.

Doch die Himmelssänger stellten sich als ein Mythos heraus, nicht als Götter, und die Wissenschaftler behielten Recht.

Wie war es während des letzten Jahres gewesen, als der Boden ständig bebte, als Vulkane ausbrachen und heftige Stürme über Land und Meer fegten?

Aetayn befürchtete, bald eine Antwort auf diese Frage zu bekommen. Die Erschütterungen, die er im Kontrollzentrum gefühlt hatte, waren nur der Anfang.

Wenn die Wissenschaftler keinen Weg fanden, die *Traveler* noch schneller fliegen zu lassen, waren die Toten von heute nur der Anfang.

Der Anfang vom Ende seines Volkes.

20 Stunden und 55 Minuten

Die Erschütterungen hörten auf. Der Boden bewegte sich nicht mehr, aber Lyspa spürte noch immer Vibrationen – Einheit 3 schien allmählich zur Ruhe zu kommen. Sie lag zwischen zwei Bäumen eingekeilt. Die Zweige schienen bestrebt zu sein, sich ihr in den Leib zu bohren, und Blätter bedeckten ihr Gesicht. Sie rochen nach feuchter Erde und erinnerten sie an Tage, die sie als Kind im Wald verbracht hatte.

In einem Wald, der jetzt nicht mehr existierte.

Lyspa schob die Blätter beiseite und stand auf. Sie hatte zahlreiche blaue Flecken und Kratzer, aber sie lebte. Um sie herum gerieten die Leute wieder in Bewegung – sofern sie dazu imstande waren. Lyspa bemerkte umgestürzte Karren, auf dem Boden verstreute Nahrungsmittel, auch einen schmalen Riss in einem der speziell verstärkten Fenster. Es gewährte ihr Blick auf die draußen im All schwebenden Notschiffe.

Sie sah auf ihr Handgelenk – die Benachrichtigungsuh war beschädigt. Sie hätte jetzt bei den anderen dort draußen sein sollen, an den Navigationskontrollen eines Notschiffs. Ihre Ausbildung versetzte sie in die Lage, an solchen Einsätzen teilzunehmen – eine Ausbildung, für die sie viel bezahlt hatte und der sie letztendlich ihren und Andras Platz an Bord der *Traveler* verdankte.

Andra.

Lyspa betastete mit der einen Hand ihr Gesicht und berührte klebriges Blut. Sie betrachtete die Finger und die malvenfarbige Flüssigkeit an ihnen wies darauf hin, dass sie stark blutete, was vielleicht ihren Mangel an Konzentration erklärte. Seltsamerweise fühlte sie keine Schmerzen. Langsam setzte sie sich auf und versuchte, die Stimme ihrer Tochter im Durcheinander aus Stöhnen und Schreien zu identifizieren.

Ohne Erfolg.

»Andra?«

Lyspa konnte nicht mehr die Stelle sehen, an der sie vor dem Unglück gestanden hatten. Stühle, Karren und Leichen bildeten dort einen großen Haufen.

Leichen.

Lyspa kroch durch das Gewirr aus Ästen und Zweigen, spürte dabei, wie ihr scharfkantige Rinde über die Haut

kratzte. Sie scherte sich nicht darum, dachte nur daran, ihre Tochter zu finden, und zwar möglichst schnell.

Der Druck verschwand aus ihren Ohren und daraus schloss sie, dass sich der Luftdruck in dieser Sektion stabilisiert hatte. Oder er war stabil genug, um die ambientalen Systeme aktiv werden zu lassen, die zu viel Energie verbrauchten, während Reparaturgruppen die Integrität des Zylinders wiederherstellten. Bestimmt dauerte es nicht mehr lange, bis die Sektion wieder autark war, so wie es ihre Konstruktion vorsah.

Beine ragten unter dem massiven Baumstamm hervor. Sie steckten in einer gestreiften Hose – einer der Händler. Lyspa strich Zweige beiseite, sah die offenen Augen des Mannes und Blut an seinen Lippen.

Er war tot.

Ruckartig hob sie den Kopf und kämpfte gegen die in ihr emporsteigende Panik an.

»Andra!«

Noch immer keine Antwort von ihrer Tochter, ihrer über alles geliebten Tochter. Lyspa wankte fort von den Bäumen, zu der erhöhten Stelle des Bodens, wo Andra und sie noch vor kurzer Zeit gestanden hatten.

Eine Hand berührte sie an den Fußknöcheln und brachte sie fast zu Fall.

Lyspa senkte den Blick. Die Hand gehörte zum blutverschmierten Arm eines blutverschmierten Mädchens mit vertrauten hellen Augen.

»Andra!«

Lyspa ging in die Hocke. Die Lippen ihrer Tochter bewegten sich, aber es kam kein Laut aus dem Mund.

Andra lebte.

Die Freude vermischte sich mit neuerlicher Furcht. Kleine Verbrennungen zeigten sich an den Atemöffnungen am Hals und dadurch strömte keine Luft zum Kehlkopf. Die Nase war unverletzt, ebenso die Atemöffnungen am Schlüsselbein.

Lyspa wagte es kaum, ihre Tochter zu berühren, aus Angst davor, ihre Verletzungen noch schlimmer zu machen. Dann bemerkte sie die Blutspur. Andra hatte sich über den Boden gezogen, um ihre Mutter zu erreichen.

»Oh, Schatz«, sagte Lyspa und sah auf das Mädchen hinab. Kleine Brandwunden zeigten sich in Andras Gesicht. Offenbar war sie von heißen *Deles* getroffen worden, die von einem der Karren stammten. Sie hatten überall an Andras Leib kleine quadratische Verbrennungen hinterlassen. Sie schienen nicht besonders schlimm zu sein, aber vielleicht täuschte dieser Eindruck.

Lyspa verfügte nur über begrenzte medizinische Kenntnisse. Sie hatte einen einjährigen Kurs für Piloten absolviert und dabei war es vor allem um Verletzungen gegangen, zu denen es an Bord eines Scoutschiffes kommen konnte. Hunderte solcher Scoutschiffe klebten wie Kletten an den Außenseiten der *Traveler*. Lyspa hoffte, eines Tages mit einem Scout zu einem neuen Planeten zu fliegen und Passagiere zu befördern, so wie damals, als sie viele Rhawn von ihrer Heimatwelt zur *Traveler* gebracht hatte.

»Oh, Schatz«, sagte sie noch einmal. Ihre Tochter war noch nie verletzt und kaum jemals krank gewesen. »Kannst du gehen?«

Andra deutete auf ihren linken Fuß. Er war nur noch eine blutige Masse; an einer Stelle ragte ein Knochen daraus hervor. Mit dem rechten Fuß stand es nicht viel besser. Das erklärte, warum sich Andra über den Boden gezogen hatte. Nein, sie konnte nicht gehen.

Lyspa atmete tief durch. Während der medizinischen Ausbildung hatte man sie immer wieder darauf hingewiesen, die Ruhe zu bewahren. Um einem Patienten zu helfen, musste sie ruhig bleiben, auch wenn der Patient ihre eigene Tochter war.

Sie sah sich um und begriff, dass sie von den anderen Verletzten keine Hilfe erwarten durfte. Töpfe und Stühle lagen am Haupteingang des Aussichtsraums, hatten sich dort während des Unglücks angesammelt und bildeten jetzt eine Barriere – mit der verletzten Andra konnte Lyspa nicht darüber hinwegklettern. Außerdem vermutete sie, dass sie dahinter noch größeres Chaos erwartete.

Sie blickte zur Tür am anderen Ende des Aussichtsraums und bemerkte dort ein schief hängendes Schild.

**EINTRITT VERBOTEN
VERBINDUNGSSTELLE
ZUTRITT NUR FÜR AUTORISIERTES PERSONAL**

Andra bemerkte den Blick ihrer Mutter und schüttelte den Kopf. Es war streng verboten, ohne ein Arbeitsvisum oder eine Sondergenehmigung eine andere Sektion zu betreten. Lyspa besaß weder das eine noch das andere, was bedeutete: Man würde ihr illegalen Zutritt zur Last legen.

»Es ist ein Notfall, Andra«, sagte sie. »Die Tür müsste jeden Augenblick geöffnet werden.«

Nur auf diese Weise konnten Rettungsmannschaften in die Röhre gelangen. Und es würden Rettungsgruppen eintreffen, sobald Kaiser Aetayn ihnen erlaubt hatte, die Verbindungsstellen zu passieren. Jede Sektion würde Hilfe schicken – so bestimmte es die Charta der *Traveler*.

In der Nähe des Haupteingangs schrie eine Frau, die offenbar gerade das Bewusstsein wiedererlangt und festgestellt hatte, in welcher Situation sie sich befand. Der Schrei wiederholte sich nicht.

Andra und Lyspa sahen in die entsprechende Richtung. Ein Mann beugte sich über die Frau – er hatte ihr gerade geholfen, vielleicht einen Knochen gerichtet oder eine ausgekugelte Schulter wieder eingerenkt.

»Ich spreche mit ihm«, sagte Lyspa. Sie küsste ihre Hand und legte sie dann sanft auf das zerzauste Haar des Mädchens, in dem hier und dort Blut klebte. Dann richtete sie sich auf und schritt durch den Aussichtsraum.

Der Boden zitterte noch immer ein wenig, wenn auch nicht mehr so stark wie vorher. Lyspa wankte immer wieder, was nicht nur an den Vibrationen lag, sondern auch an ihren eigenen Verletzungen, so geringfügig sie auch sein mochten. Erstaunlich, dass sie sich eben noch recht gut gefühlt hatte und jetzt Benommenheit spürt.

Ihre Gedanken wandten sich in eine ganz neue Richtung, galten dem Rest der *Traveler*.

Bisher hatte sie angenommen, dass sich die Schäden auf Einheit 3 beschränkten. Aber vielleicht waren auch andere Sektionen des Schiffes in Mitleidenschaft gezogen. Wenn sie mit Andra die Verbindungsstelle passierte ... Vielleicht war die Situation auf der anderen Seite noch schlimmer.

Lyspa hielt das für ausgeschlossen. Wenn andere Sektionen beschädigt worden wären, hätten die Notschiffe wohl kaum so schnell eintreffen können. Einheit 3 gehörte zu den ärmeren Regionen der *Traveler*.

Die Schiffe wären erst zum Kaiser und dann zu Einheit 1 geflogen, wo der Rat tagte.

Lyspa trat an weiteren umgestürzten Bäumen vorbei,

hörte hier und dort leises Stöhnen. Ein dampfender Haufen Os lag neben einem zerbrochenen Karren. Dahinter schmolz Eis neben einer großen Blutlache. Von all diesen Dingen, so wusste Lyspa, würde bald ein übler Geruch ausgehen, von den Leichen einmal ganz abgesehen.

Schließlich erreichte sie den Mann und die Frau. Lyspa sah sie jetzt zum ersten Mal, was sie keineswegs verwunderte – in Einheit 3 lebten viele Rhawn.

In der Nähe war der Topf eines Zierstrauchs auseinander gebrochen und ein Teil der darin enthaltenen Erde bedeckte die Frau. Immer wieder drehte sie ihre Hand und betrachtete sie so, als gehörte sie jemand anders.

Der Mann beobachtete die Bewegungen. Lyspa klopfte ihm auf die Schulter.

Er drehte sich zu ihr um. Geronnenes Blut und Kratzer zeigten sich in seinem blassen Gesicht.

»Sind Sie Arzt?«, fragte Lyspa.

»Ich mache ein Medizinalpraktikum.« Seine Stimme klang so hohl, als spräche er einen auswendig gelernten Text. Er hatte noch immer nicht ganz begriffen, was geschehen war.

»Meine Tochter ... Sie ist schwer verletzt und kann nicht einmal sprechen. Bitte.«

»Ich habe keine Instrumente, nur meine Tasche ...« Er brach ab, sah sich um und schüttelte den Kopf. »Ich schätze, selbst die habe ich nicht mehr.«

»Bitte«, drängte Lyspa. »Ich muss wissen, ob ich sie bewegen kann.«

Das weckte die Aufmerksamkeit der Frau. Sie ließ ihre Hand sinken und sah auf. »Der Haupteingang ist blockiert. Außerdem hat es vermutlich gar keinen Sinn, diesen Raum zu verlassen. Es sind bereits Notschiffe im Einsatz – wir

können hier auf Hilfe warten.«

»Sie vielleicht«, sagte Lyspa. »Aber meine Tochter nicht, fürchte ich. Bitte.«

Sie sah wieder den Mann an.

Er nickte und berührte die Frau vorsichtig an der Schulter. »Bist du imstande, uns zu begleiten?«

»Es war nur mein Arm, Cyot«, erwiderte die Frau und Ärger erklang in ihrer Stimme.

Der Mann schien ihn nicht zu bemerken. Er erhob sich und half ihr auf die Beine. Beide schwankten, als der Boden unter ihnen einmal mehr erzitterte.

Lyspa seufzte und spürte, wie ein Teil der Panik aus ihr verschwand. Jetzt war sie nicht mehr ganz allein mit Andra. Sie fühlte sich durchaus kompetent in Hinsicht auf ihre Tochter, aber Kompetenz allein genügte nicht immer, wenn es ums eigene Kind ging. Manchmal konnten einem die eigenen Gefühle in den Weg geraten, erst recht bei einem so kostbaren Kind wie Andra, Fleisch gewordene Erinnerung an ihren Vater – das einzige Kind, das Lyspa jemals haben würde.

Sie sah ihre Tochter neben den umgestürzten Bäumen, auf die Ellenbogen gestützt. Andra wirkte dünner und jünger als noch vor einigen Minuten. Lyspa wusste, dass ihr die ungewöhnliche Situation – und ihre eigene Besorgnis – einen solchen Eindruck vermittelte.

Sie fand, dass Cyot viel zu langsam ging. Er sah zu den Bäumen, Karren und Stühlen. »Männer, Frauen und Kinder sind eingeklemmt.«

Lyspa nickte und fühlte, wie sich neuerliche Panik in ihr regte. »Wir können ihnen gleich helfen. Bitte. Die Stimmlöcher meiner Tochter sind verstopft. Ich fürchte ...«

Cyot legte ihr die Hand auf die Schulter und sie zuckte

zusammen. Er hatte eine wunde Stelle berührt. »Ich helfe ihr, wenn Sie mir helfen.«

Lyspa warf einen verzweifelten Blick zu dem schiefen Schild an der Verbindungsstelle.

»Natürlich helfe ich Ihnen«, erwiederte sie und fragte sich, ob sie log.

20 Stunden und 42 Minuten

Janeway blieb vor der Tür des Konferenzzimmers stehen und sammelte ihre Gedanken. Diese Besprechung durfte nicht zu viel Zeit in Anspruch nehmen. Viele Dinge geschahen und Janeway wollte gewährleisten, dass sowohl sie selbst als auch ihre Offiziere Schritt halten konnten.

Seltsam: Manchmal vergingen Wochen, ohne dass irgendetwas Außergewöhnliches passierte, und dann, ganz plötzlich, ging alles drunter und drüber. Eine Art Test schien stattzufinden, bei dem Janeway mit immer neuen Problemen konfrontiert wurde – als wollte jemand oder etwas feststellen, ob sie damit fertig werden konnte.

Janeway lächelte. Sie glaubte keineswegs, im Brennpunkt des Universums zu stehen. Ihr waren einige Raumschiff-Kommandanten bekannt, die der Meinung waren, die Galaxis drehe sich um sie, aber eine solche Überheblichkeit hatte sie nie geteilt.

Entschlossen trat sie vor, woraufhin sich die Tür des Konferenzzimmers öffnete und den Blick auf die versammelten Führungsoffiziere freigab.

In gewisser Weise fühlte sich Janeway in diesem Raum noch mehr daheim als in ihrem eigenen Quartier. Die bequemen Sessel und das helle Licht förderten kreatives

Denken. An diesem Ort hatte sie viel herausgefunden, sowohl über sich selbst als auch über ihre Offiziere.

Chakotay nahm seinen normalen Platz ein, neben dem oberen Ende des Tisches. B'Elanna saß ihm gegenüber, mit Tom Paris an ihrer Seite. Unterm Tisch hielten sie sich an den Händen, aber die Chefingenieurin zog ihre Hand sofort zurück, als Janeway hereinkam.

Die Kommandantin gab vor, nichts zu bemerken. Harry Kim sah die Bewegung und bedachte Tom mit einem amüsierten Lächeln. B'Elanna warf ihm einen finsternen Blick zu, doch davon ließ sich Kim nicht beeindrucken.

Tuvok saß am anderen Ende des Tisches und sah aufs Display eines Handcomputers. Seven starzte ihn an und schien in Gedanken versunken zu sein.

Der Doktor hatte sich in seinem Sessel zurückgelehnt und summte leise. Für Janeways ungeübtes Ohr klang es nach Wagner, aber sie war nicht sicher. Seit einiger Zeit komponierte der Holo-Arzt seine eigene Musik und für Janeways nahm sie zu viele Anleihen bei ihren Vorbildern. Aber darauf hatte sie den Doktor natürlich nicht hingewiesen.

Janeway ging zu ihrem Platz am oberen Ende des Tisches und eröffnete die Besprechung. »Bevor wir zum Kolonieschiff kommen, möchte ich wissen, was die Explosion in Sevens Alkoven verursacht hat. Mr. Tuvok?«

Der Vulkanier hob den Blick vom Handcomputer. Er legte ihn auf den Tisch und faltete seine Hände darüber, sodass die neugierige Seven das Display nicht sehen konnte. »Die Untersuchungen des betreffenden Bereichs blieben ohne Ergebnis, Captain.«

»Ohne Ergebnis?«, wiederholte Janeway. »Das gefällt mir nicht.«

»Ich weise nur auf die Fakten hin«, sagte Tuvok. »Die Trümmer enthielten keine Spuren. Nichts weist auf eine Bombe oder einen Eindringling hin.«

»Sie haben die lokalen Systeme überprüft, nicht wahr?«

»Auch dabei ergaben sich keine konkreten Resultate.«

»Aber Sie müssen doch *irgendetwas* gefunden haben, Mr. Tuvok!«

»Nein, Captain«, sagte der Vulkanier. »Wir fanden nichts.«

»Soll das heißen, der Alkoven ist einfach so explodiert? Es muss doch einen Grund dafür geben.«

»Mag sein, aber wir können ihn nicht feststellen.« Tuvok zog den Handcomputer näher zu sich heran. »Nach den ersten Ermittlungen habe ich Lieutenant Torres um Hilfe gebeten.«

Seven hob ein wenig den Kopf und Janeway glaubte, Verärgerung in ihrem Gesicht zu sehen. Sie war nicht ganz sicher. Seven wirkte oft verärgert – das schien ihr Standard-Gesichtsausdruck zu sein.

»Lieutenant Torres' Untersuchungen blieben ebenfalls ohne schlüssiges Ergebnis«, fügte Tuvok hinzu.

»Das würde ich nicht sagen.« B'Elanna beugte sich vor. »Wir können gewisse Dinge ausschließen.«

»Zum Beispiel?«

»Eine Bombe. Eindringlinge. Eine schleichende Fehlfunktion. Was auch immer passierte – es geschah schnell. Vor der Explosion kam es zu keinen ungewöhnlichen Ereignissen. Zumindest hat der Computer nichts aufgezeichnet. Ich habe die Daten mehrmals analysiert, ohne irgend eine Anomalie zu entdecken.«

Seven schürzte die Lippen und kniff die Augen zusammen.

men. Janeway wandte sich ihr zu. »Möchten Sie etwas sagen, Seven?«

»Nein.« Sevens Stimme war voller Verachtung und sie blickte demonstrativ in Tuvoks Richtung. Er schien es nicht zu bemerken.

»Was könnte dahinter stecken?«, fragte Janeway die Chefingenieurin.

»Es gibt mehrere Möglichkeiten«, sagte B'Elanna. »Veränderungen im Regenerationsprogramm könnten eine für den Alkoven schädliche Sequenz initialisiert haben. Wir kennen die Borg-Technik nicht gut genug ...«

»Ich schon«, warf Seven ein.

»Etwas scheint Sie zu stören, Seven«, sagte Janeway.
»Was?«

»Lieutenant Torres und Commander Tuvok glauben offenbar an irgendeine sonderbare Fehlfunktion.«

»Sie nicht?«

»Meine Erfahrungen haben mich gelehrt, sehr vorsichtig zu sein, Captain. Der Doktor besteht darauf, regelmäßig meine Implantate zu kontrollieren, und ich kontrolliere den Alkoven. Jeden Abend vor Beginn meines Regenerationszyklus starte ich ein Diagnoseprogramm, das alle Systeme überprüft. Wenn etwas nicht in Ordnung gewesen wäre, hätte ich den Alkoven nicht betreten.«

Janeway musterte sie einige Sekunden lang. Diese Angelegenheit schien Seven mehr zu beunruhigen, als sie zugab, und das konnte sie ihr nicht verdenken. Immerhin handelte es sich um ihren Ruheplatz.

»Ich habe eben betont, dass *es* bei den Systemen bis zum Zwischenfall keine Probleme gab«, knurrte Torres. Tom Paris berührte ihre Hand und B'Elanna zog sie abrupt fort, wodurch die Geste mehr Aufmerksamkeit erregte, als sie

eigentlich verdiente.

»Könnte etwas geschehen sein, das unsere Systeme nicht entdeckt haben?«, fragte Janeway.

»Unwahrscheinlich, Captain«, sagte Tuvok. »So etwas würde einen externen Einfluss nahe legen und es gibt keinen.«

»Abgesehen von dem Schiff dort draußen.« Tom Paris wies in Richtung Bildschirm.

»Ohne Warptechnik.« Harry Kim schüttelte den Kopf. »Wenn die Fremden fähig wären, die Bordsysteme der *Voyager* zu manipulieren, sollten sie eigentlich in der Lage sein, ein schnelleres Schiff zu bauen.«

»Zu dem Kolonieschiff kommen wir gleich«, sagte Janeway. »Mich besorgt noch immer der Umstand, dass sich keine Fehlfunktion feststellen lässt. B'Elanna, ich möchte, dass Sie die Systeme auf jede nur erdenkliche Weise überprüfen, bis ins kleinste Detail. Nehmen Sie diese Kontrolle anschließend noch einmal vor, damit Sie ganz sicher sein können, nichts übersehen zu haben. Die *Voyager* ist seit Jahren unterwegs, ohne Wartung durch eine Starbase. Wir müssen damit rechnen, dass seltsame Dinge passieren.«

»Ich bin mit meinem Bericht noch nicht fertig, Captain«, sagte B'Elanna, wobei ihre Stimme etwas zu scharf klang. »Meiner Ansicht nach sollten wir die Möglichkeit in Erwägung ziehen, dass wir es mit einem Kompatibilitätsproblem zu tun haben. Vielleicht liegt der Fehler im Interface zwischen der Borg-Technik und unserer. Die Explosion könnte von einer Überladung verursacht worden sein, weil unsere Technik mit einem Borg-Element nicht fertig werden konnte.«

»Mit der Borg-Technik ist alles in Ordnung«, sagte Seven.

»Ich dachte, wir hätten den Alkoven so installiert, dass es nicht zu irgendeinem Missgeschick kommen kann«, ließ sich Janeway vernehmen.

»Das haben wir auch.« Seven faltete die Hände, ahmte damit unbewusst Tuvok nach. »Normale Borg-Technik assimiliert fremde Technologie und passt sie Borg-Parametern an. Um die Integrität der *Voyager*-Systeme zu gewährleisten, wurde die Technik des Alkovens modifiziert und noninvasiv gestaltet – ein Vorgang, der das Interface nötig machte, was sich wiederum nachteilig auf die Effizienz auswirkte. Das ist einer der vielen Gründe, die mich veranlassen, jeden Abend das Diagnoseprogramm *zu* starten.«

»Solche Diagnoseprogramme sind keine Allheilmittel«, sagte B'Elanna. »Vielleicht verbirgt sich die Antwort in jenen Teilen des Alkovens, die wir noch nicht untersucht haben.«

»Untersuchen Sie sie«, forderte Janeway die Chefingenieurin auf. »Und sorgen Sie dafür, dass die anderen Alkoven sicher sind. Seven braucht Gelegenheit, ihre Kräfte zu erneuern, wie wir alle.«

»Sogar noch mehr«, murmelte der Doktor. Seven bedachte ihn mit einem durchdringenden Blick, aber er reagierte nicht darauf.

»Vielleicht ist das keine gute Idee«, sagte Torres.

Janeway runzelte die Stirn. »Sie glauben, auch bei den anderen Alkoven könnte es zu Zwischenfällen kommen?«

»Solange wir die Ursache nicht kennen, können wir nichts unternehmen, um weitere Explosionen zu verhindern«, erwiderte B'Elanna ernst.

»Soll das heißen, Seven kann sich nicht mehr regenerieren, weil die Gefahr zu groß ist?«, fragte Janeway.

B'Elanna schüttelte den Kopf. »Nein. Aber ich meine, Seven sollte vorsichtig sein.«

»Ich bin immer vorsichtig«, sagte Seven.

Vielleicht ist sie das nach ihren eigenen Maßstäben, dachte Janeway. Manchmal erschien ihr Seven zu impulsiv, aber sie wollte natürlich nicht, dass ihr irgendetwas zustieß. Die ehemalige Borg war zu einem wichtigen Mitglied ihrer Crew geworden. Ihr kam die gleiche Bedeutung zu wie den anderen Personen am Tisch. Unruhe erfasste Janeway, als sie sich vorstellte, dass Seven erneut in Lebensgefahr geraten konnte.

»Ich schlage vor, Sie führen zusätzliche Systemkontrollen durch, bevor Sie einen der anderen Alkoven benutzen«, sagte die Kommandantin.

Seven schürzte erneut die Lippen und wollte vermutlich darauf hinweisen, dass ihre Kontrollen immer sehr gründlich waren. Aber Janeway kam ihr zuvor und wechselte das Thema.

»Kommen wir nun zu dem fremden Raumschiff. Wenn es überhaupt eine solche Bezeichnung verdient. Mr. Paris hält sie für ungeeignet.«

»Ich habe Großstädte gesehen, die kleiner sind als das Schiff«, sagte Paris.

»Offenbar hat man mich nicht informiert«, erklang die Stimme des Holo-Arztes. »Von welchem Schiff reden wir hier?«

Janeway unterdrückte ein Lächeln. Der Doktor glaubte immer, nicht auf dem Laufenden zu sein. In diesem Fall diente die Besprechung dazu, alle über das Schiff zu informieren. »Mr. Kim?«

Harry Kim stand auf und trat neben den Bildschirm, der jetzt das fremde Schiff zeigte. »Es ist ein Präwarp-

Kolonieschiff und besteht aus sechs Sektionen, von denen jede elf Habitatmodule enthält. Sie rotieren und ...«

»Zu den strukturellen Einzelheiten kommen wir später«, sagte Janeway. »Wichtig ist vor allem: Wir haben festgestellt, dass sich achthundert Millionen intelligente Lebensformen an Bord des Schiffes befinden. Sie stammen vermutlich von einem der zerstörten Planeten und das Kolonieschiff stellt den letzten Versuch dar, ihre Spezies zu retten.«

»Wie konnte eine Präwarp-Kultur so weit über die Grenzen ihres Sonnensystems hinaus vorstoßen?«, fragte der Doktor.

»So weit ist das Schiff gar nicht gekommen«, erwiderte B'Elanna.

»Das stimmt«, bestätigte Paris. »Die Entfernung ist nicht groß genug.«

»Die achthundert Millionen intelligenten Wesen werden sterben«, sagte Seven, die nie zögerte, Unangenehmes auszusprechen. »Es sei denn, wir unternehmen etwas.«

Janeway nickte.

»Wenn es sich um eine Präwarp-Kultur handelt, dürfen wir nicht eingreifen, Captain«, sagte Chakotay. »Die Erste Direktive ...«

»In diesem Fall gilt sie nicht, Commander«, sagte Tuvok. »Wenn wir an den Wortlaut der Ersten Allgemeinen Order denken, so wird schnell klar, dass sie unseren Handlungsspielraum unter den gegenwärtigen Umständen nicht einschränkt.«

Janeway lehnte sich zurück. Sie hatte eine Diskussion über die Erste Direktive geplant, aber nicht so früh.

»Und wieso nicht?«, fragte Paris.

»Im entsprechenden Text heißt es unter anderem, dass

Starfleet-Angehörige nicht in die ›natürliche Entwicklung einer Präwarp-Gesellschaft‹ eingreifen dürfen. Hier haben wir es ganz offensichtlich nicht mit der natürlichen Entwicklung einer Gesellschaft zu tun.«

»Vielleicht doch«, entgegnete Paris. »Die bevorstehende stellare Kollision, die die Fremden zu ihrer gewagten Reise durchs All zwang, ist ein natürliches Phänomen. Wenn sie ... Zum Teufel auch, ich kann kaum glauben, dass ich dafür plädiere, jene Geschöpfe sterben zu lassen.«

»Ich kann es ebenfalls kaum glauben.« Torres verschränkte die Arme. »Dies ist keine intellektuelle Übung.«

»Wir beeinflussen nicht die natürliche Entwicklung der Fremden«, sagte Janeway. »Wir *ermöglichen* sie. Diese Spezies hat bereits ihren Wunsch gezeigt, am Leben zu bleiben. Sie hat sich nur verschätzt. Wenn das Schiff den Heimatplaneten ein Jahr früher verlassen hätte, wäre es imstande gewesen, den Auswirkungen der stellaren Katastrophe zu entgehen.«

»Vielleicht ist es früher aufgebrochen, als wir glauben«, sagte Kim. »Vielleicht geschah etwas, wodurch es langsammer wurde.«

»Etwas in der Art des Asteroiden?«, fragte Paris.

Die Offiziere, die bei der Entdeckung des Schiffes nicht auf der Brücke gewesen waren, wirkten überrascht.

»Asteroid?«, warf Tuvok ein und zeigte so viel Verwunderung, wie es seine steinerne vulkanische Miene erlaubte.

»Dadurch haben wir das fremde Schiff entdeckt«, sagte Kim. »Die Sensoren registrierten einen plötzlichen Energieschub, als ein Asteroid diese Sektion des Schiffes durchschlug.« Er deutete auf den beschädigten Zylinder. Das Bild war später aufgezeichnet worden als die ersten und zeigte kleine Raumschiffe, die den angerichteten Schaden

reparierten. Die Fremden schienen auf derartige Zwischenfälle vorbereitet zu sein, und das beeindruckte Janeway.

»Ich begreife nicht, wie etwas so Großes ein Sonnensystem verlassen konnte«, sagte der Doktor. »Deshalb wurde die Warptechnik doch entwickelt, um derartige Reisen zu ermöglichen, nicht wahr?«

»Um sie *durchführbar* zu machen, Doktor«, berichtigte Janeway. »Möglich waren sie auch vorher. Aber dies ist die erste mir bekannte Kultur, die einen interstellaren Flug ohne Warptechnik für nötig hielt. Man könnte auf Folgendes hinweisen – was ich beim nächsten Logbucheintrag auch tun werde: Indem sich diese Spezies so weit von ihrer normalen Umwelt entfernt, hat sie sich auf die Möglichkeit eines ersten Kontakts mit einer anderen Zivilisation vorbereitet. In diesem Kontext entspricht sie den Kriterien einer Warp-kultur.«

»Ihre Worte bringen eine gewisse Logik zum Ausdruck«, sagte Tuvok. »Man kann nicht annehmen, dass sich jede Kultur auf die gleiche Art entwickelt. Einige Völker entdecken vielleicht nie die Warptechnik und erreichen ihren Zweck auf andere Weise. Schon seit Jahrzehnten diskutieren Philosophen der Föderation über diese Einschränkung, doch bisher gelang es nicht, einen zufrieden stellenden Konsens zu erzielen.«

»Nun, ich möchte ebenso wenig wie B'Elanna zulassen, dass diese Zivilisation verschwindet«, sagte Janeway. »Wir müssen eine Möglichkeit finden, den Fremden zu helfen.«

»Bei dem riesigen Schiff gibt es alle Arten von Problemen«, meinte Torres. »Es ist das zerbrechlichste Ding, das ich je gesehen habe.«

»Wie wird es überhaupt zusammengehalten?«, fragte Paris.

»Mit Einfallsreichtum«, antwortete B'Elanna.

»Den brauchen die Fremden bestimmt«, pflichtete ihr Janeway bei.

»Bei den Sondierungen hat sich Folgendes herausgestellt«, sagte Kim. »Magnetische Kupplungen verbinden die einzelnen Habitatmodule mit dem Rest des Schiffes. Es handelt sich um eine Art Gerüst, in dem jede einzelne Röhre frei rotiert, um künstliche Schwerkraft zu erzeugen.«

»Und wie wird das Schiff angetrieben?«, fragte der Doktor. »Ich dachte, solche Kolonien sollten eigentlich statio-när sein.«

»Ich glaube, hier kommt erneut der von Lieutenant Tor-
res bereits erwähnte Einfallsreichtum ins Spiel«, sagte Janeway. »Die Fremden haben einen Antrieb konstruiert,
der aus mehr als dreihundert Kernspaltungsreaktoren be-
steht und am einen Ende des Schiffes montiert ist. Das
Kontrollzentrum befindet sich vermutlich am anderen En-
de.«

»Primitive Sublicht-Technik«, kommentierte Seven. »Ich weiß nicht, wie Sie so etwas mit Warp vergleichen kön-
nen.«

Janeway lächelte. »Vielleicht deshalb, weil die ›primiti-
ve Sublicht-Technik‹ bei den Fremden funktioniert.«

»Sie sollte *nicht* funktionieren«, sagte Seven. »Der von
den vielen Reaktoren bewirkte Schub hätte das Schiff
längst auseinander reißen müssen.«

»Das war auch mein erster Gedanke«, erwiderte Jane-
way. »Die Konstrukteure fanden eine erstaunliche Lösung
für das Problem. Mr. Kim?«

»Sie verwenden Tausende von Manövriedüsen«, erklär-
te der Fähnrich. »Sie befinden sich überall am Schiff und
feuern, wenn Korrekturen notwendig sind. Ihre Aufgabe

besteht darin, die vom Schub bewirkten Zerrkräfte auszugleichen und das Kolonieschiff stabil zu halten. Es ist ein unglaublich komplexes System – ohne die Düsen wäre das Schiff tatsächlich längst auseinander gebrochen.«

»Die Fremden haben mit primitiver Technik ein Wunderwerk konstruiert und es *fast* geschafft, sich damit in Sicherheit zu bringen.« Tom Paris schüttelte bewundernd und voller Ehrfurcht den Kopf. »Natürlich müssen wir ihnen helfen.«

»Besteht kein Zweifel daran, dass sie es allein nicht schaffen?«, fragte der Holo-Arzt. »Wir sollten uns nicht in ihre Angelegenheiten einmischen, wenn es nicht unbedingt erforderlich ist.«

»Guter Hinweis, Doktor.« Janeway legte die Hände auf den Tisch. »Wir sind einigermaßen sicher, aber wir müssen ganz sicher sein. Seven, B'Elanna, ich brauche so schnell wie möglich exakte Angaben von Ihnen.«

»Aye, Captain«, bestätigte Torres.

»Bis präzise Daten vorliegen, gehen wir von der Annahme aus, dass die energetische Druckwelle das Schiff zerstören wird«, fuhr Janeway fort. »Ich brauche Vorschläge dafür, wie wir das verhindern können.«

»Das dürfte alles andere als leicht sein«, sagte Paris.

»Allein die enorme Größe des Kolonieschiffes schränkt unsere Möglichkeiten ein. Es ist fast zweihundert Kilometer lang und auf seine Fragilität wurde bereits hingewiesen.«

»Mit einem Traktorstrahl würden wir es auseinander reißen, selbst wenn er mit Größe und Masse fertig werden könnte«, fügte B'Elanna hinzu. »Das Schiff ist einfach zu zerbrechlich.«

»Vielleicht lässt sich die Leistungsfähigkeit des Trieb-

werks verbessern«, sagte Seven.

»Mehr Schub könnte ebenfalls dazu führen, dass das Ding auseinander bricht«, gab B'Elanna zu bedenken.

»Damit dürfte unser Dilemma klar sein«, sagte Janeway. »Uns bleibt nicht viel Zeit. Ich brauche Lösungsvorschläge, und zwar schnell. Haben Sie verstanden?«

Die Versammelten nickten.

Janeway stand auf. »Damit ist die Besprechung beendet.«

Die Offiziere erhoben sich ebenfalls. Janeway wollte das Konferenzzimmer verlassen, doch Chakotay berührte sie am Arm.

»Kathryn ...«, sagte er leise. »Können wir überhaupt sicher sein, dass die Fremden unsere Hilfe annehmen?«

»Ich schätze, wir werden bald eine Antwort auf diese Frage bekommen«, erwiderte Janeway und trat in den Korridor.

20 Stunden und 20 Minuten

Kaiser Aetayn saß auf seinem Thron und schenkte der Kakophonie im Kontrollzentrum keine Beachtung. Die Stationskommandanten erteilten Anweisungen, nahmen Informationen entgegen und sorgten dafür, dass die *Traveler* ganz blieb. Sie erfüllten ihre Pflicht.

Und in gewisser Weise galt das auch für Aetayn.

Er inspizierte die Schäden mit Hilfe seines Bildschirms. Von vielen Bereichen empfing er keine Bilder, aber die peripheren Gebiete vermittelten ihm einen Eindruck vom Ausmaß der Katastrophe – und inzwischen konnte kein

Zweifel mehr daran bestehen, dass es sich wirklich um eine *Katastrophe* handelte.

Der Asteroid hatte die Einheit unterhalb des oberen Endes getroffen, im ersten Drittel der Röhre. In der Umgebung der beiden Löcher war die Zerstörung vermutlich total; von dort kamen keine Bilder. Etwas weiter davon entfernt funktionierte die visuelle Übertragung und Aetayn sah von ihren Fundamenten gerutschte Häuser, umgestürzte Bäume, Trümmer ...

Mit wachsender Entfernung von den Löchern wurden die Schäden geringer.

Als die Bilder der Zerstörung über seinen Sichtschirm glitten, galt Aetayns Aufmerksamkeit vor allem den Personen. Sie befreiten sich gegenseitig aus den Trümmern, behandelten ihre Wunden, spendeten sich Trost. Heroische Maßnahmen wurden ergriffen, um ein kleines Kind aus einem eingestürzten Gebäude zu bergen und Ertrinkende aus einem nahen Fluss zu retten. Mit vereinten Kräften wurden mit Familien besetzte Fahrzeuge aus dem Schlamm gezogen, in dem sie zu versinken drohten.

Die Untertanen des Kaisers versuchten alles, um zu überleben – obgleich er wusste, dass den meisten von ihnen nur noch ein Tag blieb.

Überleben.

Aetayn betätigte einen Schalter und das Bild auf dem Schirm wechselte.

Wohin er auch sah – überall zeigte sich der Überlebenswille. Es war ein tief in den Rhawn verwurzelter Instinkt. Der Kaiser stützte den Kopf aufs Kinn und beobachtete, wie sich Ärzte voller Hingabe in einem improvisierten Medo-Zentrum um Verletzte kümmerten. Verstopfte Atemöffnungen (zum Glück hatte die Natur die Rhawn mit wei-

teren Öffnungen zur Sauerstoffaufnahme ausgestattet), Knochenbrüche, Fleischwunden, Patienten, die dem Tode nahe waren – sie alle versuchten, einen weiteren Tag zu leben.

Irgendwann im Verlauf des letzten Jahres hatte Aetayn aufgegeben und vor dem unvermeidlichen Verlust von Leben kapituliert. Als anhand der gewonnenen Daten nach und nach klar wurde, dass die *Traveler* nicht weit genug ins All vorgestoßen war, um der Explosion der beiden kollidierenden Sonnen zu entkommen ... Aetayn hatte nur weise genickt und sich damit abgefunden.

So als gäbe es überhaupt keine andere Möglichkeit.

Damit lieferte er sein Volk dem Untergang aus. Bis hierher hatten sie es geschafft, doch er kämpfte nicht gegen den drohenden Untergang an. Er erlag dem Fatalismus, der sich um ihn herum auswirkte, wurde ebenfalls ein Opfer der Hoffnungslosigkeit.

Die Katastrophe in Einheit 3 weckte ihn, wies ihn mit aller Deutlichkeit darauf hin, dass er sich die Hände schmutzig machen, blutende Personen aus den Trümmern ziehen und sich bemühen sollte, ihnen einen weiteren Tag Leben zu geben.

Aetayn setzte sich auf und winkte ungeduldig mit der rechten Hand. Commander Gelet erschien an seiner Seite.

»Holen Sie meinen Wagen.«

Gelet betrachtete die Bilder auf dem Sichtschirm. »Es ist noch zu früh, um mit einer Inspektionstour durch die betroffenen Gebiete zu beginnen.«

Eine Inspektionstour. Die Aufgabe eines Staatsoberhaupts, eines Mannes mit wenig Macht und zu viel Zeit. Ein solcher Mann wollte Aetayn nicht mehr sein.

»Ich suche nicht Einheit 3 auf, sondern die Insel«, sagte

er.

»Ich bitte um Verzeihung, Euer Hoheit, aber derzeit können die Wissenschaftler Einheit 3 nicht helfen. Sie ...«

»Holen Sie meinen Wagen«, sagte Aetayn scharf. »Und geben Sie unseren besten Technikern Bescheid. Sie sollen sich bereit halten.«

»Euer Hoheit ...«

»Welchen Teil meiner Anweisungen haben Sie nicht verstanden?«

Gelet straffte die Schultern, und Aetayn bemerkte die Verblüffung in seinem Gesicht. Wie lange hatte er zugelassen, dass sich die Ereignisse seiner Kontrolle entzogen? Wie lange hatte er den zwar tüchtigen, aber einfallslosen Stationskommandanten erlaubt, das Schiff ganz allein zu fliegen?

Zu lange? War es bereits zu spät?

Er weigerte sich, so etwas zu glauben.

Es musste noch Zeit genug geben, um die *Traveler* zu retten. Aetayn wollte sein Volk in Sicherheit bringen. Es sollte überleben.

Etwas anderes kam für ihn nicht in Frage.

20 Stunden und 10 Minuten

Seven of Nine schritt zur astrometrischen Abteilung, um die Daten für Captain Janeway zu überprüfen. Anschließend wollte sie nach einer Möglichkeit suchen, zukünftigen Problemen mit den Regenerationsalkoven vorzubeugen.

Doch zuerst musste sie ihre Aufmerksamkeit der bevorstehenden stellaren Kollision widmen. Die bereits ermittel-

ten Daten waren bei der Explosion im Frachtraum verloren gegangen, wie Seven von B'Elanna wusste, die beabsichtigte, ein wenig später ebenfalls die astrometrische Abteilung aufzusuchen.

Bis dahin wollte Seven den größten Teil der Arbeit erledigt haben. Torres konnte ihr bei Neuprogrammierung und Restrukturierung der Alkoven helfen; dabei fanden sie sicher Gelegenheit, Möglichkeiten für die Rettung des Kolonieschiffes zu erörtern.

Nur noch wenige Meter trennten sie von der Tür des astrometrischen Labors, als ihr Insignienkommunikator piepsete.

»Seven of Nine, bitte kommen Sie zum Shuttlehangar.«

Sie erkannte die Stimme nicht, obgleich sie vage vertraut klang. Eine Frau, aber nicht Captain Janeway. Nun, die Kommandantin war derzeit mit mehreren Dingen beschäftigt, und unter solchen Umständen überließ sie es manchmal einem Besatzungsmitglied, jemand anders zu verständigen.

Seven klopfte auf ihren Insignienkommunikator. »Bestätigung«, sagte sie.

Sie hoffte, dass ihr Aufenthalt im Shuttlehangar nicht zu lange dauerte. Ihr lag viel daran, alle Berechnungen durchgeführt zu haben, wenn Torres in der astrometrischen Abteilung erschien.

Sie betrat den Turbolift. »Deck zehn.«

Die Transferkapsel setzte sich sofort in Bewegung. Es war nicht weit bis zum Hangar, aber Seven war sich auf unangenehme Weise der verstreichen Sekunden bewusst. Sie hätte die Zeit lieber dazu genutzt, neue Daten über die Annäherung der beiden Sonnen zu gewinnen.

Kurze Zeit später verließ sie den Turbolift, betrat den

Shuttlehangar und ließ die Tür hinter sich offen. Ein überraschendes Halbdunkel erwartete sie, in dem die Shuttles mehr wie Schatten wirkten und nicht wie kleine Raumschiffe. Seven setzte langsam einen Fuß vor den anderen und das Geräusch ihrer Schritte hallte von den Wänden wider. Außer ihr schien sich niemand an diesem Ort aufzuhalten. Das ärgerte Seven. Hatte sich jemand einen Scherz mit ihr erlaubt?

Sie blieb neben dem *Delta Flyer* stehen und klopfte an den Rumpf. Niemand antwortete. Nicht einmal Tom Paris war hier – er nutzte fast jede Gelegenheit, um an seinem Lieblingsspielzeug herumzubasteln.

Seven wollte gerade ihren Insignienkommunikator aktivieren, als sie hörte, wie sich die Tür des Hangars schloss und verriegelte.

Sie hielt unwillkürlich den Atem an. Zur Verriegelung kam es nur, wenn ein Shuttle startete.

Das Außenschott öffnete sich und es zischte laut. Normalweise verhinderte ein spezielles Kraftfeld, dass die Luft ins All entwich, aber offenbar war es deaktiviert.

Seven verdankte es allein ihren von Borg-Technik verstärkten Reflexen, dass sie nicht sofort ins Vakuum des Weltraums gerissen wurde. Sie streckte die Hände nach dem *Delta Flyer* aus und versuchte sich festzuhalten.

Ihr blieben nur einige Sekunden, vielleicht sogar noch weniger, wenn die Maschine nicht schwer genug war, um dem orkanartigen Wind standzuhalten.

Plötzlich setzte sich der *Delta Flyer* in Bewegung und rutschte über den Boden.

Seven schlug mit der Faust an die Luke. Sie schwang auf.

Sie schloss die Hände um den Rand der Öffnung und

brauchte ihre ganze Energie, um dem heftigen Zerren zu widerstehen, das sie ins All reißen wollte. Das Innere des *Flyers* bot Schutz, aber woher sollte Seven die zusätzliche Kraft nehmen, um sich durch die Luke zu ziehen?

Es musste ihr irgendwie gelingen.

Und sie schaffte es tatsächlich. Seven mobilisierte ihre letzten Kraftreserven, schob sich durch die Öffnung und betätigte den Schalter, der den Zugang schloss.

Sie sank zu Boden und achtete darauf, nicht auszuatmen.

Die Luke des *Flyers* schwang zu.

Die automatischen ambientalen Systeme des kleinen Raumschiffs stellten sofort einen normalen Luftdruck an Bord her. Seven atmete tief durch – es fühlte sich herrlich an, die Lungen mit Luft zu füllen. Dann begab sie sich ins Cockpit und blickte durchs Fenster.

Der *Delta Flyer* war wenige Zentimeter vor dem Ende des Flugdecks zum Stehen gekommen.

Kein Shuttle startete.

Es setzte auch keins zur Landung an.

»Computer«, sagte Seven. »Wer befindet sich außer mir im Hangar?«

»Der Hangar ist leer.«

»Was ist mit den anderen Shuttles?«

»Die Shuttles sind leer.«

Seven sank in den Kommandosessel des *Flyers*. *Keine Fehlfunktion*. Jemand hatte versucht, sie umzubringen. Zum zweiten Mal. Jemand hatte sie in den Shuttlehangar gelockt, den Zugang verriegelt und dann das Außenschott geöffnet. Sie verdankte ihr Leben guten Reflexen und Glück. Andernfalls wäre sie im Vakuum des Alls einen qualvollen Tod gestorben.

Ungeschützt im All zu sterben ... Es war die schrecklichste Todesart, die sich Seven vorstellen konnte.

Niemand wusste davon. Sie hatte dieses Geheimnis nur einmal ihrem persönlichen Logbuch anvertraut und den Eintrag dann wieder gelöscht.

Um einen solchen Anschlag durchzuführen, brauchte man nicht viel Phantasie und es waren auch keine großen Vorbereitungen nötig.

Seven hob eine zitternde Hand zum Gesicht und rang um ihre Fassung. *Keine Fehlfunktion.* Ein Mordanschlag.

Jemand an Bord der *Voyager* wollte sie umbringen. Einer ihrer Freunde und Kollegen hatte inzwischen schon zweimal versucht, sie zu töten.

Keine Fehlfunktion.

3

20 Stunden und 5 Minuten

»Captain«, sagte Kim, »das Außenschott des Hangars hat sich geöffnet.«

Janeway saß im Kommandosessel und drehte den Kopf. »Haben wir es mit einem nicht autorisierten Shuttlestart zu tun?« Sie hatten bereits genug Probleme – auf ein weiteres konnten sie gut verzichten.

»Nein, Captain.« Kim blickte auf die Anzeigen seiner Konsole und runzelte die Stirn. »Der Atmosphärenschild ist deaktiviert. Die Luft entweicht aus dem Hangar.«

Auch Chakotay sah zu dem Fähnrich. »Schließen Sie das Außenschott und stellen Sie wieder normalen Luftdruck im Shuttlehangar her.«

»Aye, Sir ... Captain? Jemand hält sich dort auf!«

»Was?« Janeway fühlte sich von jäher Anspannung erfasst. »Wer?«

»Seven of Nine ist an Bord des *Delta Flyers*«, sagte Kim.

»Sie sollte zusammen mit B'Elanna in der astrometrischen Abteilung sein«, sagte Paris.

Janeway überhörte diesen Hinweis. Sie wusste sehr wohl, womit Seven beschäftigt sein sollte.

Sie klopfte auf ihren Insignienkommunikator. »Janeway an Seven of Nine. Was geht bei Ihnen vor?«

Keine Antwort. Janeways Blick glitt wieder zu Kim. »Ist alles in Ordnung mit ihr?«

Der Fähnrich vollführte eine hilflose Geste. »Ihre Lebenszeichen sind normal.«

Janeway klopfte noch einmal auf ihren Insignienkom-
munikator. »Seven, was machen Sie an Bord des *Delta
Flyers*?«

»Captain, ich möchte Sie in der astrometrischen Abteilung sprechen«, sagte Seven. »Allein.«

Sevens Stimme klang ruhig und fest, aber Janeway glaubte, einen gewissen Unterton zu hören, der auf Bestürzung hinwies.

»Was ist dort unten geschehen, Seven?«

»Es wäre ratsam, den Shuttlehangar abzuriegeln, sobald ich ihn verlassen habe«, sagte Seven.

»Seven ...«

»Bitte, Captain. Diese Sache ist einfacher für uns beide, wenn wir sie auf meine Weise erledigen.«

Damit unterbrach Seven die Verbindung. Janeway sah zu Chakotay, der mit den Schultern zuckte.

Die Kommandantin stand auf. Etwas Schlimmes war gerade passiert. Zwar kannte sie keine Einzelheiten, aber der Instinkt teilte ihr mit, dass es kaum schlimmer kommen konnte.

»Vielleicht sollte einer von uns Sie begleiten«, sagte Tuvok.

Janeway schüttelte den Kopf und erinnerte sich plötzlich an die Explosion im Alkoven. »Tuvok, hat Seven den Computer angewiesen, das Außenschott zu öffnen?«

Der Vulkanier berührte Schaltflächen auf seiner Konsole und neigte dann ein wenig den Kopf zur Seite. »Nein, das hat sie nicht.«

»Von wem stammt die Anweisung?«

Wieder huschten Tuvoks Finger über Schaltelemente. »Der entsprechende Befehl wurde nicht aufgezeichnet.«

Janeway runzelte die Stirn. »Es hätte eine automatische Aufzeichnung erfolgen müssen.«

»Ja«, bestätigte Tuvok. »Aber in diesem Fall blieb sie aus.«

»Fähnrich Kim?«, fragte Janeway.

Harry schüttelte den Kopf. »Auch in meinen Systemen fehlt eine solche Aufzeichnung.«

»Aber es steht fest, dass sich das Außenschott geöffnet hat.«

»Ja, Captain.« Kim blickte auf die Displays. »Es gibt eine Aufzeichnung meiner Anweisung, das Außenschott zu schließen.«

Janeway sah zu Tuvok, der an seiner Konsole eine Überprüfung vornahm und nickte. »Bestätigung.«

»Liegt eine Fehlfunktion des Computers vor?«, fragte sie. »Kann es sein, dass einzelne verbale Kommandos keine Reaktion beim Computersystem auslösen?«

»Es würde ziemlich lange dauern, das zu kontrollieren«, meinte Kim.

»Wir könnten ein Diagnoseprogramm einsetzen«, schlug Paris vor.

»Vorausgesetzt, der Computer ist imstande, seine eigenen Fehlfunktionen als solche zu erkennen«, wandte Kim ein.

»Er wurde so konstruiert, dass er dazu imstande ist, Fähnrich«, sagte Tuvok. »Sie sollten ein Diagnoseprogramm starten und anschließend die ermittelten Daten analysieren, anstatt von Annahmen auszugehen.«

»Tuvok hat Recht, Harry«, warf Janeway ein. »Warten wir ab, was der Computer herausfinden kann, bevor wir voreilige Schlüsse ziehen. Ich suche jetzt die astrometri-

sche Abteilung auf. Sie haben das Kommando, Chakotay.«

»Aye, Captain«, sagte er und sie hörte die Missbilligung in seiner Stimme. Er hielt nichts davon, dass sie sich allein auf den Weg machte.

Sabotierte Seven das Schiff? Immer wieder hatte sie ihre Loyalität der *Voyager* gegenüber bewiesen. Aber während der letzten Stunden waren sonderbare Dinge geschehen und Janeway wollte ihnen auf den Grund gehen.

19 Stunden und 36 Minuten

Die Insel war nicht sehr weit vom Kommandozentrum entfernt. Normalerweise wanderte Kaiser Aetayn zum Ufer des kleinen Sees, wo ein privates Boot auf ihn wartete, mit dem er die Insel erreichen konnte. Doch diesmal nahm er seinen Luftwagen. Der Pilot lenkte ihn durch die Einheit 4, während Aetayn die Rettungsbemühungen auf einem mobilen Bildschirm verfolgte.

Mehr und mehr Personen wurden aus den Trümmern geborgen. Die Medo-Zentren in Einheit 3 waren überfordert; der Kaiser hatte bereits angeordnet, einige der Verletzten in den Einheiten 2 und 5 zu behandeln.

Ihn beunruhigte der Umstand, dass die visuellen Sensoren bei den beiden Öffnungen, die der Asteroid geschaffen hatte, nicht funktionierten. Wenn die Schäden in einer größeren Entfernung von den beiden Löchern schon so gewaltig waren, so mussten die Auswirkungen in ihrer Nähe wahrhaft verheerend sein.

Solange die Rettungsgruppen nicht in jene Bereiche vorstießen, konnte Aetayn kein genaues Bild von der Lage gewinnen.

Er verabscheute diese Ungewissheit.

Der Luftwagen landete so weich auf der Insel, dass Aetayn nur einen leichten Ruck spürte, aber er sah trotzdem überrascht auf. Es erstaunte ihn, bereits am Ziel zu sein. Er hatte die Insel noch ein ganzes Stück entfernt geglaubt und nicht einmal den See bemerkt.

Er schaltete den Bildschirm aus und verstaute ihn in der Tasche seines Reiseanzugs. Seine Kleidung bestand jetzt aus einer langen goldenen Weste und einer Hose in der gleichen Farbe; darunter trug er die rote Hemdbluse, um die Etikette zu wahren. Selbst unter den gegenwärtigen Umständen war das äußere Erscheinungsbild wichtig. Vielleicht sogar gerade jetzt, denn die Leute suchten nach Ordnung im Chaos.

Er stand auf, bedeutete dem Piloten, im Luftwagen zu bleiben, und stieg aus. Seine Sicherheitsgruppe folgte ihm, wahrte dabei einen diskreten Abstand. Weitere Sicherheitsbeauftragte überwachten die Umgebung vom Luftwagen aus. Außerdem wurde das Geschehen vom Kommandozentrum aus kontrolliert. Aetayns Privatsphäre war schon vor einer ganzen Weile dem Wohl der *Traveler* geopfert worden.

Zwei Bedienstete warteten auf den Kaiser und verneigten sich tief, als sie ihn sahen. Es waren Männer und der ältere hatte einen kahlen Kopf. Wo sich einst Haar befunden hatte, glänzte die Kopfhaut tiefrot.

Aetayn ging an ihnen vorbei und gab den beiden Bediensteten mit einem Wink zu verstehen, dass sie sich aufrichten durften. Er brauchte ihre Hilfe überhaupt nicht, kannte den Weg zum Anwesen.

Die beiden Männer folgten ihm in einem Abstand von fünfzehn Schritten, wie es sich gebührte. Er hörte, wie

einer von ihnen eine Meldung funkte, dem Mitarbeiterstab des Anwesens sein Eintreffen mitteilte.

Der Weg führte durch ein Dickicht, das zu dieser Jahreszeit aus Kletterpflanzen, überwucherten Büschen und dünnem Gras bestand. Später würde man es zurückschneiden und in einer Simulation des Winters ruhen lassen.

Wenn es überhaupt ein Später gab.

Aetayn blieb abrupt stehen. Hinter sich hörte er ein Schnaufen, als ein Bediensteter den anderen zurückhielt, damit er den erforderlichen Abstand von fünfzehn Schritten wahrte.

Wenn es überhaupt ein Später gab. Genau diese Denkweise hatte ihn in Schwierigkeiten gebracht und dazu geführt, dass er vom Überlebenswillen seines Volkes überrascht wurde.

Er wusste nicht, wann er so selbstgefällig geworden war, aber es musste aufhören, hier und heute.

Er setzte den Weg durchs Dickicht fort und erreichte das Gehölz auf der einen Seite des Anwesens. Der Pfad wand sich hin und her, führte über einen Hügel hinweg.

Dann sah Aetayn die Gebäude, insgesamt zwölf, mit Fenstern auf allen Seiten. Nur das U-förmige Laboratorium in der Mitte wies keine Fenster auf und mehrere Wächter standen an den Türen. Die Untertanen des Kaisers hielten sich von dem Anwesen fern, aber es war trotzdem besser, vorsichtig zu sein.

Die Wächter verbeugten sich, als Aetayn an ihnen vorbeiging. Er schenkte ihnen keine Beachtung, trat durch die Doppeltür und ging die Holztreppe hoch. Der Konferenzbereich beanspruchte eine ganze Sektion des kleinen Gebäudes. Große Fenster säumten den Konferenztisch auf drei Seiten, ließen das künstliche Licht herein und gewährten

Ausblick auf die Schönheit des Gartens. In diesem Zylinder war es derzeit Hochsommer, was bedeutete: Die Fenster standen offen und ein würziger Duft wehte herein.

Zwanzig Wissenschaftler hatten sich am Tisch versammelt und knieten. Als sich der Kaiser näherte, neigten sie alle den Kopf.

»Stehen Sie auf«, sagte Aetayn. »Für so etwas haben wir keine Zeit.«

Er wandte sich den Bediensteten und Sicherheitsbeauftragten zu.

»Warten Sie draußen«, sagte er.

Das entsprach nicht dem normalen Protokoll und ein Wächter öffnete den Mund, um darauf hinzuweisen. Aber Aetayn bedachte ihn mit einem frostigen Blick, woraufhin es sich der Wächter anders überlegte und schwieg. Nach einer respektvollen Verbeugung führte er die anderen hinaus.

Aetayn richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die Wissenschaftler. Sie standen neben ihren Stühlen und sahen ihn nervös an.

Er trat zum oberen Ende des Tisches, und als er Platz nahm, setzten sich auch die Wissenschaftler. Keine Person durfte den Kaiser überragen – eine Regel, die Aetayn manchmal ignorierte, aber weitaus öfter ausnutzte.

»Haben Sie die Verheerungen in Einheit 3 gesehen?«, fragte er.

Alle Gesichter waren ihm zugewandt und wiesen eine gewisse Ähnlichkeit auf, was daran liegen mochte, dass die Wissenschaftler zehn Jahre an diesem Ort verbracht hatten. Ihre einst lavendelblaue Haut hatte eine fast rosarote Tönung gewonnen. Die Augen wirkten unschuldig und gleichzeitig wach. Das Haar trugen sie kurz geschnitten, damit es

ihnen nicht in Stirn und Augen fiel. Die Züge unterschieden sich natürlich, aber trotzdem konnte sich Aetayn kaum dazu durchringen, Individuen in diesen Männern und Frauen zu sehen. Nie war er einem der Wissenschaftler allein begegnet. Für ihn stellten sie so etwas wie einen zwanzigköpfigen Organismus dar, mit dem er gelegentlich zu tun hatte.

Derzeit zeigten die Mienen Überraschung. Sie hatten nicht damit gerechnet, dass er diese Frage an sie richtete.

»Wir haben von dem Unfall gehört«, sagte Reflet, der älteste Wissenschaftler – er saß immer rechts von Aetayn. »Aber wir sind beschäftigt gewesen.«

Unfall. Warum verwendeten sie immer Euphemismen? Hatte er sich das ebenfalls zur Angewohnheit gemacht? Neigte er dazu, beschönigende Ausdrücke zu verwenden, anstatt die Dinge beim Namen zu nennen?

»Ich hoffe, Sie haben Ihre Berechnungen noch einmal überprüft«, sagte er.

Die Wissenschaftler nickten synchron. Ihre kollektiven Bewegungsmuster wirkten manchmal geradezu unheimlich und Aetayn fühlte sich davon jedes Mal verunsichert.

»Die Sonnen werden in weniger als einem rhawnianischen Tag kollidieren«, sagte Reflet und betonte dabei das Wort »rhawnianischen«. Er hatte zunächst Einwände gegen die Weiterverwendung der alten rhawnianischen Maßeinheiten für die Zeit erhoben und ein neues, universelles Maßsystem vorgeschlagen. Aber Aetayn war dagegen gewesen. Es handelte sich um eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen er sich gegen diese Gruppe durchgesetzt hatte.

»Die Kollision wird zu einer Explosion führen, deren energetische Druckwelle sich auch noch in großer Entfernung auswirkt. Leider befinden wir uns nach wie vor im

Wirkungsbereich der Druckwelle. Nur kurze Zeit nach der Explosion wird die *Traveler* zerstört.«

Aetayn schauderte. *Leider*. Wie schade. Bald geht es mit uns allen zu Ende, wie bedauerlich. Er biss sich in die Innenseite der Wange und spürte den Schmerz.

»Welche Lösungen bieten Sie an?«, fragte er.

Die Wissenschaftler wechselten Blicke. Aetayn hatte diese Frage schon einmal gestellt und die Antwort lautete: Es gab keine Lösungen.

»Euer Exzellenz«, begann Reflet, »wir haben uns alle Mühe gegeben. Unglücklicherweise wurde dieses Schiff gebaut, bevor wir den Kurs der beiden Sonnen genau berechnen konnten. Wir haben alles versucht ...«

»Welche Lösungen bieten Sie an?«, wiederholte Aetayn langsam und deutlich.

Erneut sahen sich die Wissenschaftler an.

»Es gibt keine«, sagte Reflet.

Aetayn starrte ihn an und spürte seinen Vater in diesem Blick. Sein Vater hätte dies auf keinen Fall zugelassen. Sein Vater hatte den Bau der *Traveler* veranlasst. Sein Vater wäre von der Bereitschaft der Wissenschaftler, sich dem vermeintlichen Schicksal zu fügen, entsetzt gewesen. Sein Vater hätte sie irgendwie dazu gebracht, eine Lösung zu finden.

Doch sein Vater hatte aufgegeben, wenn man den Berichten glauben durfte. Er war zu dem Schluss gelangt, einen Fehler gemacht zu haben, und dann starb er, überließ es Aetayn, über ein zum Untergang verurteiltes Volk zu herrschen.

»Glauben Sie alle, dass es keine Lösungen gibt?«

Die Stimme schien überhaupt nicht ihm zu gehören. Es gab einen gebieterischen Klang in ihr. Er hatte zu bequem

gelebt, ohne Herausforderungen. Nie war er mit schwierigen Angelegenheiten konfrontiert worden, bis jetzt.

Und dieser Erkenntnis stellte er sich erst jetzt. Reichte die Zeit noch, um das Ende seines Volkes zu verhindern?

Eine Frau am anderen Ende des Tisches hob eine unsicher zitternde Hand. Reflet warf ihr einen finsternen Blick zu und winkte ab – er schien das Verhalten der Frau als peinlich zu empfinden. Sie ließ die Hand wieder sinken.

»Nein«, sagte Aetayn. »Ich möchte hören, was sie zu sagen hat.«

Er nickte ihr zu. Das Gesicht der Frau verfärbte sich violett, dann schloss sie kurz die Augen, wie um ihre Gedanken zu sammeln. Ihr Haar war ein wenig länger als das der anderen Wissenschaftler und ihre Kleidung wirkte zerknittert. Sie erweckte fast den Eindruck, gar nicht zu der Gruppe zu gehören.

Aetayn fragte sich, warum sie ihm erst jetzt auffiel.

Vielleicht deshalb, weil sie sich gut zu verbergen verstand. Sie wollte nicht bemerkt werden, nicht einmal jetzt.

Als sie die Augen wieder öffnete, sah er eine Intelligenz in ihnen, die mit Ungewissheit rang.

»Ich habe mit einigen Technikern gesprochen«, sagte sie, was Aetayn erstaunte: Nach diesem Treffen mit den Wissenschaftlern wollte er selbst mit den Technikern reden. »Sie glauben, das Triebwerk und die Düsen so verändern zu können, dass sich unsere Geschwindigkeit um ein Prozent erhöhen lässt.«

»Das genügt nicht«, stieß Reflet voller Verachtung hervor.

»Ich habe Sie nicht aufgefordert, einen Kommentar abzugeben«, sagte Aetayn scharf. »Bitte fahren Sie fort ...«

Er richtete einen fragenden Blick auf die Frau, gab ihr zu verstehen, dass er ihren Namen hören wollte.

Ihr Gesicht verfärbte sich erneut. »Detia.«

»Detia.« Ein hübscher Name für eine hübsche Frau, Aetayns Kummer wuchs. Es gab so viele Dinge, die er vernachlässigt hatte. »Bitte fahren Sie fort, Detia.«

»Ich glaube, wenn eine Erhöhung der Geschwindigkeit um ein Prozent möglich ist, können wir das Potenzial des Triebwerks noch weiter steigern. Vielleicht ist es möglich, der energetischen Druckwelle zu entkommen ...« Sie sprach nicht weiter, als Reflet einen bösen Blick auf sie richtete.

»Sie können gehen«, wandte sich Aetayn an ihn.

»Euer Exzellenz ...«, begann Reflet.

»Sie wagen es, mir zu widersprechen?« Nein, diese Stimme kam ganz sicher nicht von ihm. So hatten sein Vater und sein Großvater gesprochen.

Reflet neigte den Kopf. »Nein, Exzellenz.«

»Dann gehen Sie.«

Reflet stand auf, dann fiel ihm ein, dass er die obligatorische Verbeugung vergessen hatte. Er kniete und senkte erneut den Kopf. Aetayn ließ ihn für einige lange Sekunden in dieser Position verharren. Reflet wand sich hin und her.

Schließlich gab ihm der Kaiser ein Zeichen und Reflet eilte hinaus.

»Ein Prozent ist sehr wenig«, sagte Aetayn zu Detia.

Die Frau nickte. »Die ursprünglich errechneten Werte weichen nicht so sehr von den neuen ab. Jede Verbesserung könnte sich als nützlich erweisen, selbst in diesem späten Stadium. Temblet und Petla haben mit einem Kraftfeld experimentiert ...«

»Detia«, erklang eine leise, mahnende Stimme.

»Bisher wurden dabei noch keine konkreten Ergebnisse erzielt.« Detia beugte sich vor und verlor auch den Rest ihrer Scheu. »Aber wenn ich eins über die Wissenschaft gelernt habe, Exzellenz, so dies: Durchbrüche können jederzeit erzielt werden.«

Aetayn hielt unwillkürlich den Atem an. Dies war der Grund, warum sich seine Untertanen gegenseitig aus den Trümmern zogen. Dies war der Grund, warum sie die *Traveler* gebaut hatten: unerschütterlicher Optimismus, eine Hoffnung, vor der er während der letzten Wochen sein Herz verschlossen hatte.

»Erklären Sie mir das Kraftfeld«, wandte er sich an die ganze Gruppe – er wusste nicht, wo Temblet und Petla saßen.

Ein hagerer Mann in der Nähe von Detia warf ihr einen nervösen Blick zu. »Wir gingen von der Idee aus, eine Energiebarriere zu errichten, um den größten Teil der energetischen Druckwelle von uns abzulenken. Das Problem besteht darin, dass ein solches Kraftfeld viel Energie erfordert – mehr als wir erzeugen können.

Und wir haben keine Möglichkeit, es zu testen. Wenn wir uns auf die Barriere verlassen und sie nicht funktioniert ...«

»Dann haben wir es wenigstens versucht«, warf Aetayn ein.

»Unsere Ressourcen sind begrenzt, Euer Exzellenz«, sagte die Frau neben dem Mann. Sie schien Petla zu sein. »Wenn wir Energie für das Kraftfeld verwenden, steht sie nicht mehr dem Triebwerk zur Verfügung.«

»Wir müssen uns so weit wie möglich von den kollidierenden Sonnen entfernen«, ließ sich ein anderer Wissen-

schaftler vernehmen.

Dem pflichtete Aetayn bei. Ein Plan begann in ihm Gestalt anzunehmen. »Gibt es noch andere Möglichkeiten?«

»Dies sind keine Möglichkeiten, Exzellenz«, sagte der Wissenschaftler links vom Kaiser. »Es sind Phantasievorstellungen.«

Jemand, der wie Reflet Passivität vorzog. Aetayn wandte sich ihm zu. »Was schlagen Sie vor?«

»Wir sollten dem Volk die Wahrheit sagen, damit es sich auf das Unvermeidliche vorbereiten kann.«

Aetayn dachte an die Medo-Gruppen, die den Verletzten halfen, Leben retteten. Solche Leute bereiteten sich nicht auf das Unvermeidliche vor, sondern kämpften bis zum letzten Atemzug ums Überleben.

Und das galt auch für ihn. Es überraschte ihn festzustellen, dass er auf diese Weise empfand. Das Gefühl war so tief in ihm verschüttet gewesen, dass er es erst jetzt wieder entdeckte.

»Hätte die *Traveler* eine bessere Chance, wenn wir ein Zehntel der Bevölkerung evakuieren?«, fragte er.

Die neunzehn Wissenschaftler starnten ihn groß an. Allmählich gewöhnte er sich an ihre kollektive Verblüffung.

»Eine Evakuierung wohin?«, fragte einer von ihnen.

»Tiefer ins All«, antwortete Aetayn.

»Wie wollen Sie das bewerkstelligen?«, fragte Temblet.

»Wir haben Hunderte von kleineren Schiffen«, sagte Aetayn. »Ich meine jene, die uns zur *Traveler* brachten, außerdem die Notschiffe. Wenn sie möglichst viele Personen aufnehmen, fortfliegen und außerhalb des Gefahrenbereichs auf uns warten – hätten sie eine Überlebenschance? Und würde es der *Traveler* helfen?«

Das Wort »uns« erstaunte ihn ebenso wie die Wissenschaftler. Detia wirkte sehr nachdenklich.

»Eine Verringerung des Gewichts würde kaum etwas nützen«, sagte sie. »Die Masse der *Traveler* ist so groß, dass ich bezweifle ...« Sie zögerte und überlegte erneut. »Wir müssen es berechnen.«

»Wir könnten nicht unbedingt notwendige Dinge über Bord werfen«, sagte Aetayn.

»Nicht unbedingt notwendige Dinge?«, wiederholte der Wissenschaftler links von ihm. »So etwas gibt es nicht. Als wir an Bord der *Traveler* gingen, durften wir nur die wichtigsten Dinge mitnehmen, sonst nichts. Ich weiß beim besten Willen nicht, wie wir das noch weiter reduzieren sollen.«

Aetayn musterte ihn und runzelte die Stirn. »Es geht um Leben und Tod. Der Verlust von Besitztümern dürfte ein geringer Preis fürs Überleben sein.«

Stille folgte diesen Worten. Der Kaiser nickte.

»Nehmen Sie Ihre Berechnungen vor. Ich möchte wissen, ob eine leichtere *Traveler* schnell genug werden kann, um der energetischen Druckwelle zu entgehen. Wenn das nicht der Fall ist ... Haben die Personen, die mit den kleineren Schiffen aufbrechen, eine Überlebenschance? Innerhalb einer Stunde erwarte ich eine Antwort von Ihnen.«

»Wir machen uns sofort an die Arbeit, Exzellenz«, sagte Detia. Durch die Aufmerksamkeit, die der Kaiser ihr geschenkt hatte, schien sie zum Oberhaupt der Gruppe geworden zu sein. Das erleichterte Aetayn. Detia dachte ebenso wie er, im Gegensatz zu Reflet.

Aetayn stand auf, was die Wissenschaftler zum Anlass nahmen, auf die Knie zu sinken. Er verzichtete darauf, sie mit einem Wink aufzufordern, sich wieder zu erheben.

Stattdessen wandte er sich um und ging fort, begleitet von Hoffnung.

Selbst wenn die *Traveler* die Katastrophe nicht überstanden – einige Angehörige seines Volkes überlebten vielleicht. Die kleineren Schiffe waren nicht für lange Flüge durchs All vorgesehen, aber sie hatten eine Chance. Wenn sie angemessen ausgestattet wurden und sich die richtigen Personen an Bord befanden ... Dann standen die Chancen vielleicht ganz gut, dass die Rhawn als Spezies überlebten.

Aetayn begriff, dass er eine Auswahl für die kleinen Schiffe treffen musste. Es würde seine Entscheidung sein. Er wollte nicht den Fehler seines Vaters wiederholen, der all jene in die *Traveler* aufgenommen hatte, die dafür bezahlen konnten. Davon war Aetayn von Anfang an nicht begeistert gewesen. Er hätte es für besser gehalten, andere, repräsentativere Kriterien für die Auswahl der Emigranten aufzustellen.

Nun, das alles spielte jetzt keine Rolle mehr. Wer zu arm gewesen war, um mit der *Traveler* aufzubrechen, hatte längst den Tod gefunden. Aetayn stellte sich ihren Überlebenskampf vor. Bestimmt waren sie nicht bereit gewesen, sich mit ihrem Schicksal abzufinden.

Der Kaiser erbebte innerlich bei diesem Gedanken. Zwar war ihnen ein Platz an Bord der *Traveler* verwehrt geblieben, aber sie hatten trotzdem um ihr Überleben gekämpft.

Vergeblich.

Willenskraft allein genügte nicht. Sie brauchten mehr. Aetayn hoffte, dass sie es rechtzeitig fanden.

18 Stunden und 50 Minuten

Diesmal fand die Besprechung in Janeways Bereitschaftsraum statt. Sie ließ nicht alle Offiziere daran teilnehmen, nur diejenigen, die ihrer Meinung nach absolutes, vorbehaltloses Vertrauen verdienten: Seven, als Hauptbetroffene, Tuvok, Janeways ältester und bester Freund, und Chakotay, der zu ihrer rechten Hand geworden war.

Während sie mit ihnen sprach, hielt sie eine Tasse mit schwarzem Kaffee. Sie wärmte ihre Hände, die seltsamerweise kalt geworden waren.

Sie hatte die astrometrische Abteilung aufgesucht und dort eine blasse, zitternde Seven angetroffen. Die ehemalige Borg war bestrebt gewesen, sich gefasst zu geben, aber es gelang ihr nicht ganz.

Als sie ihre Geschichte erzählte, begriff Janeway, dass sie nur durch eine Mischung aus Glück, Intuition und Intelligenz überlebt hatte. Zum zweiten Mal innerhalb kurzer Zeit war sie in akute Lebensgefahr geraten.

Ein drittes Mal wollte Janeway verhindern. Inzwischen zweifelte sie ebenso sehr wie Seven daran, dass es sich bei den Ereignissen um »Unfälle« handelte.

Zunächst galt es, Antwort auf drei Fragen zu finden. Wer trachtete Seven nach dem Leben? Warum ausgerechnet Seven? Und warum jetzt? Sie gehörte zu Janeways Crew und hatte ihre Verbindungen zum Borg-Kollektiv schon vor langer Zeit abgestreift. Sie war eine eigenständige, unabhängige Person und nicht mehr so unberechenbar wie damals, als es ihr schwer fiel, sich von der Borg-Denkweise zu befreien.

An Bord der *Voyager* befand sich die gleiche Crew wie vor Jahren – abgesehen von einigen tragischen Verlusten,

zu denen es im Lauf der Zeit gekommen war. Und jetzt deutete alles darauf hin, dass ein Besatzungsmitglied Seven umbringen wollte.

Oder befand sich ein unbekannter Eindringling an Bord? Es geschähe nicht zum ersten Mal, dass sich eine fremde Präsenz an Bord des Schiffes bemerkbar machte – diese Möglichkeit wollte Janeway nicht sofort ausklammern.

Sie blickte aus dem Fenster und beobachtete die Sterne, während Seven ihre Geschichte zum zweiten Mal erzählte, damit auch Tuvok und Chakotay Bescheid wussten. Diesmal vibrierte Sevens Stimme nicht und sie wirkte ruhig.

Janeway glaubte, eine Spur von Zorn in Sevens Stimme zu hören.

»Seit dem ersten Zwischenfall habe ich das ganze Schiff überwacht«, sagte Tuvok. »Nichts deutet auf einen Eindringling hin.«

»Abgesehen vom Anschlag auf Seven«, meinte Chakotay.

»Wir können nicht davon ausgehen, dass der Anschlag von einem Eindringling verübt wurde«, erwiderte Tuvok. »Es fehlen schlüssige Beweise.«

Janeway drehte den Kopf und stellte fest, dass auch Seven aus dem Fenster sah. Ihr Gesicht war ausdruckslos, doch die Unterlippe zitterte ein wenig.

»Wer auch immer es auf mich abgesehen hat ...«, sagte Seven, ohne die beiden Männer anzusehen. »Er kennt mich und meine Angewohnheiten. Normalerweise hätte ich mich in der tiefsten Phase der Regeneration befunden, als der Alkoven explodierte. Dann nannte man meinen Namen und beorderte mich zum Shuttlehangar.«

»Sie befolgen meine Anweisungen nicht immer, Seven«, sagte Janeway sanft. »Warum sind Sie dieser Aufforderung

nachgekommen?«

Seven begegnete Janeways Blick – offenbar hatte sie sich die gleiche Frage gestellt.

»Ich sollte den Shuttlehangar aufsuchen und nahm an, dass die Mitteilung von Ihnen stammte, dass Sie zu beschäftigt waren und es jemand anders überließen, sich mit mir in Verbindung zu setzen.«

»Hat die unbekannte Person meinen Namen benutzt?«

Seven schüttelte den Kopf.

»Aber Sie glaubten trotzdem, dass die Anweisung von mir stammte.«

Seven zuckte mit den Schultern. »Wenn Sie das Kommando führen, erteilt mir niemand sonst Befehle, Captain.«

Janeway unterdrückte ein Lächeln. Niemand *wagte* es, der ehemaligen Borg Befehle zu erteilen. Außerdem hatte Seven schon früh darauf hingewiesen, dass sie ihre Anweisungen nur vom Captain entgegennahm – und sich nicht immer verpflichtet fühlte, sie zu befolgen.

»Wer auch immer dies plante – er scheint gewusst zu haben, dass Sie der Aufforderung nachkommen würden«, überlegte Janeway laut.

»Das lässt sich nicht mit Gewissheit sagen, Captain«, widersprach Tuvok.

»Glauben Sie, der Anschlag richtete sich nicht gegen eine bestimmte Person?«, fragte Chakotay. »Halten Sie es für möglich, dass der Attentäter eine x-beliebige Person töten wollte, die den Shuttlehangar betrat?«

»Eine solche Möglichkeit wollte ich keineswegs andeuten.« Tuvok zeigte auf das Modell der *Voyager* auf einem nahen Tisch. »Die Methodologie des Anschlags mag einfach erscheinen, aber dieser Eindruck täuscht. Beide Zwischenfälle zeichnen sich durch einen subtilen Aspekt aus,

der nicht sofort ersichtlich ist.«

Janeway konnte keinen subtilen Aspekt beim jüngsten Anschlag erkennen und die Worte des vulkanischen Sicherheitsoffiziers weckten sofort ihr Interesse. »Fahren Sie fort, Tuvok.«

»Der erste Anschlag sah einen Zeitpunkt vor, zu dem Seven besonders hilflos gewesen wäre.«

Seven verzog kurz das Gesicht, als sie diese Beschreibung hörte. Tuvok schien es nicht zu bemerken.

»Auch beim zweiten Anschlag sollte Seven überrascht werden.«

»Ich wusste sofort, dass etwas nicht stimmte, als ich den Shuttlehangar betrat«, wandte Seven ein.

»Ja«, bestätigte Tuvok. »Und Ihr Argwohn hat Ihnen vermutlich das Leben gerettet. Aber das meine ich nicht. Mir geht es um die Planung des Anschlags.«

»Wenn ich den Hangar zum falschen Zeitpunkt betreten hätte, wäre ich vermutlich ins All gerissen worden«, sagte Chakotay.

»Das halte ich für unwahrscheinlich«, erwiderte Tuvok. »Ich glaube, es war alles so geplant, dass sich die Tür des Shuttlehangars nur für Seven öffnete.«

»Haben Sie Beweise dafür, Tuvok?«, fragte Janeway.

»Noch nicht«, antwortete der Vulkanier. »Aber es ist logisch. Andernfalls hätte der Attentäter wissen müssen, wann genau Seven den Shuttlehangar erreichte und ihn betrat – um genau zum richtigen Zeitpunkt die Innentür zu schließen und das Außenschott zu öffnen. Er ...«

»Sie«, sagte Seven.

Janeway sah sie an.

Erneut hob und senkte Seven die Schultern. »Mir ist ge-

rade eingefallen, dass es die Stimme einer Frau war.«

Tuvok nahm diese zusätzliche Information mit einem Nicken entgegen. »Sie konnte unmöglich wissen, wie viel Zeit Seven brauchte, um von der astrometrischen Abteilung zum Hangar zu gelangen. Jemand hätte sie unterwegs aufhalten können. Sie hätte sich auch entscheiden können, die vermeintliche Anweisung des Captains zu ignorieren. Doch das Außenschott öffnete sich, nachdem Seven den Hangar betreten und sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte. Nur auf diese Weise konnte der Anschlag wirkungsvoll sein.«

»Glauben Sie, Seven wurde beobachtet?«, fragte Chakotay.

»Oder überwacht«, sagte Janeway und dachte an die verschiedenen Möglichkeiten, mit denen sich so etwas bewerkstelligen ließ.

»Nein«, erwiderte Tuvok. »Ich glaube, die Tür des Shuttlehangars öffnete sich, nachdem ein Sensor Sevens Ankunft bestätigte.«

»Die ID-Signale des Insignienkommunikators?«, spekulierte Janeway. Es erschreckte sie, dass das Kommunikationssystem auf diese Weise missbraucht werden konnte.

»Vielleicht. Aber ich halte es für wahrscheinlicher, dass sie anhand ihrer Borg-Implantate identifiziert wurde. Eine andere Person hätte mit Sevens Insignienkommunikator zum Hangar kommen können, aber nicht mit ihren Implantaten.«

Seven schauderte. Es war eine kaum merkliche Bewegung, aber Janeway nahm sie aus dem Augenwinkel wahr.

»Wenn das alles stimmt ...«, sagte sie langsam. »Es deutet auf eine gute Vorbereitung hin.«

»Auch der erste Anschlag war gut vorbereitet«, sagte Tuvok. »Immerhin gab es bis zur Explosion keine Anzei-

chen für eine Manipulation des Alkovens.«

»Jetzt glauben Sie also, dass Absicht dahinter steckt.«

Sevens Stimme klang schroff und Janeway seufzte, als sie begriff: Angestauter Ärger fand plötzlich ein Ventil. Aber sie griff nicht ein. Tuvok konnte sich auch allein verteidigen.

»Die Umstände des zweiten Anschlags haben mich veranlasst, meine Annahmen in Hinsicht auf den ersten zu revidieren«, sagte Tuvok.

»Vorher haben Sie vermutet, ich hätte meinen Alkoven selbst manipuliert.«

»Einen solchen Vorwurf habe ich nie erhoben.«

»Nein«, sagte Seven. »Aber Sie haben es angedeutet.«

Tuvok straffte die Schultern – auf diese Weise reagierte er oft, wenn er sich beleidigt glaubte. Janeway blieb still sitzen und wartete.

»Ich hielt es für angebracht, alle Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen«, erklärte der Vulkanier. »Ich habe nie vermutet, Sie hätten Ihren Alkoven mit Absicht manipuliert. Aber der Umstand, dass sie häufig an dem Alkoven arbeiteten, legte die Vermutung nahe, dass dadurch irgend ein System versagte.«

»Was bedeutet hätte, dass ich selbst für die Explosion verantwortlich gewesen wäre.«

»Es geht mir nicht um Schuldzuweisungen ...«

»Darum geht es niemandem«, warf Janeway ein, um zu vermeiden, dass die Spannung noch weiter zunahm. »Wir wissen jetzt, dass jemand Seven nach dem Leben trachtet. Wir müssen herausfinden, wer hinter den Anschlägen steckt und aus welchem Grund sie verübt wurden.«

»Und wir müssen es schnell herausfinden«, sagte Chako-

tay. »Ob es nun ein Eindringling ist oder ein Besatzungsmitglied – die derzeitige Situation bedeutet eine Gefahr für das ganze Schiff, nicht nur für Seven. Und dann ist da noch das fremde Schiff. Wenn wir ihm helfen wollen, müssen wir bald alle unsere Ressourcen für diese Aufgabe verwenden. Millionen von Leben stehen auf dem Spiel.«

Janeway spürte, wie sich neuer Ärger in Seven regte – sie verstand Chakotays Hinweise falsch.

Die Kommandantin hob ihre Hand.

»Tuvok, ich möchte, dass Sie den Anschlägen auf Seven höchste Priorität geben. Wenn Sie Hilfe bei den Ermittlungen brauchen, so wenden Sie sich bitte an eine der hier anwesenden Personen.«

Das überraschte Chakotay. »Was ist mit den übrigen Führungsoffizieren?«

»Ich möchte keine weiteren Ablenkungen«, log Janeway. Die Wahrheit lautete: Sie wusste nicht, wem sie vertrauen konnte. Tuvoks Hinweis auf die subtilen Aspekte der beiden Anschläge vergrößerte ihre Sorge. Wer auch immer dahinter steckte: Die betreffende Person musste über gute technische Kenntnisse und Erfahrungen verfügen, die vielen Besatzungsmitgliedern der *Voyager* fehlten.

Seven beobachtete sie aufmerksam.

»Was wir hier besprochen haben, bleibt unter uns«, sagte Janeway. »Niemand sonst an Bord soll von den Hintergründen des zweiten Anschlags erfahren.«

»Sollten wir Seven nicht schützen?«, fragte Chakotay. »Wie wär's, wenn wir sie auf Schritt und Tritt von einem Leibwächter begleiten lassen?«

»Wenn jemand im Shuttlehangar bei mir gewesen wäre, hätte er nicht überlebt.« Seven sprach mit ihrer normalen unbewussten Arroganz. Aber sie hatte Recht. Ein eventuel-

ler Begleiter wäre ums Leben gekommen.

»Wir können Seven am besten schützen, indem wir den Attentäter so schnell wie möglich identifizieren«, sagte Tuvok.

»Konzentrieren Sie sich ganz darauf, Tuvok«, wandte sich Janeway an den Vulkanier. »Widmen Sie dieser Angelegenheit Ihre volle Aufmerksamkeit.«

»Aye, Captain.«

»Und jetzt zum fremden Raumschiff«, sagte Janeway. »An dem Gespräch darüber sollten wir auch die anderen beteiligen. Lassen Sie uns zur Brücke zurückkehren.«

Tuvok und Chakotay gingen voraus. Als Seven durch die Tür treten wollte, hielt Janeway sie am Arm fest.

»Ist alles in Ordnung mit Ihnen?«

»Ich habe schon Schlimmeres überstanden, Captain«, erwiderte Seven.

»Ja, das stimmt«, sagte Janeway. »Aber wenn Sie uns in Hinsicht auf das fremde Schiff helfen wollen, müssen Sie voll bei der Sache sein.«

»Seien Sie unbesorgt. Die Berechnungen habe ich bereits wiederholt.«

Janeway musterte sie.

Seven neigte den Kopf ein wenig zur Seite. »Ich arbeite lieber, anstatt auf einen weiteren Anschlag zu warten. Ich bin durchaus imstande, mich ganz auf diese Sache zu konzentrieren.«

»Das genügt mir«, sagte Janeway und verließ das Konferenzzimmer zusammen mit Seven. Sie klopfte auf ihren Insignienkommunikator. »B'Elanna, bitte kommen Sie zur Brücke.«

»Bestätigung.« Die Stimme der Chefingenieurin kam

leicht verzerrt aus dem Lautsprecher, aber sie ließ sich identifizieren. Janeway runzelte die Stirn und fragte sich, ob die Attentäterin auf diese Weise entlarvt werden konnte. Wenn sich Seven die Kom-Stimmen aller Frauen an Bord anhörte ... Vielleicht erkannte sie dann die wieder, die sie aufgefordert hatte, zum Shuttlehangar zu kommen.

Janeway beschloss, diese Idee in die Tat umzusetzen, wenn Tuvok nichts entdeckte.

Sie ging zum Kommandosessel und ließ ihren Blick über die Brückencrew schweifen. Chakotay nahm neben ihr Platz, und Tuvok ging zur Sicherheitsstation, um dort die Aufzeichnungen des Computers zu überprüfen. Harry Kim stand an seiner Konsole und berührte Schaltflächen. Tom Paris saß an den Navigationskontrollen, mit Fähnrich Messingham an seiner Seite. Die Brückencrew arbeitete so, als wäre alles in Ordnung.

Vielleicht empfand sie sogar auf diese Weise.

Doch für Janeway hatte es den Anschein, dass alles aus den Fugen zu geraten drohte. Jemand schien ein Loch in ihre Welt gestanzt zu haben. Ein Teil von ihr hoffte, dass sich ein Eindringling an Bord befand. Diese Vorstellung erschien ihr weniger schlimm als der Gedanken, dass ein Mitglied ihrer Crew einem anderen Besatzungsmitglied nach dem Leben trachtete.

Seven stand neben Janeway, die Hände auf den Rücken gelegt, und blickte sich so im Kontrollraum der *Voyager* um, als sähe sie ihn zum ersten Mal. So beunruhigt Janeway auch sein mochte – Sevens Sorge musste noch viel größer sein. Zwei Anschläge auf ihr Leben, denen sie nur knapp entkommen war ... Janeway hatte ihr damals versprochen, dass sie an Bord der *Voyager*, ihrer neuen Heimat, immer sicher sein würde. Die vergangenen beiden Jahre waren nicht leicht gewesen, aber inzwischen akzep-

tierte Seven ihren Platz an Bord.

Und jetzt dies.

»Zeigen Sie uns das fremde Schiff, Mr. Kim«, sagte Janeway. »Auf den Schirm.«

Das riesige Kolonieschiff erschien im zentralen Projektionsfeld. Kleinere Schiffe schienen bei den beschädigten Stellen mit Reparaturarbeiten beschäftigt zu sein.

»Ob die Fremden wissen, dass sie es nicht schaffen werden?«, fragte Paris, »Ihr Verhalten deutet nicht darauf hin«, erwiderte Fähnrich Messingham.

»Sollten sie etwa einfach aufgeben?«, sagte Paris. »Ohne das Schiff zu reparieren?«

Messingham zuckte mit den Schultern. »Ich würde die beschädigte Sektion evakuieren und absprengen.«

»Das Kolonieschiff hat nicht die Möglichkeit, eine Sektion zu separieren«, sagte Kim. »Es funktioniert als Einheit. Sie mag schlecht zusammengefügt sein, aber sie ist trotzdem eine Einheit. Nimmt man einen Teil weg, wird der Rest instabil.«

»Ich halte das Schiff nicht für >schlecht zusammengefügt«, ertönte Tuvoks Stimme von seinem Posten hinter Janeway. »Wenn man das niedrige technische Entwicklungsniveau der Fremden berücksichtigt, ist das Kolonieschiff erstaunlich gut konstruiert.«

»Ein Wunderschiff.«

Janeway drehte sich um, als sie eine neue Stimme hörte. Neelix befand sich auf der Brücke. Sie war so sehr auf den Hauptschirm und das riesige Raumschiff konzentriert gewesen, dass sie gar nicht den Turbolift gehört hatte.

Der Talaxianer nickte ihr zu und trat mit einer Thermoskanne vor. »Ich habe speziellen Kaffee für Sie gekocht. Man nennt diese Art *Mokka*. Ich habe über irdische Kaffee-

getränke gelesen und dies scheint besonders gut zu Ihnen zu passen.«

Janeway wollte ihn fragen, was ihn zu einer derartigen Großzügigkeit veranlasste, entschied sich aber dagegen. Neelix war oft großzügig, ohne dass es einen Grund dafür gab. Er wollte damit nicht unbedingt etwas erreichen. Janeway ärgerte sich darüber, so etwas vermutet zu haben.

»Danke, Mr. Neelix«, sagte sie und nahm eine silberne Tasse von ihm entgegen. Ein verlockender Duft stieg ihr in die Nase, eine Mischung von Kakao und Kaffee. Nun, das Koffein würde sie für die nächsten Stunden in Schwung halten.

»Das ist also das Raumschiff, von dem ich so viel gehört habe«, sagte Neelix und plötzlich verstand Janeway, warum er auf die Brücke gekommen war. Sie hatte ihn nicht an den letzten Besprechungen teilnehmen lassen, obwohl sie ihn oft wie einen ihrer Führungsoffiziere behandelte.

Er hat die Initiative ergriffen, um wieder an den Ereignissen beteiligt zu werden, dachte die Kommandantin.

»Ja«, bestätigte Paris. »Was halten Sie davon?«

»Es hat eine unbeholfene Schönheit«, sagte Neelix. »So wie Teenager bei ihrem Wachstumsschub.«

Janeway sah ihn an und hielt die Beschreibung für sonderbar angemessen. Eine Spezies, die sich zum ersten Mal ins All wagte, ließ sich tatsächlich mit einem Kind zu Beginn der Pubertät vergleichen. Sie wusste nicht, was vor ihr lag, aber sie war bereit, sich auf ein Abenteuer einzulassen.

Die Tür des Turbolifts öffnete sich zischend und B'Elanna trat auf die Brücke. »Entschuldigen Sie die Verspätung, Captain«, sagte sie atemlos. »Ich wollte die Berechnungen noch ein letztes Mal überprüfen.«

Seven starrte sie an. »Wir haben sie zwei Dutzend Mal

kontrolliert.«

»Ja«, sagte B'Elanna. Sie trat die Treppenstufen hinunter und blieb neben Tom Paris stehen. »Aber wir schicken uns an, die Zukunft einer anderen Kultur zu beeinflussen, und deshalb müssen wir absolut sicher sein. Wir sollten dies vermeiden, wenn es irgendwie möglich ist.«

»Unsere Berechnungen sind korrekt.« Seven zeigte sich erneut verärgert.

»Zu welchem Ergebnis sind Sie gekommen?«, fragte Janeway. Sie wollte die Spannung zwischen den beiden Frauen verringern.

Seven sah B'Elanna an und wölbte eine Braue. Ihre stumme Botschaft lautete: *Sie wollten die Berechnungen unbedingt noch einmal überprüfen, daher überlasse ich Ihnen die Antwort.*

»Die beiden Sonnen werden in knapp neunzehn Stunden kollidieren«, sagte Torres. »Die energetische Druckwelle der Explosion wird das fremde Schiff erreichen.«

»Aber es kann doch auf der Welle reiten, nicht wahr?« Neelix klang hoffnungsvoll. Er hatte nicht an den Besprechungen teilgenommen und daher keine Ahnung vom Ernst der Lage.

»Es gibt keine Welle, auf der man reiten könnte«, sagte Seven. »Die enorme Explosion wird das Schiff verdampfen lassen.«

»Was ist mit Deflektoren?«, fragte Neelix. »Die Fremden schützen sich doch bestimmt, oder?«

»Ihre Technik ist zu primitiv«, erwiderte Seven. »Wir glauben nicht, dass sie über Schilde verfügen.«

»Wenn sie welche hätten, wäre das Habitatmodul sicher nicht von dem Asteroiden beschädigt worden«, warf Kim ein.

»Oh.« Neelix nickte weise. »Es sei denn, er überraschte die Fremden.«

»Woraus man den Schluss ziehen könnte, dass ihre Technik noch primitiver ist, als wir bisher annahmen«, sagte Seven. »Als sie sich ins All wagten, hätten sie eigentlich imstande sein sollen, das Geschehen außerhalb ihres Schiffes zu beobachten.«

»Mit Annahmen und Vermutungen können wir nur wenig anfangen«, sagte Janeway, um das Gespräch in die richtige Richtung zu lenken. »Wir brauchen Fakten. Und Fakt ist: Das Schiff mit achthundert Millionen intelligenten Wesen kann sich nicht vor der Explosion schützen. Und ich bin nicht bereit, ruhig zuzusehen, wie eine ganze Zivilisation ausgelöscht wird. Irgendwelche Vorschläge?«

»Die meisten Dinge, die mir eingefallen sind, kommen bei einem so großen Schiff nicht in Frage«, sagte Kim, der Janeways zunehmende Frustration zu spüren schien.

»Es gibt nicht zufällig einen bewohnbaren Planeten in der Nähe, zu dem wir die Fremden bringen könnten?«, fragte Neelix.

»Keine bewohnbare Welt ist nahe genug, um auch nur einen Bruchteil der Population des Kolonieschiffes zu retten«, sagte Kim.

»Wie wär's, wenn wir die *Voyager* mit dem Gerüst des Schiffes verbinden und seine Geschwindigkeit durch unsere Impulskraft erhöhen?«, fragte Torres.

»Wir sollen es anschließen, wie einen im Schlamm feststeckenden Wagen?«, erwiderte Paris.

Der Vergleich ergab nur Sinn für jemanden, der über gewisse historische Kenntnisse verfügte, wie zum Beispiel Janeway. Sie lächelte schief.

»Wir müssten das Kolonieschiff nur etwas mehr be-

schleunigen«, sagte Torres. »Gerade genug, um es aus der Gefahrenzone zu bringen.«

»Endlich mal ein konstruktiver Vorschlag«, kommentierte Tom Paris in einem neckischen Tonfall. B'Elanna lächelte.

»Der Vorschlag hat keinen Sinn«, sagte Seven.

Das Lächeln verschwand von Torres' Lippen. Alle Brückenoffiziere sahen Seven an. Janeway lehnte sich im Kommandosessel zurück und wartete auf Sevens Erklärung.

»Die Verwirklichung Ihrer Idee würde das fremde Schiff einer Belastung aussetzen, der es nicht standhalten kann«, sagte die ehemalige Borg. »Der Versuch einer Beschleunigung mit Impulskraft würde es auseinander brechen lassen.«

»Ich gebe *zu*, dass ein gewisses Risiko besteht«, räumte B'Elanna ein. »Aber so wie ich das sehe, haben die Fremden keine andere Chance.«

»Wie groß ist das Risiko?«, fragte Janeway.

Torres zuckte mit den Schultern. »Um Ihnen eine präzise Antwort geben zu können, müsste ich das Schiff genauer untersuchen. Es gibt dort einige Legierungen, die mir nicht vertraut sind. Das Gerüst, das all die Zylinder zusammenhält, ist vielleicht stabiler, als wir glauben.«

»Es könnte auch fragiler sein«, gab Paris zu bedenken.

B'Elanna warf ihm einen vernichtenden Blick zu – offenbar hatte sie mehr Unterstützung von Paris erwartet. Er zuckte mit den Schultern, hob die Hände und vollführte eine kapitulierende Geste.

»Meine Bedenken beziehen sich nicht auf das Gerüst, sondern auf die magnetischen Verbindungsstellen«, sagte Seven. »Sie sind sehr empfindlich. Ihr Plan würde das Drehmoment verstärken und dann besteht die Gefahr, dass

die Verbindungsstellen reißen.«

»Manchmal kann etwas, das empfindlich aussieht, sehr stark sein«, meinte Neelix.

Bravo, Mr. Neelix, dachte Janeway. »Nun«, sagte sie, »bis jemand einen besseren Vorschlag macht, ist das unser Plan.«

»Ich muss Einspruch erheben, Captain«, erwiderte Seven.

»Das nehme ich zur Kenntnis.« Janeway drehte den Kommandosessel. »Lieutenant Paris, bringen Sie uns näher an das Kolonieschiff heran. Fähnrich Kim, versuchen Sie, einen Kom-Kontakt herzustellen.«

»Hoffentlich haben die Fremden wirklich an die Möglichkeit gedacht, im All auf andere Lebensformen zu stoßen«, murmelte Kim. »Sonst steht ihnen jetzt ein ziemlicher Schock bevor.«

»Es dürfte in jedem Fall ein Schock für sie sein«, sagte Janeway. Es gab keine Präzedenzfälle dafür, einen echten ersten Kontakt – keinen heimlichen – mit einer Präwarp-Kultur herzustellen. Es kam darauf an, alles möglichst einfach zu gestalten, um Komplikationen zu vermeiden.

Und zu hoffen, dass die Fremden freundlich reagierten.

18 Stunden und 31 Minuten

Lyspa beugte sich über ihre Tochter, schenkte den Schreien und dem Stöhnen um sie herum keine Beachtung. Die Leute hatten damit begonnen, umgestürzte Karren aufzurichten, Baumstämme beiseite zu ziehen und Verletzte aus den Trümmern zu bergen. Andere arbeiteten am Eingang zum großen Aussichtsbereichs, in der Hoffnung, die dortige Barriere aus aufgetürmten und verkeilten Gegenständen zu überwinden.

Cyot holte ein kleines Messer hervor und erhitzte es an den immer noch heißen Kontrollen eines Wagens, bis das Metall rot glühte. Er ließ es wieder abkühlen, bevor er sich Andra zuwandte.

Das Messer weckte Unruhe in Lyspa. Sie fragte sich, ob Cyot gelogen hatte – vielleicht machte er gar kein Medizinalpraktikum. Er *verhielt* sich wie ein Mediziner, aber jemand, der Wert auf sein Ansehen legte, nahm keine Waffen in den Aussichtsraum mit.

Kaiser Aetayn hatte darauf hingewiesen, dass es den kriminellen Elementen der rhawnianischen Gesellschaft nicht erlaubt worden war, an Bord der *Traveler* zu kommen. Doch während der letzten zehn Jahre hatte sich das als nicht wahr herausgestellt. In jeder Einheit war die Einrichtung von Gefängnissen notwendig geworden und der Rat hatte sogar darüber diskutiert, ob man Verbrechern – ungeachtet ihrer Vergehen – überhaupt gestatten durfte, auf der *Traveler* zu bleiben. Bisher wurden die Gesetze von Rhawn angewendet: Kriminelle wurden eingesperrt und bekamen Gelegenheit zur Rehabilitation. Niemand brauchte zu be-

fürchten, mit dem Tod bestraft zu werden. Aber noch befanden sich relativ wenige Verbrecher in den Gefängnissen. Wenn ihre Zahl wuchs, dachte man vielleicht erneut über die Einführung der Todesstrafe nach.

Lyspa schüttelte den Kopf und wunderte sich über ihre eigenen Gedanken. Vielleicht war sie schlimmer verletzt, als sie bisher angenommen hatte. Es fiel ihr sehr schwer, sich auf irgendetwas zu konzentrieren.

Abgesehen von Andra und der Tür an der Verbindungsstelle.

Andra stöhnte zweimal kurz hintereinander. Zwei schmale Rinnale aus Blut liefen an ihrem Hals herab, wirkten fast wie Zierbänder.

»Oh, Mutter«, sagte sie – endlich konnte sie wieder sprechen. Die Stimme klang undeutlich, vielleicht weil sich Blut im Hals befand. Aber wenigstens war Andra jetzt nicht mehr stumm.

Cyot hockte neben ihr, untersuchte Andras Gesicht, dann ihre Arme und Beine. Lyspa beobachtete ihn. Das Messer war wieder in einer Tasche verschwunden und er wirkte nicht mehr bedrohlich. Seine langen Finger strichen sanft über die Haut ihrer Tochter. Lyspa fand es plötzlich dumm, an ihm gezweifelt zu haben.

»Sie braucht Hilfe«, sagte Cyot. »Und zwar bald.«

Lyspa wandte sich dem immer noch blockierten Eingang zu. Einige Personen trugen den dortigen Trümmerberg ab, Stück für Stück. Je länger Lyspa hinsah, desto deutlicher wurde: Die meisten Objekte stammten nicht etwa aus dem Aussichtsraum, sondern von draußen.

Es wurde immer schlimmer – die tatsächlichen Ausmaße der Barriere ließen sich nicht einmal abschätzen. Lyspas Blick kehrte *zu* dem schiefen Schild zurück.

**EINTRITT VERBOTEN
VERBINDUNGSSTELLE
ZUTRITT NUR FÜR AUTORIZIERTES PERSONAL**

»Wie bald?«, fragte Lyspa und starrte noch immer auf das Schild.

Cyot antwortete nicht. Sie sah ihn an und deutete seinen Blick – er wollte nicht in Anwesenheit ihrer Tochter darüber sprechen. Die Augen teilten Lyspa mit: Wenn Andra nicht schnell medizinische Hilfe bekam, würde sie ihre Beine verlieren.

Oder vielleicht sogar sterben.

»Die Barriere am Eingang lässt sich nicht überwinden«, sagte Lyspa.

»Sie denken doch nicht etwa daran, Einheit 4 aufzusuchen, oder?«

Diesmal schwieg Lyspa.

»Sie wissen, dass ohne ausdrückliche Erlaubnis Kontakte zwischen den Einheiten verboten sind.«

»Dies ist ein Notfall«, erwiderte Lyspa. »Das dürfte Erlaubnis genug sein.«

»Nein, Mutter«, sagte Andra. »Lass uns warten.«

Aber sie konnten nicht warten – darin bestand ja gerade das Problem. Sie mussten so schnell wie möglich ein Medo-Zentrum erreichen.

»Wie viele andere Personen brauchen sofortige medizinische Hilfe?«, fragte Lyspa.

Cyot sah sich um und Lyspa bemerkte den Kummer in seinem Gesicht. Sie ließ ihren Blick ebenfalls durch den

Aussichtsbereich schweifen, achtete diesmal nicht auf die Schäden, sondern auf die Personen.

Einige lagen auf dem Boden, so wie Andra, und viele von ihnen rührten sich nicht. Man hatte sie Seite an Seite hingelegt und Lyspa vermutete, dass sie tot waren. Weitere Rhawn lagen am Eingang, bewegten sich und stöhnten.

Eine auf dem Rücken liegende Frau presste sich beide Hände ans Gesicht und wälzte sich von einer Seite zur anderen. Ein Mann hielt seinen gebrochenen Arm. Mehrere Kinder saßen zusammen und beobachteten das Geschehen mit weit aufgerissenen Augen.

Vor allem die Kinder erschütterten Lyspa. Sie schienen von der Katastrophe so überwältigt zu sein, dass sie nicht einmal weinen konnten, und niemand kümmerte sich um sie.

Vielleicht zählten ihre Eltern zu den Opfern.

Lyspa begriff, dass Cyot noch immer nicht geantwortet hatte. Ihre Blicke begegneten sich und in seinen Augen sah sie eine weitere stumme Botschaft, die ihre Ahnungen bestätigte.

»Wer dazu fähig ist, sollte dabei helfen, Verletzte aus den Trümmern zu bergen«, sagte Cyot leise.

»Ja«, erwiderte Lyspa. »Aber wer geht durch die Tür dort, um Hilfe zu holen?«

Cyot schwieg einige Sekunden lang. »Und wenn die andere Sektion ebenfalls beschädigt ist? Wir wissen nichts von den dortigen Ereignissen. Die Verbindung könnte sogar gerissen sein. Vielleicht ist deshalb noch keine Hilfe eingetroffen.«

Lyspa schüttelte den Kopf. »Wir sind zu stabil. Wenn die Verbindung tatsächlich gerissen wäre, müssten wir die Auswirkungen deutlich zu spüren bekommen. Dann würden

die Notschiffe ihre Bemühungen nicht auf uns konzentrieren, sondern auf die Verbindungsstelle.«

»Wenn in der anderen Einheit alles in Ordnung ist ...«, sagte Andra und noch immer begleitete ein gurgelndes Geräusch ihre Worte. »Warum kommt dann niemand, um uns zu helfen?«

Lyspa strich ihrer Tochter übers Haar. »Weil die Bewohner der anderen Einheit eine Erlaubnis brauchen, Andra. Und die hat ihnen Kaiser Aetayn nicht erteilt.«

18 Stunden und 16 Minuten

Aetayn saß auf seinem Thron, weil ihn die Beine nicht mehr tragen konnten. Er starrte auf den Bildschirm, beobachtete das schnittige, elegante, *fremde* Raumschiff, das sich der *Traveler* näherte.

Er hatte in seinem Luftwagen gesessen, auf dem Rückflug von der Insel, als ihm ein Assistent mitteilte, dass ein fremdes Schiff gesichtet worden war. Lange vor dem Start der *Traveler* hatte man über die Möglichkeit gesprochen, im All fremden Wesen zu begegnen, aber niemand war bereit gewesen, eine solche Begegnung ernsthaft in Erwähnung zu ziehen.

Aetayn hatte den Piloten des Luftwagens angewiesen, ihn so schnell wie möglich zum Kommandozentrum zu bringen, und dort erwartete ihn der Anblick des fremden Schiffes: lang, glatt und geschmeidig, ohne einzelne Segmente oder rotierende Teile.

Es war größer als die Schiffe, die von den Rhawn beim Bau der *Traveler* verwendet worden waren. Und es zeichnete sich durch eine Anmut aus, von der die rhawniani-

schen Techniker nur träumen konnten. Es flog mit einer Geschwindigkeit, die für Aetayns Volk schier unvorstellbar war und um die der Kaiser es beneidete.

Wenn die *Traveler* so schnell gewesen wäre, hätten sie die Gefahrenzone verlassen können.

Einst hatten sich die Rhawn vorgestellt, dass solche Geschöpfe – Götter – im Himmel lebten. Viele hielten an diesem Glauben fest, selbst nachdem rhawnianische Technik die Lüfte eroberte. Auch als das Zeitalter der Raumfahrt begann, waren diese Vermutungen nicht ganz verstummt.

Die wahren Gläubigen hatten es abgelehnt, Rhawn zu verlassen, davon überzeugt, dass die Himmelssänger sie und den Planeten beschützen würden. Das hatten sie natürlich nicht. Jene Rhawn waren tot.

Doch die alten Mythen erwiesen sich als sehr beharrlich. Zu beobachten, wie ein fremdes Schiff aus der ewigen Nacht zwischen den Sternen kam ... Der Anblick erweckte die Geschichten aus der Kindheit und den alten Glauben zu neuem Leben.

Ein Gott, der vom Himmel kam, um die Rhawn in der Stunde der Not zu retten.

»Glauben Sie, es sind friedliche Wesen?«, fragte Erese.

Seine Worte brachten Aetayn ins Hier und Heute zurück. Auf dem Schirm wirkten die Dinge irreal. Das galt sogar für die Bilder der Zerstörung: So schrecklich sie auch gewesen waren – sie erschienen irgendwie unwirklich.

»Sir«, wandte sich jemand an den Schiffscommander Iquagt. »Die Fremden versuchen, einen Kontakt mit uns herzustellen.«

»Woher wissen Sie, dass es sich um den Versuch handelt, eine Kom-Verbindung mit uns herzustellen?«, fragte Iquagt und beugte sich zu seiner Konsole vor.

Aetayn sah noch immer auf den Bildschirm. Gute Frage. Woher sollten sie wissen, ob die Fremden mit ihnen reden wollten?

»Äh, sie benutzen unsere Sprache, Sir.«

Es wurde still im Kommandozentrum.

Niemand rührte sich.

Vielleicht empfanden die anderen ebenso wie Aetayn. Vielleicht spürten auch sie, dass der Mythos von den Himmelsängern zu nahe an die Realität heranrückte.

Nur Iquagt wirkte unbeeindruckt. »Euer Exzellenz«, sagte er, »ich glaube, dies fällt in Ihren Zuständigkeitsbereich, nicht in meinen.«

Für ein oder zwei Sekunden erstarrte Aetayn. Normalerweise kümmerte sich der Schiffscommander um die Kommunikation zwischen zwei Raumschiffen.

Diplomatie hingegen gehörte zu den Pflichten des Kaisers.

Diplomatie.

Er schluckte und hoffte, dass man ihm die kurze Verwirrung nicht angesehen hatte.

»Beantworten Sie die Kom-Signale«, sagte er in einem Tonfall, der darauf hindeutete, dass er eine solche Kommunikation für völlig normal hielt.

Sofort veränderte sich das Bild auf den Bildschirmen. Eine Frau erschien, eine Frau mit unnatürlich gelber Haut. Neben ihr stand ein Mann, der etwas Dunkles im Gesicht hatte, und es waren weitere Personen mit sonderbaren Farben zu sehen. Manche hatten braune Haut; bei anderen zeigte sich der gleiche seltsame gelbe Ton wie bei der Frau im Vordergrund. Das Haar war braun, gelb oder schwarz. Nirgends zeigten sich die herrlichen Farben, die die Rhawn bevorzugten.

Aetayn hielt vergeblich nach Purpur Ausschau. Der Anblick erschien ihm seltsam, weil die Fremden eigentlich gar nicht so fremdartig aussahen. Sie wirkten wie Wesen in einem Traum, unnatürlich, aber nicht unvorstellbar.

»Ich grüße Sie«, sagte die Frau – sie beherrschte tatsächlich die Sprache der Rhawn.

Aetayns Hände waren feucht und er faltete sie im Schoß. Ein Kloß schien sich in seinem Hals zu bilden und er fragte sich, ob er ebenfalls etwas sagen sollte.

»Ich bin Captain Kathryn Janeway vom Föderationsschiff *Voyager*. Wir haben festgestellt, dass Sie in Schwierigkeiten sind, und hoffen, Ihnen helfen zu können.«

Aetayn schüttelte das sonderbare Gefühl eines Wirklichkeit gewordenen Mythos von sich ab. Die Worte wurden zwar in seiner Sprache formuliert, aber trotzdem konnte er kaum etwas mit ihnen anfangen. Captain? Föderation? Was hatte es damit auf sich?

»Ich bin Kaiser Aetayn, Oberhaupt des rhawnianischen Volkes.« Er zögerte kurz und wagte es nicht, darauf hinzuweisen, dass die *Traveler* die gesamte Zivilisation der Rhawn enthielt. Vielleicht war die Freundlichkeit der Fremden nur gespielt. Er wollte ihnen nicht mehr Informationen geben als unbedingt nötig. »Ich habe nie von Ihrer Föderation gehört.«

Aetayn gab seiner Stimme einen leicht pikierten Unterton, der fast undankbar klang – auf diese Weise hätte sein Vater geantwortet. Man musste stark erscheinen und durfte nicht den Eindruck erwecken, sofort zum Nachgeben bereit zu sein.

Zu seiner großen Überraschung lächelte die Frau. »Die Vereinte Föderation der Planeten befindet sich auf der gegenüberliegenden Seite dieser Galaxis, in einem anderen

Quadranten. Wir sind gewissermaßen ihre Botschafter in diesem Quadranten.«

Aetayns Verwirrung wuchs.

»Die Föderation ist eine interstellare Allianz planetarer Regierungen«, fuhr die Frau fort. »Ihr gehören mehr als hundertfünfzig Welten an und ihr Raumgebiet durchmisst achttausend Lichtjahre. Sie ist eine friedliche Organisation, die sich vor allem dem Handel und der Forschung widmet. Bei der *Voyager* handelt es sich in erster Linie um ein wissenschaftliches Schiff. Wir kamen hierher, um die Kollision der beiden Sterne zu beobachten. Wir haben nicht damit gerechnet, hier auf ein anderes Schiff zu treffen.«

Ein anderes Schiff. Als wäre die *Traveler* nur ein Raumschiff, das durchs All flog, und nicht die einzige Hoffnung der Rhawn.

Er versuchte zu verstehen, was die Frau gesagt hatte. Allianz? Planetare Regierungen? Mehr als hundertfünfzig Welten? Gab es im Universum so viele fremde Wesen, dass sie sich zu einer Allianz zusammenschlossen? Eine Allianz gegen wen?

Aetayn fühlte den Blick der Frau auf sich ruhen. Sie beobachtete ihn so, als verstände sie seine Verwirrung. Es erstaunte ihn, dass sie sich gegenseitig sehen konnten. Jene Geräte, die eine Kommunikation mit Rhawn ermöglicht hatten, als sich die *Traveler* von dem Planeten entfernte, funktionierten offenbar noch immer. Aber es verblüffte ihn, dass sie auch die Signale einer ganz anderen Technik in Bild und Ton verwandeln konnten.

Alles an dieser Begegnung verwunderte ihn, vor allem aber die Fremden selbst. Sie wirkten so ruhig und gelassen. Sie hatten die kollidierenden Sonnen beobachtet, wie eine Kuriosität. Für Aetayn hingegen bedeutete ihre Kollision

das Ende von allem, das er kannte.

»Wie ich sehe, habe ich Sie überrascht«, sagte die Frau, als die Stille andauerte.

Aetayns Vater wäre von ihm enttäuscht gewesen. Er hatte die Initiative verloren, vielleicht schon in dem Moment, als das fremde Schiff erschienen war. So sehr er sich auch bemühte: Aetayn brachte es nicht fertig, die Ruhe der Fremden zu teilen.

»Sie sind die ersten fremden Lebensformen, denen wir begegnen«, sagte er und diesmal verzichtete er auf den pikierten Unterton. »Die Vorstellung, dass es über hundert-fünfzig von intelligenten Wesen bewohnte Welten gibt ...«

Ihm fehlten die Worte und er schüttelte hilflos den Kopf.

Die Frau musterte ihn und ihr Gesicht zeigte Anteilnahme. »Die Galaxis ist voller Leben und Zivilisationen. Viele Lebensformen ähneln uns. Andere sind so fremdartig, dass es fast unmöglich ist, sie zu verstehen. Aber wir versuchen es.«

Sie versuchten es.

»Beobachten Sie sie so wie unsere Sonnen?«

»Manchmal«, sagte die Frau, fügte jedoch keine Einzelheiten hinzu. Hinter diesem einen Wort schienen sich zahllose Geschichten zu verbergen.

»Glauben Sie, uns helfen zu können?« Aetayn versuchte, normal zu klingen, aber er konnte den drängenden Tonfall nicht aus seiner Stimme heraushalten.

»Wir sind nicht sicher«, erwiederte die Frau.

Der Kaiser spürte, wie sich seine Hoffnungen verflüchtigten, und er widerstand der Versuchung, die Druckpunkte an der Nase zu reiben. Er wollte den Fremden nicht zeigen, wie enttäuscht er war.

»Wir untersuchen einige mögliche Lösungen des Problems«, fügte die Frau hinzu. »Wenn wir eine finden, sind wir gern bereit, einen Versuch zu wagen.«

Einen Versuch. Diese Wesen unterschieden sich von den Himmelsgeschöpfen der Mythen – die wären sicher gewesen, das Problem lösen zu können.

»Welche Gegenleistung erwarten Sie für Ihre Bemühungen?«, fragte Aetayn und fürchtete die Antwort.

Die Frau lächelte einmal mehr. »Nur Freundschaft. Wir sind auf einer langen Reise und der Zufall führte uns hierher. Ich hoffe nur, dass wir tatsächlich in der Lage sind, Ihnen zu helfen.«

Aetayns Haut wurde kalt. Es gab also einen verborgenen Preis. Wenn er die Hilfe der Fremden annahm, so fand er erst später heraus, wie viel sie kostete.

Aber eigentlich spielte der Preis keine Rolle. Für sein Volk ging es um Leben oder Tod. Wenn es überlebte, so war Aetayn bereit, jeden Preis zu bezahlen, den die Fremden verlangten. Eine Zukunft für die Rhawn konnte gar nicht zu teuer sein.

18 Stunden und 8 Minuten

Lyspa half Cyot dabei, einen weiteren Karren aufzurichten. Eine Sekunde später wandte sie sich ab und jähre Übelkeit stieg in ihr empor.

Die Frau unter dem Karren war tot. Mit eingedrücktem Brustkasten lag sie da; Knochen ragten aus der blutigen Masse.

Andra befand sich bei den anderen Verletzten, sprach

mit ihnen und half, wo sie konnte. Sie war zumindest imstande, den Oberkörper zu bewegen, im Gegensatz zu einigen anderen Rhawn.

»Ich muss aufhören«, sagte Lyspa und es verblüffte sie, diese Worte aus dem eigenen Mund zu hören.

Cyot wischte sich die Hände an der Hose ab. »Was?«

»Ich muss aufhören«, wiederholte Lyspa. »Wenn ich damit fortfahre, Verletzte zu bergen, schiebe ich das Unvermeidliche nur hinaus.« Sie wandte sich dem Mann zu. »Ich bringe Andra durch die Tür dort. Kommen Sie mit, wenn Sie wollen.«

Er starrte sie groß an. »Sie könnten alles verlieren.«

»Nein«, widersprach Lyspa. »Wenn ich hier bleibe, verliere ich alles.«

Cyot antwortete nicht. Diesmal hielt Lyspa sein Schweigen als ein Zeichen von Zustimmung.

»Sie sind nicht in der Lage, das Kind so weit zu tragen«, sagte er schließlich.

»Doch, das bin ich.« Lyspa war zwar nicht sehr kräftig, aber sie wusste, dass es auf Entschlossenheit mindestens ebenso sehr ankam wie auf Muskelmasse. Wenn es um Andras Leben ging, würde sie ihre Tochter tagelang tragen.

»Ich kann Ihnen helfen«, bot Cyot an.

Lyspa musterte ihn und fühlte sich versucht, sein Angebot zu akzeptieren. Dann wäre für sie alles einfacher gewesen.

Aber sie konnte nicht.

»Sie werden hier gebraucht«, sagte sie. »Im Gegensatz zu den meisten anderen verfügen Sie über eine medizinische Ausbildung. Bergen Sie weitere Verletzte.«

»Während Sie einen sicheren Ort aufsuchen?«

Lyspa schüttelte den Kopf. »Ich habe einen Grund, die Verbindungsstelle zu passieren. Sie nicht. Aufgrund von Andras Verletzungen begegnet man mir vielleicht mit Nachsicht, aber Ihnen fehlt eine solche Rechtfertigung.«

Sie war nicht daran gewöhnt, so selbstlos zu sein. Cyot sah zu den anderen Leuten, die sich durch die Trümmer gruben, auf der Suche nach Verletzten. Vielleicht war er müde oder entmutigt. Oder er glaubte wie Lyspa, dass sie den Verletzten falsche Hoffnung gaben.

»Sorgen Sie dafür, dass man uns Hilfe schickt«, sagte er. »Ganz gleich, wie die Anweisungen des Kaisers lauten. Sorgen Sie dafür, dass jemand kommt und uns hilft.«

»Das werde ich«, erwiederte Lyspa. »Ich verspreche es.«

17 Stunden und 32 Minuten

Tuvok hatte die Brücke verlassen, um sich den Shuttlehangar mit eigenen Augen anzusehen. Chakotay prüfte die Starfleet-Vorschriften in Hinsicht auf Kontakte mit Prä-warp-Kulturen.

Janeway sah auf den Hauptschirm, der die beiden Sonnen zeigte. Immer wieder kam es zu gewaltigen Eruptionen, die Plasma ins All schleuderten. So viel Schönheit – und eine so enorme Zerstörungskraft. Es erstaunte Janeway immer wieder, dass häufig das eine mit dem anderen einherging.

Der Monitor ihrer Konsole präsentierte eine schematische Darstellung des fremden Schiffes. Es hieß *Traveler* und war noch erstaunlicher, als sie zunächst angenommen hatten. Mit vergleichsweise primitiver Technik war es den Rhawn – so nannten sich die Humanoiden – gelungen,

Verblüffendes zu leisten.

Auch beim Austausch der ersten Informationen kam es wieder zur Frage nach der Gegenleistung, nach einem Preis. Janeway gewann allmählich den Eindruck, dass die rhawnianische Kultur auf einer recht einfachen ökonomischen Struktur basierte: Vermutlich handelte es sich um eine kapitalistische Gesellschaft. Wenn sich Gelegenheit dazu gab, wollte Janeway genauere Untersuchungen anstellen. Vielleicht halfen sie ihr bei den Kontakten mit dem Kaiser Aetayn.

Er bot einen überraschenden Anblick: Haar, Haut und Augen waren purpurn. Das Gesicht zeigte Intelligenz, aber auch Jugend. Wenn er ein Mensch gewesen wäre, hätte Janeway ihn auf etwa zwanzig geschätzt. Das rhawnianische Alter ließ sich kaum bestimmen, doch Aetayns Gebaren wies darauf hin, dass er sehr jung war. Und es mangelte ihm an der Selbstsicherheit, die das Oberhaupt eines Volkes haben sollte.

Janeway begriff, dass sie dabei von ihren eigenen Vorstellungen und Maßstäben ausging. Außerdem ließ sich Aetayns Unsicherheit vielleicht auf den Umstand zurückführen, dass er sich mit einer Situation außerhalb seiner bisherigen Erfahrungswelt konfrontiert sah. Vielleicht ging sie sogar über seine Vorstellungskraft hinaus.

Janeway begriff, dass sie nicht vorschnell urteilen durfte.

Hinter ihr öffnete sich die Tür des Turbolifts und sie drehte den Kopf. Seven und Torres kamen herein. Sie sprachen leise miteinander, ohne dabei erregt zu wirken. Es erleichterte Janeway festzustellen, dass sie nicht stritten.

Sie hatte mit neuerlichen Auseinandersetzungen zwischen den beiden gerechnet, als sie ihnen den Auftrag gab, nach einer Möglichkeit für die Realisierung von B'Elannas

Plan zu suchen.

»Ich nehme an, Sie haben etwas zu berichten«, sagte Chakotay und sah von seiner eigenen Arbeit auf. Mit diesen Worten schien er einem Konflikt vorbeugen zu wollen.

Janeway unterdrückte ein Lächeln. Chakotay verstand sich gut darauf, Kontroversen zu entschärfen. Es war einer der Gründe, warum sie ihn so sehr schätzte.

»Wir haben eine Lösung gefunden«, sagte Seven.

Einige der anderen Brückenoffiziere richteten verwunderte Blicke auf die ehemalige Borg. Typisch für Seven, dass sie die Dinge, mit denen sie beschäftigt war, immer für wichtiger hielt als alles andere.

»Wir können das Schiff dort draußen anschieben, ohne dass es auseinander bricht?«, fragte Paris.

»Wir haben eine Möglichkeit gefunden, die notwendige Beschleunigung vorzunehmen«, sagte Torres und klang überrascht. Janeway fragte sich, ob sie darüber überrascht war, dass sich ihr Plan tatsächlich verwirklichen ließ, oder darüber, dass die Zusammenarbeit mit Seven geklappt hatte.

Sie waren schon mehrmals mit gemeinsamen Projekten beschäftigt gewesen, dabei allerdings immer wieder aneinander geraten. Diesmal aber schien ein Streit ausgeblieben zu sein.

»Wir *glauben*, dass es funktioniert«, schränkte Seven ein.

Also ging doch nicht alles so glatt, dachte Janeway.

»Was haben Sie herausgefunden?«, fragte Chakotay. Die Kommandantin überließ es ihm, das Gespräch zu führen. Sie wollte ruhig zuhören und einen Eindruck gewinnen.

Torres und Seven sahen sich an und sprachen gleichzeitig.

»Wir können ...«

»Wir haben ...«

Die beiden Frauen unterbrachen sich.

»Vielleicht sollten Sie nacheinander Bericht erstatten«, sagte Chakotay und Janeway hörte den amüsierten Unterton in seiner Stimme.

»Bitte schalten Sie den Hauptschirm auf eine Darstellung des fremden Schiffes um, Harry«, wandte sich Torres an Kim.

Er kam der Aufforderung sofort nach und das riesige Raumschiff erschien im Projektionsfeld.

B'Elanna trat zum Hauptschirm und deutete auf das den Sonnen zugewandte Ende des langen Schiffes. »Hier befindet sich das Triebwerk.«

»Es besteht aus Kernspaltungsreaktoren«, sagte Seven. »Sie sind primitiv und gefährlich.«

Sehr gefährlich, fuhr es Janeway durch den Sinn. Und instabiler, als ihr lieb war.

»Wenn wir in der Nähe der Triebwerksmodule ›Schubstellen‹ installieren, müsste sich das Schiff beschleunigen lassen. Die Beschädigungen sollten sich dabei in Grenzen halten.«

»In Grenzen?«, wiederholte Paris. »Was bedeutet das?«

Janeway hatte es ebenfalls gehört, beschloss aber, zunächst nicht darauf einzugehen. »Erklären Sie mir die Schubstellen.«

»Wir verstärken bestimmte Stellen am Gerüst«, sagte B'Elanna.

»Derzeit ist kein Segment des Schiffes imstande, der von unseren Traktorstrahlen ausgeübten Kraft standzuhalten«, fügte Seven hinzu. »Wenn wir bestimmte Stellen – wir

nennen sie Schubstellen – verstärken und kleinere Traktorstrahlen verwenden, um andere Teile des Gerütes fester miteinander zu verbinden, sollte das Schiff mit einer zusätzlichen Beschleunigung fertig werden können.«

Der Plan klang durchführbar und logisch. Und auch risikant. Aber Janeway hatte gewusst, dass jede mögliche Lösung mit Gefahren verbunden war.

»Das Problem ist: Die Rhawn müssen ihr Triebwerk deaktivieren, damit wir die Schubstellen installieren können.« B'Elanna sah die Kommandantin an, als sie diese Worte sprach, und Janeway verstand sofort.

Noch hatten die Rhawn eigentlich keinen Grund, ihnen zu trauen. Janeway bezweifelte, dass das Triebwerk seit Beginn der Reise jemals deaktiviert worden war. Der eine oder andere Kernreaktor mochte abgeschaltet worden sein, um Reparaturen zu ermöglichen, aber bestimmt nicht alle gleichzeitig.

Es erforderte Diplomatie, die Rhawn zu einer derartigen Maßnahme zu bewegen.

»Wie lange dauert die Installation der Schubstellen?«

»Vier Stunden«, sagte Seven.

»Wenn dabei nichts schief geht«, meinte B'Elanna.

Janeway nickte. »Dann sollten Sie sich sofort an die Arbeit machen.«

»Wir brauchen dabei Hilfe«, sagte B'Elanna. »Ich habe auf die Unterstützung von Harry und von Fähnrich Vorik aus dem Maschinenraum gehofft.«

»Einverstanden.« Janeway nickte erneut. »Geben Sie mir ein wenig Zeit, um die Rhawn vorzubereiten. Ich schätze, dazu sollte ich ihnen einen Besuch abstatten.«

»Sie wollen doch nicht allein aufbrechen, oder?«, fragte Chakotay so leise, dass nur Janeway ihn hörte.

»Warum?«, erwiderte sie. »Gibt es bei den Rhawn etwas, das Sie besorgt?«

»Wir kennen sie kaum«, sagte Chakotay.

»Na schön. Ich nehme zwei Sicherheitswächter und Mr. Neelix mit.«

»Sicherheitswächter?«, fragte Chakotay. »Besorgt *Sie* etwas bei den Rhawn?«

Janeway schüttelte den Kopf. »Aetayn bezeichnet sich als Kaiser, was auf eine Hierarchie hindeutet. Wenn ich ohne angemessene Begleitung komme, begegnet man mir vielleicht nicht mit dem nötigen Respekt. Wenn ich die Wächter nicht brauche – umso besser. Aber ich bin lieber auf alles vorbereitet.«

Chakotay nickte. »Glauben Sie, die Rhawn sind bereit, ihr Triebwerk zu deaktivieren?«

»Wenn sie überleben wollen, bleibt ihnen gar keine andere Wahl«, sagte Janeway.

17 Stunden und 25 Minuten

Tausende tot. Zehntausende verletzt, obdachlos oder beides. Die Katastrophe in Einheit 3 war enorm – ihre tatsächlichen Ausmaße zeichneten sich erst jetzt ab, als immer mehr Informationen eintrafen.

Kaiser Aetayn saß auf seinem Thron und dachte über die Ressourcen nach. Die Löcher im Zylinder waren inzwischen geschlossen und die Reparaturgruppen kümmerten sich um die Risse. Aetayn hatte vermutet, dass Einheit 3 aus eigener Kraft mit den vielen Verletzten fertig werden konnte. Immerhin sah die Charta völlige Autarkie vor.

Aber inzwischen stand fest, dass das betroffene Habitat völlig überfordert war.

Aetayn machte sich stumme Vorwürfe, weil ihm das erst jetzt klar wurde. Die Bilder der Zerstörung hatten deutlich darauf hingewiesen. Den Verheerungen in Einheit 3 waren auch Krankenhäuser und Medo-Zentren zum Opfer gefallen. Vermutlich hatten viele Ärzte und medizinische Assistenten das Leben verloren.

Wie hatte er unter solchen Umständen glauben können, dass Einheit 3 über genug Ressourcen verfügte, um alle Probleme allein zu lösen? Aetayn befürchtete, dass durch seine Tatenlosigkeit bereits hunderte von Verletzen gestorben waren.

Er verzog das Gesicht und bedauerte, dass es kein Handbuch für sein Amt gab, ein Buch, das für jeden Notfall Schritt für Schritt die zu ergreifenden Maßnahmen erklärte.

Wären auch seinem Vater solche Fehler unterlaufen? In der ganzen Geschichte der Rhawn hatte sich nie jemand einer derartigen Katastrophe gegenübergesehen.

Aetayn winkte Gelet zu. Sein Assistent näherte sich sofort. »Ich gebe hiermit die Kaiserliche Anweisung Nummer 12546 – wir sind doch jetzt bei 546, nicht wahr?«

»Ja, Exzellenz.«

»Hier sind meine Order: Für die Dauer des Notfalls werden die Verbindungsstellen der Einheit 3 geöffnet. Rettungsgruppen aus allen mit Einheit 3 verbundenen Einheiten haben freien Zugang, sofern ihre Papiere in Ordnung sind. Mit ›Rettungsgruppen‹ meine ich medizinisches Personal, Techniker und andere Leute, die gebraucht werden, um die Krise zu überwinden.«

»Was ist mit dem Verkehr in die andere Richtung?«, fragte Gelet.

Aetayn runzelte die Stirn. »In die andere Richtung?« »Verletzte, die Einheit 3 verlassen. Sicher sind die dortigen Medo-Zentren nicht in der Lage, alle Patienten aufzunehmen und zu behandeln. Wenn Sie die Verbindungsstellen öffnen, wird es zu erheblichem Verkehr zwischen den Sektionen kommen.«

Aber wenn sie geschlossen blieben, würden weitere Rhawn sterben. Aetayn seufzte. »Ich schätze, es ist alles in Ordnung, solange jeder seine Papiere hat.«

Gelet wandte den Blick ab. »Exzellenz, die Bewohner von Einheit 3 haben alles verloren. Viele von ihnen verfügen sicher nicht mehr über ihre Ausweise.«

Aetayn erahnte einen logistischen Albtraum und schauderte. In diesem Fall wusste er, wie sich sein Vater verhalten hätte. Er wäre bestrebt gewesen, den Verkehr zwischen den Sektionen zu verhindern, davon überzeugt, dass die Bevölkerungen der Habitare allein mit ihren Problemen fertig werden mussten. Wenn die Ressourcen der benachbarten Habitare zu großen Belastungen ausgesetzt wurden, gerieten weitere Leben in Gefahr.

Aetayn war nicht sein Vater.

»Weisen Sie die Bewohner der anderen Einheiten an, ständig ihre Papiere bei sich zu tragen. Dann wissen wir, dass Personen ohne Ausweise aus Einheit 3 stammen.«

»In Ordnung«, sagte Gelet. »Ich gebe die Anweisung sofort weiter.«

Aetayn lehnte sich auf seinem Thron zurück. Vielleicht gab er diese Order erst jetzt, weil er zuvor nicht an ein Überleben seines Volkes geglaubt hatte.

Durch die Ankunft der Fremden war alles anders geworden.

Aetayn fühlte sich benommen, so als funktionierte ein

Teil seines Gehirns nicht richtig. Ein Teil seines Selbst versuchte, sich an die Vorstellung zu gewöhnen, dass es hunderte, tausende, vielleicht sogar Millionen von intelligenten Spezies im Universum gab. So viele, dass sie den Weltraum in Quadranten aufteilten und durch diese Quadranten reisten wie die Rhawn einst über Meere.

Die Fremden waren wesentlich höher entwickelt und Aetayn wusste nicht, wie er darauf reagieren sollte. Seine Herrschaft basierte auf der Vorstellung, dass die Rhawn eine überlegene Spezies waren und seine Familie darin eine herausragende Stellung einnahm.

Diesen Grundsatz der rhawnianischen Philosophie in Frage zu stellen ... Das musste erhebliche Folgen für die Gesellschaft der Rhawn nach sich ziehen.

Alles veränderte sich. Es mochte noch Leben geben nach der Kollision der beiden Sonnen, aber es würde eine andere Art von Leben sein und Aetayn wusste nicht, ob er darauf vorbereitet war.

»Exzellenz?« Erese sah von seiner Konsole auf. »Die Fremden haben sich erneut mit uns in Verbindung gesetzt und bitten um Erlaubnis, an Bord kommen zu dürfen.«

Aetayn spürte, wie ihm erst kalt und dann heiß wurde. An Bord kommen? Wie wollten die Fremden das bewerkstelligen?

»Wie viele von ihnen möchten uns einen Besuch abstatzen?«, fragte er und versuchte, ruhig zu klingen.

»Nur vier.«

Vier Personen stellten wohl kaum eine Gefahr dar. Selbst mit überlegenen Waffen konnten sie das Schiff nicht übernehmen – die *Traveler* war viel zu groß.

Es erstaunte Aetayn, dass seine Gedanken in jene Richtung glitten. Er wusste fast nichts über die Fremden und

befürchtete, dass ihr großzügiges Angebot ein Trick war, mit dem sie sich Zugang zu den wertvollen Ressourcen der *Traveler* verschaffen wollten.

Oder vielleicht ging es ihnen um die *Traveler* selbst.

»Antworten Sie, es sei mir eine Ehre, sie zu empfangen.«

Erese nickte und betätigte die Schaltelemente seiner Konsole.

»Fragen Sie die Fremden, auf welche Weise sie an der *Traveler* andocken wollen. Ich bin mir nicht sicher, ob wir die Schleusen öffnen können. Es ist zehn Jahre her, seit ...«

Es schimmerte in der Luft vor Aetayn und er unterbrach sich, spürte neuerliche Benommenheit. Nach ein oder zwei Sekunden merkte er, dass er den Atem angehalten hatte. Er hob die Hand zur Nase und rieb die Entspannungspunkte. Das half ihm, wieder zu atmen, doch gegen das seltsame Schimmern ließ sich damit nichts ausrichten.

Es wurde heller und heller, verdichtete sich ... Und plötzlich erschienen vier Gestalten vor dem Thron.

Die Frau, mit der Aetayn gesprochen hatte – Janeway – stand direkt vor ihm. Sie war kleiner, als er erwartet hatte. Wenn er aufgestanden wäre, hätte sie ihm kaum bis zur Schulter gereicht. Die beiden Wesen hinter ihr waren größer und wirkten kräftiger. Das vierte Geschöpf, ein kleiner Mann mit fleckiger Haut und Haarbüscheln, stand neben Janeway und trug bunttere Kleidung als die anderen.

Janeway neigte wie zum Gruß den Kopf. »Kaiser Aetayn ...«

»Captain ...« Er konnte die Überraschung nicht aus seiner Stimme fern halten.

»Ich weiß nicht, wie man sich bei Ihnen begrüßt«, sagte die Frau. »Bitte verzeihen Sie, wenn ich gegen das entspre-

chende Protokoll verstöße.«

Sie erschien aus dem Nichts und entschuldigte sich dafür, nicht vor ihm zu knien? Was waren dies nur für Wesen?

»Wie ... wie sind Sie hierher gekommen?« Aetayns Stimme versagte. Seine Assistenten beobachteten das Geschehen, ebenso wie die anderen Personen im Kommandozentrum – obgleich die meisten von ihnen vorgaben, beschäftigt zu sein.

»Wir verfügen über eine Technik, mit der sich Materie transferieren lässt. Dadurch haben wir die Möglichkeit, von einem Ort zum anderen zu gelangen, ohne Raumschiffe benutzen zu müssen. Eine detailliertere Erklärung wäre zu kompliziert und würde zu viel Zeit kosten. Vielleicht können wir Ihnen nach der Krise zeigen, wie es funktioniert.«

Aetayn nickte und fragte sich, ob er wirklich darüber Bescheid wissen wollte.

»Ich möchte Ihnen meine Begleiter vorstellen.« Janeway drehte sich um. »Neben mir steht unser Gastfreundschafts-Offizier Neelix. Hinter mir sehen Sie zwei Angehörige unserer Sicherheitsabteilung, Fähnrich Lithadolous und Fähnrich Aris.«

Aetayn musterte sie. Fähnrich Aris hatte hellblaue Haut.

»Gehören Sie alle zur gleichen Spezies?«, erkundigte er sich. Die Frage mochte unfreundlich sein, aber er konnte sie nicht zurückhalten.

Janeway lächelte. »Nein. An Bord der *Voyager* befinden sich die Repräsentanten vieler Welten.«

Vieler Welten. Aetayn gewann allmählich eine klarere Vorstellung vom Universum.

»Ich würde gern unsere Pläne mit Ihnen erörtern«, sagte Janeway. »Möchten Sie die Besprechung hier oder an ei-

nem anderen Ort stattfinden lassen?«

»Dies ist unser Kommandozentrum«, erwiederte Aetayn. »Nichts verlässt diesen Raum ohne meine Erlaubnis. Die Diskussion kann hier stattfinden.«

Bei einer normalen diplomatischen Situation hätte er ein privates Zimmer aufgesucht und Wachen an der Tür postiert. Aber dies war keine normale Situation und es widerstrebe ihm, mit diesen Wesen allein zu sein.

Janeway nickte und blickte sich so um, als empfände sie Unbehagen. Vielleicht war sie nicht daran gewöhnt, beim Sprechen aufzusehen. Aetayn saß noch immer auf seinem Thron und sein Kopf befand sich ein ganzes Stück über ihrem.

Er war entschlossen, diesen kleinen Vorteil zu nutzen. Vielleicht brauchte er ihn.

»Wir haben unsere Daten mehrmals überprüft«, sagte Janeway. »Die beiden Sonnen kollidieren in weniger als achtzehn unserer Stunden.«

»Mit anderen Worten ...«, erwiederte Aetayn. »Die Explosion wird bald erfolgen.«

»Sehr bald«, betonte Janeway. »Wenn wir Ihnen nicht helfen, verdampft Ihr Schiff in der energetischen Druckwelle. Nichts würde davon übrig bleiben.«

Überall um Aetayn herum schnappten Rhawn entsetzt nach Luft. Der Kaiser hatte diese Information nur mit wenigen Angehörigen der Kommandocrew geteilt. Alle wussten von der bevorstehenden Explosion, nicht aber von ihrem letztendlichen Resultat. Aetayn war bestrebt gewesen, die Hoffnung im Kommandozentrum aufrechtzuerhalten; jetzt gab es sie nicht mehr.

Oder vielleicht doch. Möglicherweise genügte die Präsenz der Fremden, um neue Hoffnung zu wecken.

»Haben Sie einen Weg gefunden, uns zu helfen?« Aetayn hörte die Verzweiflung in seiner Stimme und scherte sich nicht darum. Er *war* verzweifelt.

»Wir glauben es«, erwiderte Janeway. »Wir werden einen Traktorstrahl verwenden, um Ihr Schiff zu beschleunigen und es schnell genug werden zu lassen, damit Sie rechtzeitig die Gefahrenzone verlassen können.«

»Ich weiß nicht, was ein Traktorstrahl ist«, sagte Aetayn.

»Dabei handelt es sich um eine der wundervollen Technologien der *Voyager*«, sagte der kleine Mann namens Neelix. Er wirkte unangemessen fröhlich. »Ich habe im Lauf der Jahre viele davon kennen gelernt und einige erstaunen mich noch immer.«

Aetayn starrte ihn groß an und versuchte, seinen Kommentar zu deuten.

»Captain Janeway hat mich als Vertreter dieses Quadranten mitgenommen. Ich bin Talaxianer. Der Captain fand mich vor einigen Jahren und nahm mich an Bord, gewissermaßen als Führer durch diesen Teil des Weltraums, mit dem ich vertraut bin. Damals war die Technik der *Voyager* völlig neu für mich, so wie jetzt für

Er war ein Diener? Aetayn verstand nicht, warum Janeway einen Diener mitgebracht hatte und ihn sogar sprechen ließ.

»Mr. Neelix ist eines unserer wichtigsten Besatzungsmitglieder«, sagte Janeway. Sie schien das Missfallen des Kaisers zu spüren. »Er hat großes Verständnis für andere Kulturen.«

Also war er doch kein Diener, zumindest nicht in dem Sinne. Aetayn fühlte, wie die Anspannung aus seinen Schultern wich – Janeway hatte ihn nicht beleidigt.

»Nun, ich wollte Ihnen vom Traktorstrahl erzählen«,

fuhr Neelix jovial fort. »Es ist ein Energiestrahl, der Objekte über kleine Entfernungen im All bewegt. Er wirkt ähnlich wie ein Magnet auf Eisen: Er zieht ein Objekt an. Natürlich ist der Traktorstrahl viel komplexer und vielseitiger. Er kann ...«

»Das genügt, Mr. Neelix. Ich glaube, Sie haben dem Kaiser mehr Informationen gegeben, als er braucht.«

Aetayn versuchte, sich die Funktionsweise eines derartigen Strahls vorzustellen. Er dachte daran, wie er entwickelt worden war und wofür man ihn verwendete. Nach wenigen Sekunden gab er auf. Der »Traktorstrahl« erschien ihm ebenso seltsam wie einige der anderen Dinge, von denen die Fremden gesprochen hatten.

»Einen solchen Strahl wollen Sie auf uns richten?«, fragte er. »Um uns schneller werden zu lassen und aus der Gefahrenzone zu bringen?«

»Darauf läuft es hinaus, ja.«

Irgendetwas teilte Aetayn mit, dass es nicht ganz so einfach sein konnte. »Sind Sie gekommen, um mich um Erlaubnis für den Einsatz des Traktorstrahls zu bitten?«

»Nicht nur«, erwiderte Janeway. »Wissen Sie, die *Traveler* ist viel empfindlicher als die Raumschiffe, die wir verwenden.«

Aetayn dachte an das schnittige, elegante Schiff, das er auf dem Bildschirm gesehen hatte. Wenn die anderen Raumschiffe der Fremden ähnlich beschaffen waren, so verstand er, was Janeway meinte.

»Wir fürchten, dass die *Traveler* auseinander brechen könnte, wenn wir nicht richtig vorgehen.«

Die Anspannung kehrte zurück. Aetayn ließ den Atem aus allen Öffnungen entweichen. Die am Schlüsselbein verursachten ein leises Pfeifen. Neelix zuckte zusammen

und starrte ihn so an, als hätte er noch nie etwas Derartiges gesehen.

»Entweder verdampfen wir – oder die *Traveler* bricht in einzelne Teile auseinander, die allein nicht überleben können.«

»Es sei denn, wir verstärken die Struktur Ihres Schiffes«, sagte Janeway.

Aetayn sah sie an und runzelte die Stirn.

Die Frau begann mit einer detaillierten Beschreibung. Aetayn verstand nur jedes fünfte Wort. Gelet schien mehr zu verstehen, denn er nickte mehrmals. Iquagt verschränkte die Arme und runzelte die Stirn.

»Verzeihen Sie, Exzellenz«, sagte er, »aber ich glaube nicht, dass sich dadurch etwas ausrichten lässt. Unser Triebwerk feuert auch weiterhin und die *Traveler* bleibt in Bewegung. Wenn uns der so genannte Traktorstrahl beschleunigt, brechen wir auseinander.«

Janeway richtete einen interessierten Blick auf ihn.

»Iquagt ist mein ›Captain‹«, sagte Aetayn. Als er diesen Satz ausgesprochen hatte, wurde ihm klar, dass er damit ihre unterschiedlichen Ränge bestätigte. Janeway schien das überhaupt nicht zur Kenntnis zu nehmen oder es war ihr gleich. »Er kennt die *Traveler* besser als sich selbst.«

»Er hat Recht«, erwiderte Janeway. »Unser Plan kann nur funktionieren, wenn Sie das Triebwerk deaktivieren.«

»Ausgeschlossen«, sagte Aetayn. »Das Triebwerk darf nicht ausgeschaltet werden.«

»Können Sie es nicht reaktivieren?«, fragte Neelix.

»Natürlich können wir das.« Das wusste Aetayn, weil während der langen Reise mehrmals einzelne Triebwerksmodule deaktiviert worden waren, aber nie alle. Das Triebwerk war der wichtigste Teil der *Traveler*.

»Dann versteh ich nicht, wo das Problem liegt«, sagte Neelix. »Deaktivieren Sie den Antrieb und geben Sie unseren Leuten Gelegenheit, die Struktur Ihres Schiffes zu verstärken. Anschließend beschleunigen wir die *Traveler*, damit Sie den Gefahrenbereich rechtzeitig verlassen können.«

Diesen Moment hatte Aetayn gefürchtet – er musste wählen zwischen dem, was er wusste und was er sich wünschte. Aufgrund des bei seinem Volk üblichen Verhaltens war ihm Folgendes klar: Wenn jemand großem Reichtum begegnete – und die *Traveler* beinhaltete den ganzen noch verbliebenen Reichtum der Rhawn –, so geriet er in Versuchung, sich eben diesen Reichtum anzueignen. Um dieses Ziel zu erreichen, war manchmal jedes Mittel recht.

Die Deaktivierung des Triebwerks machte die *Traveler* hilflos. Außerdem ging dann der letzte Rest von Hoffnung verloren, dass es die Rhawn aus eigener Kraft schaffen konnten, sich in Sicherheit zu bringen. Aber wenn Aetayn beschloss, den Antrieb nicht abzuschalten, so verspielte er vielleicht ihre einzige Überlebenschance.

Stumm verfluchte er seinen Vater dafür, ihn mit einer solchen Entscheidung allein gelassen zu haben.

Janeway musterte ihn. Anteilnahme zeigte sich in ihrem Gesicht – wenn er die sonderbar glatten Züge richtig deutete –, aber sie schwieg und versuchte nicht, seine Entscheidung zu beeinflussen.

»Wenn wir Ihnen Gelegenheit geben, die Struktur unseres Schiffes zu verstärken und die *Traveler* anschließend mit einem Traktorstrahl zu beschleunigen ...«, sagte Aetayn. »Entkommen wir dann der Explosion?«

Janeway nickte.

Dann blieb ihm eigentlich gar keine Wahl. Wenn er den

Antrieb nicht abschaltete und diese Fremden die *Traveler* angriffen, um sich in den Besitz ihrer Ressourcen zu bringen, so würden die Rhawn sterben. Dann brauchten sie die Ressourcen nicht mehr. Wenn er das Triebwerk deaktivierte und die Fremden die *Traveler* weit genug von der Explosion fortbrachten, so würden die Rhawn leben.

So einfach war das.

Aetayn wandte sich an Iquagt. »Deaktivieren Sie das Triebwerk.«

Iquagt starrte ihn groß an und Aetayn erwiderte den Blick. Wenn der Schiffscommander nicht gehorchte, so musste er ihn verhaften lassen und dann brauchte er jemand anders, um das Schiff zu fliegen. Aber niemand war so qualifiziert.

Alle Rhawn im Kommandozentrum starrten Iquagt an und Aetayn sah Ablehnung in den Gesichtern. Der Kommandostab wollte, dass Iquagt den Befehl ignorierte; er hielt es für falsch, den Fremden zu vertrauen.

Aetayn dachte daran, dass die meisten dieser Rhawn nicht so lange wie er mit der Drohung einer völligen Auslöschung ihres Volkes gelebt hatten.

Iquagt holte tief Luft und Aetayn wartete gespannt.

»Leiten Sie die Deaktivierungssequenz ein«, wandte sich Iquagt an die Crew.

Ein überraschtes Murmeln ging durchs Kommandozentrum, doch niemand widersetzte sich.

Das leise Grollen im Hintergrund, die kaum wahrnehmbare Vibration im Boden unter dem Thron, die während der vergangenen zehn Jahre Teil von Aetayns Leben gewesen war – beides fand ein Ende.

Zum ersten Mal seit zehn Jahren herrschte völlige Stille – und Aetayn fand sie schier unerträglich.

17 Stunden und 20 Minuten

Torres kniete in der technischen Abteilung der *Voyager* und überprüfte noch einmal ihre Ausrüstung. Jede Sekunde zählte. Je schneller ihr Team die Arbeit beendete, desto eher konnten sie versuchen, das fremde Schiff auf die notwendige Geschwindigkeit zu beschleunigen. Sie wusste, dass höchste Eile geboten war.

Seven stand neben ihr und schloss den vorderen Teil des Schutzanzugs. Den Helm hatte sie noch nicht aufgesetzt und deshalb sah sie aus, als hätte sie plötzlich fünfzig Kilo zugenommen – eine Masse, die sich überall zeigte, nur nicht im Gesicht und an den ebenfalls unbedeckten Händen.

Harry Kim saß neben den anderen Schutzanzügen auf einem Stuhl und bemühte sich, die Stiefel anzuziehen. Dabei schienen sich jedes Mal Probleme zu ergeben, und darüber ärgerte sich Torres. Sie vermutete, dass er immer zunächst ein Paar wählte, das eine Nummer zu klein war, um dann ein Paar in der richtigen Größe zu nehmen. Lag es daran, dass er sich seine Schuhgröße nicht merken konnte? Oder glaubte er, kleinere Füße zu haben, als es in Wirklichkeit der Fall war?

Fähnrich Vorik hatte bereits alle Vorbereitungen abgeschlossen. Das Helmvisier verzerrte sein Gesicht ein wenig, zog es in die Breite. Er trat von einem Bein aufs andere und schien kaum glauben zu können, dass seine Begleiter noch nicht fertig waren.

Torres hatte noch nicht einmal damit begonnen, ihren Schutzanzug überzustreifen. Erst wollte sie noch einige andere Dinge erledigen.

»Nur für den Fall, Seven ...«, sagte sie. »Besorgen Sie sich die Koordinaten für unsere Position an der Außenstruktur der *Traveler*.«

»Nur für den Fall?«, wiederholte Kim. »Was soll das denn heißen?«

»Man kann nie vorsichtig genug sein«, erwiderte Torres.

Seven, die in der Zwischenzeit ihren Helm ebenfalls aufgesetzt hatte, trat zu den Computerkontrollen an der Wand, und als sie die erste Schaltfläche berührte, explodierte das Interface. Die Wucht der Explosion schleuderte sie nach hinten und sie prallte so hart an die gegenüberliegende Wand, dass ihr Schutzanzug laut knackte.

Torres duckte sich. Harry rührte sich nicht von der Stelle, hielt noch immer einen Stiefel in der Hand. Fähnrich Vorik lag flach auf dem Boden, als hätte die Explosion auch ihn erfasst.

Seven war zweifellos am stärksten betroffen. Der obere Teil ihres Raumanzugs wies schwarze Stellen auf und ein wirres Muster aus Rissen zeigte sich im Helmvisier.

Funken stoben aus der explodierten Schalttafel. »Computer«, sagte Torres scharf. »Energieversorgung des Wandinterfaces in diesem Raum unterbrechen.«

Der Funkenregen fand ein abruptes Ende.

»Harry, versuchen Sie, die Ursache der Explosion festzustellen«, sagte Torres und eilte zu Seven. »Helfen Sie ihm dabei, Vorik.«

Kim nickte, ließ den Stiefel fallen und näherte sich der Schalttafel so vorsichtig wie einem Exemplar der Spezies 8472. Vorik stand auf und trat an seine Seite.

Seven bewegte sich nicht. Die vielen Risse im Helmvisier verhinderten einen klaren Blick auf das Gesicht, aber B'Elanna glaubte, Blut zu sehen. Sie wagte es nicht, Seven

den Helm abzunehmen.

Die Chefingenieurin klopfte auf ihren Insignienkommunikator. »Torres an Brücke. Medizinischer Notfall. Peilen Sie dieses Signal an und transferieren Sie zwei Personen direkt in die Krankenstation.«

Sie legte Seven die Hand auf die Schulter. »Wagen Sie es bloß nicht, einfach so zu sterben«, brummte Torres, als der Transporterstrahl sie beide erfasste.

5

17 Stunden und 14 Minuten

Lyspa setzte Andra auf dem Boden ab. Ihre Tochter war schwer und schien noch schwerer zu werden, als sie auf halbem Weg durch den Aussichtsraum wegen der starken Schmerzen das Bewusstsein verlor.

Lyspa hatte sich so sehr beeilt, wie es ihr möglich gewesen war. Ihr Weg führte an umgestürzten Bäumen, zerbrochenen Einrichtungsgegenständen und auch an Leichen vorbei. Äste hatten Körper durchbohrt. Männer und Frauen waren von schweren Objekten regelrecht zermalmt worden. Lyspa wusste, dass die alpträumhaften Bilder sie für den Rest ihres Lebens verfolgen würden, wenn sie dies überstand.

Und dann endlich hatte sie die Tür erreicht. Die Verbindungsstelle, die niemand ohne ausdrückliche Erlaubnis passieren durfte, war trotz der Katastrophe während der letzten sieben Stunden geschlossen geblieben.

Lyspa wusste nicht, wie man sie öffnete. Einen Knauf oder etwas in der Art schien es auf dieser Seite nicht zu geben. Sie sah nur das Tastenfeld eines Computers, was bedeutete, dass man einen Code eingeben musste – einen Code, den sie nicht kannte.

Der letzte Rest von Hoffnung löste sich auf. Erstaunlich, wie leicht diese Hoffnung von einigen rosaroten Tasten zunichte gemacht werden konnte. Es musste einen anderen Weg geben, die Verbindungsstelle zu passieren, denn sonst hätten nicht so strenge Strafen bei einem unbefugten Zutritt gedroht. Ratlos stand Lyspa vor der Tür ...

Und dann spürte sie plötzlich etwas. Einige Sekunden

lang wusste sie nicht, was es war, doch jäh Furcht erfasste Lyspa, ließ sie regelrecht erstarren. Etwas hatte sich verändert. Etwas Wichtiges.

Auch jene Rhawn, die Verletzte bargen und zwischen den Trümmern umherkletterten, hielten inne. Lyspa bedauerte, dass Cyot nicht in der Nähe weilte; sie hätte jetzt gern mit ihm gesprochen.

Sie sah nur Andra, deren Gesicht einen wächsernen lavendelfarbenen Ton gewonnen hatte. Das Mädchen würde sterben, wenn es ihr nicht gelang, die Verbindungsstelle zu passieren.

Lyspa trat auf die Tür zu und von einem Augenblick zum anderen wusste sie, was es mit der Veränderung auf sich hatte.

Das Triebwerk gab keinen Schub mehr. Der Antrieb, der sie von Rhawn fortgebracht hatte, dem sie ihr Leben verdankten und der ihnen die Chance gab, der kosmischen Katastrophe zu entkommen – er beschleunigte die *Traveler* nicht mehr.

Lyspa schauderte. Ein Defekt? Undenkbar. Es gab zahlreiche Notsysteme, die sich automatisch aktivierten, wenn wichtige Komponenten ausfielen.

Das Triebwerk war deaktiviert worden. Kaiser Aetayn musste einen entsprechenden Befehl erteilt haben.

Vielleicht war die *Traveler* wesentlich stärker beschädigt worden, als Lyspa bisher angenommen hatte. Vielleicht erstreckte sich das Chaos weit über den Aussichtsbereich hinaus und bedeutete das Ende des Traums, den Rhawn eine Zukunft zu ermöglichen.

Vielleicht.

Der Gedanke lahmte Lyspa, doch dann schob sie ihn beiseite und schüttelte die Starre von sich ab. Sie durfte nicht

auf diese Weise denken. Wenn sie sich solchen Vorstellungen hingab, ließ sich Andras Tod kaum verhindern.

Und ihre Tochter durfte auf keinen Fall sterben.

Lyspa berührte die rosaroten Tasten an der Tür. Möglicherweise bedeutete der Ausfall des Triebwerks, dass die Verbindungsstellen nicht mehr verriegelt waren. Oder sie wurden während des derzeitigen Notfalls nicht überwacht.

Dies mochte ihre einzige Chance sein.

Lyspa musste sie nutzen.

17 Stunden und 5 Minuten

Sevens Stirn war wund und fühlte sich so an, als hätte sie jemand mit einem Messer bearbeitet. Sie achtete darauf, nicht das Gesicht zu verzieren, als sie sich aufsetzte.

»Ich habe Ihnen nicht erlaubt, sich zu bewegen«, sagte der Doktor.

»Lieutenant Torres braucht meine Hilfe.«

»Es wäre mir sogar völlig gleichgültig, wenn der Schöpfer des Universums Ihre Hilfe braucht«, erwiderte der Hollo-Arzt. »Sie bewegen sich erst dann, wenn ich Sie dazu auffordere.«

»Es geht mir gut.«

»Sie sind eigensinnig. Was aber nicht bedeutet, dass es Ihnen gut geht.«

Seven starrte den Doktor an.

»Sie haben eine schwere Gehirnerschütterung sowie tiefe Schnittwunden im Gesicht erlitten. Zum Glück für Sie konnte ich den angerichteten Schaden in Ordnung bringen.«

»Dann will ich nicht noch mehr von Ihrer Zeit beanspruchen«, sagte Seven. »Die bevorstehende Mission erfordert meine Teilnahme.«

Sie stand auf.

»Seven!«, sagte der Doktor scharf. »Ich habe gerade Blutdruck und Herzschlag kontrolliert. Legen Sie sich wieder hin, damit ich die Untersuchung beenden kann.«

»Ich kehre nach der Mission zurück«, entgegnete Seven und ging zur Tür.

»Wenn Sie nicht sofort stehen bleiben, benachrichtige ich Captain Janeway und sorge dafür, dass Sie nicht an der Mission teilnehmen«, drohte der Doktor.

Seven ging weiter. Captain Janeway brauchte sie. Nur Seven und B'Elanna Torres wussten, wie man die Schubsteilen an der Außenstruktur des fremden Schiffes installierte.

»Seven! Ich meine es ernst!«

Genau in diesem Augenblick öffnete sich die Tür der Krankenstation. Tuvok kam herein und versperrte Seven den Weg. »Gibt es ein Problem?«, fragte er.

»Seven of Nine setzt sich über die Anweisungen des Bordarztes hinweg.«

»Stimmt das?« Tuvok sah die ehemalige Borg an.

Seven schob ein wenig das Kinn vor. »Es geht mir gut.«

»Ich habe mich nicht nach Ihrem Befinden erkundigt«, sagte Tuvok. »Ich möchte wissen, ob Sie sich an die Anweisungen des Bordarztes halten oder nicht.«

»Ich werde bei der Mission gebraucht.«

»Ich halte Ihre Teilnahme an der Mission nicht für klug«, sagte Tuvok. »Von Ihrer Gesundheit einmal ganz abgesehen: Ihre Präsenz könnte den Erfolg des Einsatzes

gefährden.«

Seven runzelte die Stirn. »Ich bin ein durchaus effizientes Mitglied des Außenteams.«

»Ich habe nicht Ihre Qualifikation in Frage gestellt«, sagte Tuvok. »Jemand versucht, Sie umzubringen. Wir müssen annehmen, dass jene Person einen weiteren Anschlag durchführt, und zwar dann, wenn Sie besonders verwundbar sind. Und jemand in einem Schutanzug außerhalb des Schiffes ist äußerst verwundbar.«

»Wenn Sie ein längeres Gespräch führen wollen, sollte sich Seven aufs Biobett setzen«, warf der Doktor ein. »Dann kann ich mit den Untersuchungen fortfahren.«

Seven sah ihn nicht einmal an. »Es steht kein langes Gespräch bevor. Ich werde meinen Schutanzug überprüfen und sehr vorsichtig sein.«

»Sie sind auch zuvor sehr vorsichtig gewesen«, sagte Tuvok.

»Ich bin immer vorsichtig.«

»Und doch wurden Anschläge auf Sie verübt. Daraus lässt sich schließen, dass Vorsicht in diesem Fall nicht genügt.«

»Was auch für die Behauptung gilt, Ihnen ginge es gut.« Der Holo-Arzt griff nach Sevens Arm und zog sie zum Biobett. Sie widersetzte sich nicht, denn Tuvok beanspruchte ihre ganze Aufmerksamkeit.

»Ohne mich kann die Mission nicht erfolgreich durchgeführt werden«, sagte sie.

»Vielleicht doch«, erwiderte Tuvok. »Aber ich vermute, dass es Captain Janeway lieber wäre, wenn Sie an dem Einsatz teilnehmen.«

Seven nickte. Dann stießen ihre Beine gegen den Rand des Biobetts und sie setzte sich abrupt.

»Wenn Sie bei meinen Ermittlungen kooperieren, überreden Sie den Doktor dazu, Sie aus der Krankenstation zu entlassen. Dann steht Ihrer Teilnahme an dem Außeneinsatz nichts mehr im Wege.«

»Sie brauchen den Doktor nicht zu überreden«, sagte Seven. »Ich verlasse die Krankenstation, ob er es mir erlaubt oder nicht.«

»Sie vergessen, dass ich befugt bin, selbst Captain Janeway gegen ihren Willen hier zu behalten«, sagte der holographische Arzt. »Wenn das bei ihr möglich ist, sollte es wohl auch bei Ihnen möglich sein.«

»Es geht mir gut«, schnappte Seven.

»Sie haben noch einige Wunden und Ihr Blutdruck ist etwas zu hoch. Die Anzeichen deuten darauf hin, dass Sie Schmerzen haben. Stimmt das?«

»Nein«, antwortete Seven.

»Sie sind eine schlechte Lügnerin«, sagte der Holo-Arzt und setzte die Untersuchung fort.

»Während der Doktor damit beschäftigt ist ... Bitte hören Sie sich die durchs Kom-System gefilterten Stimmen der weiblichen Besatzungsmitglieder an. Auf diese Weise könnte es möglich sein, den Attentäter zu identifizieren.«

Der Vulkanier hob seinen Tricorder und hielt ihn dicht vor Sevens Gesicht. Sie schob seine Hand beiseite. »Das dauert zu lange.«

»Es nimmt weniger Zeit in Anspruch als diese verbale Auseinandersetzung«, sagte Tuvok. »Ich habe die Besatzungsmitglieder ausfindig gemacht, die kurz vor dem Anschlag im Shuttlehangar allein waren. Es sind nicht sehr viele.«

Seven seufzte. »Stimmen können absichtlich verzerrt sein.«

»Ja, das stimmt«, räumte Tuvok ein. »Allerdings eliminieren wir auf diese Weise das Offensichtliche, und darin besteht immer der erste Schritt bei einer Ermittlung.«

»Außerdem bleiben Sie dadurch so lange hier, bis ich festgestellt habe, ob Sie fit genug für den Außeneinsatz sind«, sagte der Doktor.

Seven verschränkte die Arme. »Sie haben dies geplant.«

»Ich würden gern von mir behaupten, so verschlagen zu sein«, erwiderte der Doktor. »Aber leider bin ich es nicht. Besser gesagt: Ich bin es *noch* nicht.«

»Na schön.« Seven wandte sich an Tuvok. »Was soll ich tun?«

»Hören Sie gut *zu*«, sagte Tuvok.

Seven streckte sich auf dem Biobett aus und schloss die Augen. »Sie können beginnen.«

16 Stunden und 1 Minute

B'Elanna wischte sich die Hände an der Uniform ab. Sie schwitzte. Im Maschinenraum des fremden Schiffes – wenn man etwas so Großes wirklich als »Raum« bezeichnen konnte – roch es nach heißem Metall und alter Schmiere. Die Temperatur lag etwa fünf Grad unter der Marke »unerträglich«. Offenbar hatten es die Rhawn gern warm.

Außerdem schienen sie Gefallen daran zu finden, bei technischen Dingen zu improvisieren. Wenn irgendwo ein Defekt auftrat, stellten sie ein Ersatzteil her, das fast so gut war wie die ursprüngliche Komponente. Sie waren bestrebt gewesen, mehr Leistung aus dem Triebwerk herauszuholen, und glücklicherweise hatten sie keine Gelegenheit bekom-

men, diesen Plan in die Tat umzusetzen – die vielen improvisierten Teile hätten der Belastung nicht standgehalten.

Doch derzeit ging es B'Elanna nicht um das deaktivierte primitive Triebwerk. Ihre Aufmerksamkeit galt dem noch primitiveren Computersystem vor ihr.

Fünf rhawnianische Techniker warteten in der Nähe. Sie waren gertenschlank und größer als Torres. Die meisten von ihnen hatten von der Arbeit Schwielen an den Händen und Narben im Gesicht. Für besonders seltsam hielt B'Elanna ihre Hautfarbe: verschiedene Purpurtöne.

Es fiel ihr schwer, fremde Wesen mit purpurner Haut ernst zu nehmen. Nur bei rosaroter Haut wäre ihr das noch schwerer gefallen.

Normalerweise ließ sie sich vom äußereren Erscheinungsbild nicht beeinflussen, doch in diesem besonderen Fall konnte sie ihre Vorurteile nicht überwinden. Den lavendelfarbenen Ton, der sich im Gesicht des Chefingenieurs zeigte, hatte Naomi Wildman für das Mädchenzimmer in ihrem letzten Holodeck-Programm gewählt. B'Elanna war ihr bei der Programmierung zur Hand gegangen, und als sie Naomi fragte, ob sie wirklich eine derartige Farbe wollte, lächelte das Mädchen.

»Lavendel ist hübscher als Rosarot, findest du nicht?«, erwiderte es mit einer melodischen, aufgeregten klingenden Stimme. »Es ist rüschtig ohne Rüschen.«

Sonderbarerweise hatte B'Elanna genau gewusst, was Naomi meinte. Immer wieder dachte sie an die Worte des Mädchens, als sie mit den Rhawn zusammenarbeitete. Selbst ihre Zähne waren purpurn.

Purple People Eaters, hatte Tom gesagt, nachdem der Kaiser der Rhawn auf dem Hauptschirm erschienen war. Die anderen Brückenoffiziere hatten ihn verwundert ange-

sehen, aber er hatte unbekümmert mit den Schultern gezuckt.

Es ist ein altes Lied aus der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, erklärte er. Bei Gelegenheit spiele ich es Ihnen einmal vor.

Das ist bestimmt nicht notwendig, erwiderte Tuvok und daraufhin lachte die ganze Brückencrew, was den Vulkanier verwirrte.

B'Elanna war zu jenem Zeitpunkt aus einem etwas anderen Grund amüsiert gewesen. Toms Kenntnisse über die jahrhundertealten Trivialitäten seines Volkes überraschten sie immer wieder und weckten außerdem ein Gefühl von Unzulänglichkeit in ihr. Sie kannte die wichtigsten Dinge, über die jeder Klingone Bescheid wissen sollte, vom Sto-Vo-Kor bis zum (zweifellos mythologisierten) Leben von Kahless. Aber die Einzelheiten – zum Beispiel die populäre Musik zu Kahless' Lebzeiten – kannte sie nicht, und um ganz ehrlich zu sein: Eigentlich wollte sie auch gar nicht darüber Bescheid wissen. Es erschien ihr wie eine Verschwendug mentaler Kapazität, so attraktiv sie diese Dinge auch bei Tom fand.

Sie hielt den Kopf gesenkt, während sie arbeitete. Erneut ging ihr das Lied und sein dummer Refrain durch den Kopf – Tom war so freundlich (oder so gemein) gewesen, es ihr vorzuspielen, kurz bevor sie die *Voyager* verließ. Sie brauchte ihre ganze geistige Disziplin, um sich auf ihre Aufgabe zu konzentrieren.

Sie erforderte ein hohes Maß an Aufmerksamkeit. Es ging darum, ein Programm zu installieren, das die Manövrierdüsen des fremden Schiffes effizient steuerte. Ihr Schub sollte die *Traveler* stabilisieren, damit sie nicht auseinander brach.

Das Computersystem der Rhawn konnte primitiver kaum sein. Nur in Museen hatte sie Dinge gesehen, die Input über eine Tastatur erforderten. Seltsame Symbole zeigten sich auf den Tasten und oft musste sie sich ihre Bedeutung von den rhawnianischen Technikern erklären lassen.

Außerdem nahm sie Anstoß an der rosaroten Farbe der Tasten.

Kulturelle Unterschiede machten ihr oft zu schaffen, aber wegen der Hautfarbe hatten sich bisher nie Probleme ergeben. B'Elanna fragte sich, warum sie die Farben der Rhawn so grässlich fand.

Die rhawnianischen Techniker staunten immer wieder, als Torres Daten eingab. Einer von ihnen meinte, er hätte noch nie jemanden gesehen, der so schnell mit einem Computer arbeitete. B'Elanna hingegen gewann den Eindruck, viel zu langsam zu sein.

Nach einer Weile hörte sie ein vertrautes Summen und Seven materialisierte neben ihr. Torres wich erstaunt einen Schritt zurück.

»Ich habe Sie für verletzt gehalten.«

»Tut mir Leid, Sie zu enttäuschen«, sagte Seven und blickte auf die Tastatur des Computers. »Primitiv. Funktioniert das Ding?«

Die rhawnianischen Techniker hatten B'Elanna beim Retransfer im Maschinenraum nicht beobachtet und reagierten mit Verblüffung auf Sevens plötzliches Erscheinen. Anschließend fühlten sie sich von ihren abfälligen Worten über den Computer beleidigt.

»Ja, der Computer funktioniert«, erwiderte B'Elanna. »Aber vielleicht ist unser Programm zu kompliziert für ihn.«

»Lassen Sie es mich mal versuchen.« Seven beugte sich

vor und ließ ihre Finger über die Tasten huschen.

»Sie wissen nicht, was Sie da machen«, sagte B'Elanna.

»Natürlich weiß ich das«, entgegnete Seven. »Die Rhawn sind Spezies 3105. Ihre Technik ist primitiv, aber vertraut.«

»Wie ist das möglich?«, fragte B'Elanna.

Seven bedachte sie mit einem kühlen Blick. »Sie möchten sicher nicht, dass ich Ihre Frage hier beantworte.«

»Was?«, brachte einer der Techniker verwirrt hervor.

»Wie haben Sie uns genannt?«

»Irrelevant«, sagte Seven. Wieder klickten die Tasten unter ihren Fingern und dann streckte sie die Hand aus. »Geben Sie mir das Programm.«

B'Elanna reichte ihr den Tricorder.

Seven seufzte. »Ich soll es hiermit eingeben?«

»Haben Sie einen besseren Vorschlag?«, erwiderte B'Elanna scharf. Sie verabscheute es, wenn Seven bei einem Projekt zu spät kam und glaubte, bereits alles darüber zu wissen.

Seven sah erst auf den Computer und dann auf den Tricorder, als könnte sie die beiden verschiedenen Techniken allein mit Hilfe ihres Blickes kompatibel machen. »Nein«, sagte sie nach zwei oder drei Sekunden. »Ich habe keinen besseren Vorschlag.«

»Dann treten Sie beiseite«, brummte B'Elanna. »Ich habe mit dieser Sache begonnen und bringe sie auch zu Ende.«

»Und dann?«, fragte einer der Techniker, als Seven tatsächlich zur Seite wich.

»Sobald das Programm übertragen ist, sollte alles wie vorgesehen funktionieren«, antwortete B'Elanna.

»Sie müssen das System kontrollieren und auf eventuelle

Überladungen achten«, sagte Seven. »Wir können dies nur einmal durchführen.«

Der Techniker wirkte sowohl überrascht als auch besorgt. B'Elanna sah keinen Grund, ihn zu beruhigen.

»Kommen Sie, Seven«, sagte sie. »An Bord der *Voyager* wartet noch mehr Arbeit auf uns.«

»Meiner Ansicht nach sollten wir diesen Computer nicht einfach sich selbst überlassen«, erwiderte Seven.

B'Elanna hasste es, den Babysitter für primitive Technik zu spielen. »Wir überlassen ihn nicht sich selbst. Diese Leute passen auf.« Sie nickte den Technikern zu. »Geben Sie mir beim ersten Anzeichen von Schwierigkeiten Bescheid.«

»Natürlich«, bestätigte ein Rhawn.

»Gut«, sagte B'Elanna. »Vielleicht klappt alles besser, als wir erwartet haben.«

15 Stunden und 48 Minuten

Voller Unbehagen beobachtete Kaiser Aetayn die Ereignisse im Maschinenraum. Eine der Fremden hatte sich »hineingebeamt«, ohne vorher seine Erlaubnis einzuholen. Die am Zugang postierten Wächter wussten überhaupt nichts davon.

Aetayn lehnte sich auf seinem Thron zurück. Im Kommandozentrum herrschte rege Betriebsamkeit – vielleicht wollte die Crew auf diese Weise die Stille vertreiben, die sie alle nervös machte. Die Deaktivierung des Triebwerks gefiel auch dem Kaiser nicht. Sein ganzer Körper sehnte sich nach dem Geräusch, das einst Teil von ihm gewesen

war und jetzt nicht mehr existierte.

Mit etwas Glück würde er es bald wieder hören.

Er war nicht sicher, ob ihm die Fremden dieses Glück brachten. Ihre Fähigkeit, einfach irgendwo auf der *Traveler* zu erscheinen und wieder zu verschwinden, ohne die Aufmerksamkeit der Wächter zu erregen, beunruhigte ihn. Sie konnten beliebige Gegenstände aus den Habitaten »fortbeamen« – man hätte ihr Fehlen erst viel später bemerkt.

Denkbar war auch, dass sie ihn, den Kaiser, verschwinden ließen, ohne dass jemand wusste, wo er sich befand und wie man ihn zurückholen konnte.

Er glaubte noch immer, die richtige Entscheidung getroffen zu haben, als er die Hilfe der Fremden annahm. Aber er brachte es nicht fertig, ihnen völlig zu vertrauen. Er fürchtete, dass sie irgendetwas mit der *Traveler* anstellten, das ihm oder seinem Volk Schaden zufügte.

Nun, so großen Schaden wie die beiden Sonnen konnten sie nicht anrichten.

Aetayn betätigte eine Taste am unteren Rand des Bildschirms. Den Technikern war es endlich gelungen, eine Bildübertragung von dem verwüsteten Bereich in Einheit 3 zu ermöglichen.

Nie zuvor in seinem Leben hatte er Zerstörung in einem solchen Ausmaß gesehen. Im Bereich der Einschlagstellen existierte nichts mehr – alles war ins All gerissen worden. Die Ränder der Löcher waren scharfkantig und gezackt. Reparaturmembranen spannten sich über den Öffnungen, wirkten auf Aetayn viel zu dünn und zu zart. Doch ihn beeindruckte vor allem die Leere. Eine derartige Leere hatte er zum letzten Mal als Junge gesehen, bei einer Besichtigungstour durch die im Bau befindliche *Traveler*. Die damalige Leere war sauber und neu gewesen, hatte Hoff-

nung zum Ausdruck gebracht.

Diese Leere hingegen kündete von Tod und Vernichtung. Ein Teil seiner Welt war für immer verloren gegangen.

Die Zahl der Opfer stieg weiter. Die Ministerin von Einheit 3 hatte angekündigt, bald genaue Angaben machen zu können. Sie wirkte erstaunlich gefasst, wenn man bedachte, dass sich ihr Lebensgefährte im betroffenen Bereich aufgehalten hatte, als der Asteroid den Zylinder durchschlug. Er wurde vermisst und war wahrscheinlich tot, wie so viele andere.

Aetayn wusste, dass er bald eine Inspektionstour durch Einheit 3 unternehmen musste. Er wollte damit warten, bis die Krise in Hinsicht auf die stellare Kollision überstanden war. Irgendetwas ließ ihn daran zweifeln, dass er gleichzeitig mit beiden Notsituationen fertig werden konnte. Er kam sich wie einer der Ärzte vor, die in Einheit 3 entschieden, welcher Patient zuerst Hilfe brauchte.

Zunächst ging es darum, die *Traveler* zu retten. Im Anschluss daran konnte er sich Sorgen über eine ihrer Komponenten machen.

Aetayn hielt diese Entscheidung für vernünftig, fühlte sich aber trotzdem schuldig.

15 Stunden und 18 Minuten

Janeway saß im Kommandosessel auf der Brücke, sah zum Hauptschirm und beobachtete das lange fremde Schiff. Ganz hinten befand sich das Triebwerk und dort arbeiteten vier kleine Gestalten. Janeway konnte nicht feststellen, welches Crewmitglied in welchem Schutzanzug steckte. Manchmal glaubte sie sich imstande, die einzelnen Perso-

nen aufgrund einer Bewegung, einer Geste, zu identifizieren. Doch die Schwerelosigkeit veränderte die typischen Bewegungsmuster und kaum war Janeway sicher, kehrte der Zweifel zurück.

Chakotay kontrollierte die von B'Elanna geschaffenen Computerverbindungen. Torres hatte ein Programm im rhawnianischen Computer installiert, das die Stabilisierungsdüsen der *Traveler* steuern sollte. Ein Merkmal des Programms bestand darin, dass es von der *Voyager* aus initiiert werden konnte. Darauf hatte B'Elanna besonderen Wert gelegt – für den Fall, dass sie ihre Wünsche den Rhawn nicht verständlich machen konnte.

Es erschien Janeway seltsam, dass Harry Kim nicht an seinem Platz saß. Ein durchaus kompetenter Fähnrich ersetzte ihn, aber sie hätte lieber Kim in ihrer Nähe gehabt. Genau das war einer der Gründe, warum sie ihn zur *Traveler* geschickt hatte – sie wusste, dass sie sich auf ihn verlassen konnte.

Inzwischen war ihr klar, dass nicht alle Besatzungsmitglieder der *Voyager* ihr uneingeschränktes Vertrauen verdienten.

Es beunruhigte sie, dass Tuvok jene Person, die Seven nach dem Leben trachtete, noch nicht gefunden hatte. Selbst nach eingehenden Untersuchungen der bisherigen Anschläge war der Vulkanier nicht in der Lage, sie mit einem ganz bestimmten Crewmitglied in Verbindung zu bringen.

Seven hatte die Stimme der Attentäterin nicht identifizieren können. Leider war sie auch nicht in der Lage gewesen, jemanden auszuklammern. Sie hatte zweifellos Recht mit dem Hinweis, dass Stimmen verzerrt und verändert durch das Kom-System übertragen werden konnten. Dass sie die Stimme der Person, die sie in den Shuttlehangar

beordert hatte, in den von Tuvok angefertigten Aufzeichnungen nicht wiedererkannte, entlastete die betreffenden Personen keineswegs.

Beim Hinweis auf diesen letzten Punkt hatte Tuvok fast enttäuscht geklungen. Janeway war ein wenig erstaunt gewesen von seinem Versprechen, bald einen Bericht vorzulegen – er schien überhaupt nichts Konkretes in der Hand zu haben. Sie hatte ihn nicht nach seinen Ahnungen gefragt, denn er hätte bestimmt geantwortet, dass er nicht mit Ahnungen operieren würde, sondern mit auf Fakten basierenden Szenarios.

Auch Tuvok fehlte auf der Brücke. Ein anderer Sicherheitsoffizier stand hinter Janeway. Sie empfand es als symbolhaft, dass ein Teil ihrer Brückencrew fort war. Als ein Symbol dafür, wie sie derzeit über das Schiff dachte. Die Dinge erschienen ihr nicht mehr so vertraut wie früher. Sie gewann den Eindruck, sich nicht mehr auf das verlassen zu können, worauf sie einst vertraut hatte.

Die Anschläge auf Seven besorgten Janeway zutiefst. Es gefiel ihr ganz und gar nicht, welche Auswirkungen sich dadurch für ihre Gefühle in Hinsicht auf die Crew ergaben. Das Unbehagen in ihr verdichtete sich immer mehr. Wenn Tuvok den Schuldigen nicht bald fand, wollte sie selbst nach ihm suchen. Dieses Problem musste so schnell wie möglich aus der Welt geschafft werden.

Tom Paris schenkte den Gestalten auf dem Hauptschirm zu viel Aufmerksamkeit. Die Beziehung zwischen Paris und Torres störte Janeway nicht – B'Elanna wurde dadurch sanfter und Tom mehr an den Angelegenheiten des Schiffes beteiligt –, aber gelegentlich wirkten sich ihre Empfindungen füreinander nachteilig auf die Arbeit aus.

»Lieutenant Paris«, sagte Janeway, »haben Sie Ihre Anzeigen in letzter Zeit überprüft?«

Tom zuckte kaum merklich zusammen, aber Janeway sah die Bewegung. Er senkte den Kopf und blickte auf die Displays der Navigationskonsole. »Es ist alles in Ordnung, Captain.«

»Gut. Und ich möchte, dass es so bleibt. B'Elanna leitet die Mission. Dort draußen sind alle in Sicherheit.«

Paris blickte über die Schulter. »Das hoffe ich, Captain. Angesichts der jüngsten Zwischenfälle bin ich ein wenig besorgt.«

Er schien den Satz nicht beendet zu haben. *Angesichts der jüngsten Zwischenfälle bin ich ein wenig besorgt, wenn B'Elanna in der Nähe von Seven ist.*

Janeway runzelte die Stirn. Interessanterweise waren die beiden Frauen bei zwei der drei Anschläge zusammen gewesen. Richteten sich die Attentate nur gegen Seven oder auch gegen B'Elanna? Janeway nahm sich vor, mit Tuvok darüber zu reden.

»Es droht keine Gefahr, Tom«, sagte Chakotay. »Solangen wir hier aufpassen.«

Paris presste kurz die Lippen zusammen, als er den Tadel in den Worten des Ersten Offiziers erkannte. Janeway rechnete halb mit einem sarkastischen *Aye, Sir!*, aber Tom beherrschte sich.

Ihre Aufmerksamkeit kehrte zur Kommandokonsole zurück. Janeway berührte einige Schaltflächen und wiederholte die letzten Berechnungen. Sie wollte ganz genau wissen, was bei der Kollision der beiden Sonnen geschehen würde, und die bisherigen Antworten stellten sie nicht zufrieden.

In etwa fünfzehn Stunden war es so weit. Selbst wenn das fremde Schiff mit der maximalen Kraft beschleunigt wurde, die B'Elanna für zuträglich hielt – es konnte der energetischen Druckwelle nicht ganz entkommen. Die

Wucht der Explosion würde sich auf die *Traveler* auswirken, ob es ihnen gefiel oder nicht.

Janeway hoffte, dass es gelang, sie vor der Vernichtung zu bewahren. Aber sie gab sich auch keinen Illusionen in Hinsicht auf die energetische Druckwelle hin – die stellare Kollision würde enorm viel Energie freisetzen. Vielleicht so viel, dass das fragile Schiff nicht intakt blieb.

Achthundert Millionen intelligente Wesen befanden sich an Bord der *Traveler*, und Janeway befürchtete, dass ihre Überlebenschancen nicht besonders groß waren.

14 Stunden und 21 Minuten

Tuvok saß in seinem Quartier und ging die Notizen durch. Er hatte den Kreis der Verdächtigen auf drei Personen eingeschränkt, alles frühere Angehörige des Maquis. Eine von ihnen hielt Tuvok für besonders verdächtig.

Fähnrich Alery Matein war schon oft in Schwierigkeiten gewesen. Allzu häufig hatten Repräsentanten der Sicherheitsabteilung ihr Quartier aufgesucht oder sie in Hinsicht auf einen Zwischenfall an Bord verhört. Wenn die *Voyager* in der Lage gewesen wäre, für einen routinemäßigen Wartungsstop eine Starbase anzufliegen, so hätte Fähnrich Alery die Crew verlassen müssen.

Aber die *Voyager* konnte schwierige Besatzungsmitglieder nicht von Bord schicken und sie durch Angehörige einer Starbase-Crew ersetzen. Es musste irgendeine Möglichkeit gefunden werden, solche Leute in die Gemeinschaft an Bord zu integrieren. Wenn sich das nicht bewerkstelligen ließ, musste sichergestellt sein, dass sie möglichst wenig störten.

In den vergangenen fünf Jahren hatte Fähnrich Alery fünfundvierzig Besuche von Sicherheitsbeauftragten bekommen, viele von ihnen heimlicher Natur. Immer wieder waren ihre persönlichen Aufzeichnungen untersucht worden, auch von Tuvok. Zusammen mit dem Bordcounselor – der leider mit dem Bordarzt identisch war – hatte sie an mehreren Sozialisationskursen teilgenommen. Hinzu kamen mehr als zwei Dutzend offizielle Besuche von Neelix in seiner Eigenschaft als Moraloffizier.

Jedem dieser Besuche folgte korrektes Verhalten, für eine gewisse Zeit. Aber wenn der Jungfernflug der *Voyager* normal verlaufen wäre, ohne dass das Schiff in den Delta-Quadranten transferiert worden wäre, so hätte der von Tuvok bei Sternzeit 48325.2 erstellte Bericht Starfleet erreicht. Darin brachte Tuvok seine Überzeugung zum Ausdruck, dass sich Fähnrich Alery nicht für Starfleet eignete, und er legte ihre Entlassung aus der Flotte nahe.

Er hatte zunächst geglaubt, dass sich Fähnrich Alery an ihre Aufgaben und die Situation an Bord gewöhnen würde, aber sie erwies sich als unfähig, selbst den einfachsten Pflichten zu genügen. Der Moraloffizier des Schiffes hatte sie aus seiner Küche verbannt – für immer. An den meisten Tagen nahm sie die Mahlzeiten in ihrem Quartier ein, obgleich sie den Speisesaal aufsuchen durfte, wenn sich dort Führungsoffiziere aufhielten.

Ihr bevorzugtes Holodeck-Programm war eine Kneipen-Schlägerei – oft ließ sie es ohne Sicherheitsprotokolle laufen. Als sie sich zum dritten Mal den Arm gebrochen hatte, informierte der Doktor Captain Janeway, die den Befehl gab, das Programm zu löschen. Drei Monate später fand Tuvok heraus, dass Fähnrich Alery das Programm reprogrammiert und unter einem anderen Namen gespeichert hatte – sie benutzte es nach wie vor. Zur Strafe wurde

ihr der Holodeck-Zugang für ein ganzes Jahr untersagt.

Fähnrich Abery hatte allen Grund, ihren Aufenthalt an Bord der *Voyager* und die damit verbundenen Einschränkungen zu hassen, aber so sehr Tuvok auch suchte: In ihrem Verhalten, in den Logbüchern des Schiffes und auch in Abers persönlichem Hintergrund fand er nicht den geringssten Hinweis, warum sie diesen Hass an Seven of Nine auslassen sollte. Bei ihren wenigen Begegnungen waren sie höflich zueinander gewesen. Fähnrich Abery's Erfahrungen mit den Borg beschränkten sich darauf, während des Kontakts der *Voyager* mit den Borg einen unwichtigen Frachtraum bewacht zu haben.

Nur zwei Dinge belasteten Fähnrich Abery: ihre Weigerung oder ihre Unfähigkeit zu erklären, wo sie zum Zeitpunkt der Anschläge auf Seven gewesen war; und die widersprüchlichen Antworten, die sie auf Tuvoks Fragen gab.

Er hörte sich die aufgezeichneten Fragen und Antworten noch einmal an. Tuvok suchte oft sein Quartier auf, um zu arbeiten, denn dort konnte er in aller Ruhe nachdenken, ohne dass ihn jemand störte. Das Gespräch mit Abery war nur kurz gewesen.

Er fror ihr Bild auf dem Monitor ein und musterte es. Fähnrich Abery stammte von Bajor und war relativ klein, wie viele Bajoranerinnen. Aber der Eindruck von Schwäche täuschte: Abery war bemerkenswert kräftig und zäh. Sie trug einen bajoranischen Ohrring, Symbol ihres religiösen Glaubens, dessen Traditionen sie nach wie vor beachtete, trotz der großen Entfernung der *Voyager* von ihrer Heimat. In dieser Hinsicht war sie unerschütterlich.

Zu einem unzuverlässigen Offizier wurde sie durch ihre Unbeherrschtheit und Unberechenbarkeit. Hinzu kam ein tief in ihr verwurzelter Zorn. Wie viele der früheren Maquisarden an Bord der *Voyager* hatte sich Abery nie ganz daran

gewöhnt, Besatzungsmitglied eines Starfleet-Schiffes geworden zu sein. Sie hatte Chakotay einmal vorgeworfen, den Maquis zu verraten, und als Torres zur Chefingenieurin befördert wurde, sprach sie einen ganzen Monat lang nicht mit ihr.

Tuvok kniff die Augen zusammen, als er daran dachte. Es gab keine Spannungen zwischen Alery und Seven, aber es hatte welche zwischen Alery und Torres gegeben. Was zu der Frage führte: Hatten die Anschläge in Wirklichkeit Torres gegolten?

Der Vulkanier überlegte und hielt es für angebracht, auch in dieser Richtung zu ermitteln. Dann betätigte er ein Schaltelement, um sich noch einmal das Gespräch anzusehen und anzuhören. Er begann in der Mitte, dort, wo sich Abweichungen in Hinsicht auf die Aufzeichnungen ergaben.

Seine eigene Stimme erklang. »Die vom Computer aufgezeichneten Daten zeigen, dass Sie sich zum Zeitpunkt des zweiten Anschlags in Ihrem Quartier befanden.«

»Nein«, erwiderte Fähnrich Alery verärgert. »Ich habe es Ihnen doch schon gesagt. Ich war zusammen mit Fähnrich Davis auf dem Holodeck. Fragen Sie ihn. Wir haben ein neues Spielprogramm entwickelt.«

»Ich werde mit Fähnrich Davis sprechen«, sagte Tuvok. »Ich möchte Sie darauf hinweisen, dass die Aufzeichnungen nicht lügen.«

Womit er natürlich andeutete, dass Alery vielleicht log. Alery verstand den indirekten Hinweis sehr wohl. In ihren Augen blitzte es, als aus dem Ärger Zorn wurde. Eine solche emotionale Reaktion hatte er erzielen wollen. Alerys Zorn ließ sich als Waffe gegen sie verwenden.

»Ich sage die Wahrheit«, behauptete sie. »Als es zum

ersten Zwischenfall kam, befand ich mich im Maschinenraum und überwachte den Warpkerne, wie von Lieutenant Torres befohlen. Beim zweiten Anschlag war ich auf dem Holodeck und beim letzten im Speisesaal – dort habe ich versucht, das schlabberige Zeug hinunterzuwürgen, das Neelix Essen nennt.«

Tuvok runzelte die Stirn. Es war ihm seltsam erschienen, dass Alery auf Auskünften beharrte, die im Widerspruch zu den Aufzeichnungen standen. Auch jetzt erschien ihm das sonderbar.

»Fähnrich«, hörte er sich sagen, »verstehen Sie das Konzept eines Alibis?«

»Ich belüge Sie nicht«, erwiederte Alery scharf. »Meine Güte, Vulkanier geben sich ja immer so fair, aber oft sind sie völlig blind. Ich habe keinen Grund, Sie anzulügen. Ich habe auch keinen Grund, Seven nach dem Leben zu trachten, und mir liegt nichts daran, der *Voyager* zu schaden. Ich bin hier nicht glücklich, aber ich weiß, dass mir nur dieses Schiff eine Möglichkeit zur Heimkehr bietet.«

Tuvok antwortete nicht, um Alery weiter zu verunsichern. Sie stand ruckartig auf, in eine Aura des Zorns gehüllt.

»Commander, verstehen Sie das Konzept des Sündenbocks? Sie machen Gebrauch davon.«

Erneut fror er das Bild ein. Alery hatte in der Vergangenheit gelogen und er hielt es für logisch anzunehmen, dass sie auch weiterhin bereit war zu lügen. Aber früher hatte ihr Zorn immer die Wahrheit ans Licht gebracht und erstaunlicherweise schien das diesmal nicht der Fall zu sein.

»Computer«, sagte er, »wo befand sich Fähnrich Alery bei folgenden Gelegenheiten?« Erneut nannte er die Zeit-

punkte der drei Anschläge.

Der Computer antwortete praktisch sofort. Bei allen drei Gelegenheiten war Fähnrich Alery allein in ihrem Quartier gewesen. Vielleicht hatte sie darauf verzichtet, ihren Insignienkommunikator zu tragen – typisch für jemanden, der ständig gegen die Autorität rebellerte. Das würde auch erklären, warum sie behauptete, sich an einem anderen Ort aufgehalten zu haben, als es der Computer aufgezeichnet hatte.

»Computer«, sagte Tuvok, »wie lange befand sich Fähnrich Alery bei den genannten Gelegenheiten in ihrem Quartier?«

»32,2, 45,6 und 22,4 Minuten.«

Wenn sich die Bajoranerin aus Protest geweigert hatte, ihren Insignienkommunikator zu tragen, so sollte man logischerweise annehmen, dass sie ihn den ganzen Tag im Quartier gelassen hatte. Nun, Tuvok wusste aus Erfahrung, dass sich Alery nicht immer logisch verhielt.

Aber wenn sie ihren Insignienkommunikator wirklich nicht getragen hatte – warum wies sie nicht darauf hin? Warum gab sie Antworten, die den Computeraufzeichnungen widersprachen?

Wollte sie ihm damit zu verstehen geben, dass er von falschen Annahmen ausging?

Tuvok klopfte auf seinen eigenen Insignienkommunikator. »Fähnrich Alery«, sagte er.

Sie meldete sich sofort und klang ungeduldig. »Sind Sie noch nicht mit mir fertig, Commander?«

Ganz gleich, wie diese Sache ausging – ihr Mangel an Respekt musste dem Captain gemeldet werden. Tuvok machte sich eine gedankliche Notiz und beschloss dann, sich nicht weiter ablenken zu lassen.

»Haben Sie während der letzten Woche irgendwann die Starfleet-Vorschriften in Hinsicht auf Insignienkommunikatoren missachtet, Fähnrich?«

»Sie wollen mir unbedingt etwas am Zeug flicken, nicht wahr, Commander? Aber wegen solcher Bagatellen wird niemand ins Gefängnis gesteckt.«

Tuvok fügte der ersten gedanklichen Notiz in Bezug auf Respektlosigkeit eine zweite hinzu. »Beantworten Sie meine Frage, Fähnrich.«

»Die Antwort lautet: Natürlich nicht, Commander. Wenn ich gegen eine Vorschrift verstöße, so wähle ich eine wichtige aus, um damit zu protzen und große Aufmerksamkeit zu erregen.«

»Wie zum Beispiel mit einem Anschlag auf Seven of Nine?«

»Wollen Sie Anklage gegen mich erheben, Commander? Wenn das der Fall ist, so müssen Sie mich offiziell davon in Kenntnis setzen, damit ich mir Rechtsbeistand besorgen kann.« Die Ungeduld in Alerys Stimme wurde noch deutlicher.

»Derzeit habe ich keine weiteren Fragen«, sagte Tuvok und unterbrach die Verbindung.

Dann lehnte er sich in seinem Sessel zurück, presste die Fingerspitzen aneinander und dachte nach. Es galt, nach gemeinsamen Elementen Ausschau zu halten. Einem Element hatte er bisher nur beiläufige Aufmerksamkeit geschenkt: B'Elanna Torres. Sie war bei zwei der drei Anschläge zugegen gewesen. Vielleicht kam ihr in diesem Zusammenhang größere Bedeutung zu. Hätte sie sich im Shuttlehangar befinden sollen, als Seven dort eintraf?

Möglicherweise galten die Anschläge beiden.

»Computer, zeig mir den Arbeitsplan von B'Elanna Tor-

res für die vergangene Woche», sagte Tuvok.

Der Plan würde zeigen, was die Chefingenieurin erledigen sollte und was sie tatsächlich erledigt hatte. Eine Liste scrollte über den Bildschirm und Tuvok sah nichts Ungewöhnliches. Torres nahm ihre Pflichten immer sehr ernst.

Ihr Aufenthalt im Shuttlehangar für den Zeitpunkt, als man Seven dorthin gerufen hatte, war nicht vorgesehen gewesen.

So viel zu dieser Theorie.

Tuvok setzte seine Überlegungen fort. Lieutenant Torres war also kein gemeinsamer Faktor. Im Gegensatz zu Seven of Nine. Nichts deutete auf Fehlfunktionen im Regenerationsalkoven oder dem explodierten Computerinterface hin. Es fehlten auch Hinweise auf eine Manipulation des Computersystems im Shuttlehangar.

Hatte der unbekannte Attentäter wirklich keine Spuren hinterlassen? Die Falten fraßen sich tiefer in Tuvoks Stirn. Er hatte den Aspekt der Manipulation bei der Überprüfung der Besatzungsmitglieder berücksichtigt und nur die Personen ausgewählt, die sich mit dem Computer gut genug auskannten, um seine Programmierung zu verändern.

Doch in den Aufzeichnungen gab es keinen Hinweis darauf, dass sich jemand am Computer zu schaffen gemacht hatte. Zum letzten unmittelbaren Kontakt mit dem Computersystem war es gekommen, als Torres einen bioneuralen Gel-Pack ersetzt hatte ...

Tuvok beugte sich ruckartig vor und sah erneut auf den Arbeitsplan. Torres hatte den Gel-Pack zwölf Stunden vor dem ersten Anschlag ausgetauscht.

Gab es vielleicht gar keinen organischen Attentäter? Steckte der Computer dahinter? Das würde erklären, warum die Aufzeichnungen keine Hinweise enthielten und weshalb

man in den Stunden vor den Anschlägen niemanden an den entsprechenden Orten gesehen hatte. Darüber hinaus erklärte es die Diskrepanzen zwischen Fähnrich Alerys Angaben und den Computeraufzeichnungen bezüglich ihres Aufenthaltsortes. Die letzte Möglichkeit erschien Tuvok etwas weit hergeholt, aber sie ließ sich nicht ausschließen.

Konnte ein Computer Anschläge planen und die Schuld einem Besatzungsmitglied geben? Waren die Aufzeichnungen manipuliert? Enthielten die Dateien Fehler, die auf den ersten Blick harmlos erscheinen mochten – bis man sie im Kontext eines versuchten Mordes untersuchte?

Vielleicht gab es eine Fehlfunktion, die den Computer veranlasste, in den Resten von Sevens Borg-Technik eine Bedrohung zu sehen. Ein neuer Alkoven war bisher noch nicht angeschlossen worden. Abgesehen von den Regenerationsalkoven bestand die einzige funktionierende Borg-Technik an Bord aus Sevens Implantaten.

Außerdem: Während der letzten Stunden – seit Seven die *Voyager* verlassen hatte – war es zu keinen weiteren Zwischenfällen gekommen.

Tuvok stand auf. Das Computerterminal in seinem Quartier eignete sich nicht, um dieser Sache auf den Grund zu gehen. Er musste den Computerkern untersuchen.

Der zentrale Computerkern der *Voyager* beanspruchte drei Decks des Schiffes der Intrepid-Klasse. Praktisch alle Bordsysteme standen mit dem Kern in Verbindung. Von hier aus wurden alle automatischen Funktionen gesteuert und die Anweisungen verarbeitet, die Besatzungsmitglieder dem Computer in allen Teilen des Schiffes gaben.

Der Kern wartete sich selbst, was bedeutete: Dort waren üblicherweise nur wenige Personen zugegen. Es sei denn

natürlich, es war zu einer schweren Fehlfunktion oder einem kritischen Defekt gekommen, der die Aufmerksamkeit von Technikern verlangte. Tuvok begegnete nur zwei Besatzungsmitgliedern, als er den Kernbereich betrat und zum Aufzeichnungsinterface ging.

Die ganze Zeit über protokollierte der Computer seine eigene Aktivität und die kleinste Zeiteinheit war dabei die Nanosekunde. Tuvok erhoffte sich Aufschluss von jenen Aufzeichnungen – vielleicht entdeckte er in den Informationen eine Diskrepanz, die ihm mitteilte, was an Bord vor sich ging.

Tuvok trat vor die Interfacekonsole und begriff seinen Fehler eine halbe Sekunde vor der Explosion. Die Druckwelle hob ihn an und schleuderte ihn durch den Raum.

Er bereute, Captain Janeway nicht auf seinen Verdacht hingewiesen zu haben, und dann schloss sich die Finsternis der Bewusstlosigkeit um ihn.

14 Stunden und 8 Minuten

Janeway stand auf und sah zum Hauptschirm. Die Gestalten in den weißen Raumanzügen wirkten winzig am Außengerüst des riesigen fremden Schiffes. B'Elanna und ihre Begleiter arbeiteten fast mit Borg-Präzision – Sevens Präsenz machte sich auf die eine oder andere Weise bemerkbar.

Torres hatte der *Voyager* gerade mitgeteilt, dass die Installation der Schubstellen fast beendet war. In einer knappen halben Stunde würde ihre Gruppe an Bord zurückkehren.

Tom Paris schwieg, aber er reagierte mit offensichtlicher Erleichterung auf diese Nachricht.

»Captain«, sagte Fähnrich Gilbert, der Kim vertrat, »beim Aufzeichnungsinterface des zentralen Computerkerns kam es zu einer Explosion.«

Janeway wandte sich der jungen Frau zu. »Eine Explosion? Wurde jemand verletzt?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Gilbert. »Meine Konsole reagiert nicht mehr.«

Janeway trat zum Kommandosessel und berührte die Schaltflächen des Computerschirms. Die Anzeigen veränderten sich nicht. »Meine Kontrollen sind blockiert.«

»Das gilt für alle Brückensysteme«, sagte Paris. »Es funktioniert nichts mehr.«

»Das ergibt doch keinen Sinn«, brummte Chakotay. »Das Aufzeichnungsinterface befindet sich nicht einmal in der Nähe der wichtigsten Kontrollsysteme. Selbst wenn die Explosion alles in jenem Raum zerstört hätte – unsere Konsolen müssten trotzdem funktionieren.«

»Captain, die Phaser des Schiffs nehmen Energie auf«, meldete Fähnrich Gilbert.

Lieber Himmel!, fuhr es Janeway durch den Sinn. »Computer, hier spricht Janeway Alpha Bravo Eins-Sechs-Acht-Fünf. Die Phaser deaktivieren. Ich wiederhole, die Phaser deaktivieren.«

Der Computer antwortete nicht.

»Captain ...« Paris' Finger flogen über die Kontrollen der Navigationsstation. »Ich glaube, wir haben da ein echtes Problem.«

Chakotay sprang auf, eilte zu Kims Station und schob Fähnrich Gilbert beiseite. Er berührte Schaltelemente, aber die erhoffte Reaktion blieb aus.

Janeway versuchte es noch einmal mit ihrem Code, doch auch diesmal bekam sie keine Antwort vom Computer.

»Captain!« Paris hob die Hände, um zu zeigen, dass er nichts mit dem zu tun hatte, was nun geschah.

Phaserstrahlen gleitten über den Hauptschirm und trafen das fremde Schiff dort, wo sich B'Elannas Gruppe befand.

»Chakotay«, sagte Janeway scharf. »Bericht!«

Aber der Erste Offizier konnte nichts berichten. Alle Kontrollen waren blockiert – es ließen sich weder zusätzliche Informationen abrufen noch Befehle übermitteln.

Die Darstellungen des Hauptschirms wirkten schrecklich genug.

Janeway sah Schäden am Außengerüst der *Traveler*, und von der Einsatzgruppe der *Voyager* war nichts mehr zu sehen.

Konnten B'Elanna und ihre Begleiter überlebt haben? Janeway hielt das kaum für möglich.

»Captain ...« Paris' Stimme vibrierte. »Die Phaser nehmen erneut Energie auf.«

Janeway fühlte sich plötzlich sehr hilflos.

14 Stunden und 6 Minuten

Es dauerte viel länger als erwartet, aber schließlich gelang es Lyspa, die Tür der Verbindungsstelle zu öffnen. Erst hatte sie die Hürde des Sicherheitssystems hinter sich gebracht – durch die Deaktivierung des Triebwerks war es vermutlich ebenfalls abgeschaltet worden –, und dann musste sie herausfinden, wie sich die Tür öffnen ließ. Einen Knauf oder eine Klinke gab es nicht. Stattdessen entdeckte sie eine Kombination aus Riegel, Griff und Auslöser. Der Zugang öffnete sich erst, wenn man diese drei Dinge gleichzeitig betätigte.

Hinter der ersten kam eine zweite Tür zum Vorschein. Lyspa befürchtete, dass sie noch weitere Türen passieren musste, und diese Vorstellung gefiel ihr nicht.

Die hinter ihr liegende Andra atmete flach und ihr Gesicht zeigte ein ungesundes Rosarot. Dem Mädchen ging es immer schlechter.

Andere Rhawn beobachteten Lyspa. Vermutlich wollten sie fortlaufen, wenn ihr etwas zustieß. Aber Lyspa ahnte, dass sie auch zu helfen bereit waren, wenn es gelang, die Verbindungsstelle zu passieren. Als sich die erste Tür öffnete, seufzten die Zuschauer erleichtert.

Bisher hatte es noch niemand geschafft, die aus Trümmern bestehende Barriere am Eingang des Aussichtsreichs zu überwinden. Die Anzahl der Toten wuchs nicht weiter an, aber der Zustand der Verletzten verschlechterte sich immer mehr.

Das galt auch für Andra.

Auch an der zweiten Tür war ein Tastenfeld angebracht.

Darüber hinaus bemerkte Lyspa einen Luftdruckmesser, der wahrscheinlich Auskunft darüber geben sollte, ob die Zugangsrohre an beiden Enden mit den Habitaten verbunden war. Der Zeiger stand im schwarzen Bereich, was Sicherheit bedeutete. Blau hingegen hätte auf einen Notfall hingewiesen.

Trotzdem wich die Sorge nicht ganz aus Lyspa. Sie glaubte, ein Gerassel auf der anderen Seite zu hören. Vielleicht gehörten auch Stimmen zu den Geräuschen, aber sie war nicht sicher. Alles blieb ungewiss.

Sie trat zur zweiten Tür, dazu entschlossen, sie ebenfalls zu öffnen. Hoffentlich gelang es ihr auch in diesem Fall.

Wie viel Zeit hatte sie? Oder besser gesagt: Wie viel Zeit blieb Andra noch?

Sie berührte das Tastenfeld und im gleichen Augenblick erbebte das Schiff so heftig, dass Lyspa fast gefallen wäre. Schreie erklangen hinter ihr. Andra stöhnte schmerzerfüllt und öffnete die Augen.

»Mutter?«, fragte sie.

Lyspa ging neben ihr in die Hocke. »Es ist alles in Ordnung, Schatz«, log sie.

Die Erschütterungen dauerten an, wie eine Welle, die durch die *Traveler* ging. Lyspa sah zur Tür. Der Zeiger stand jetzt auf der blauen Markierung.

Ihr einziger Fluchtweg war abgeschnitten.

14 Stunden und 5 Minuten

»Wir haben eine Bestätigung, Exzellenz«, sagte Gelet. »Es handelt sich um einen Waffeneinsatz.«

Die Bildschirme waren ausgefallen – Aetayn verfluchte ihre Empfindlichkeit. Wann immer es zu einer Krise kam, konnte er nichts mehr sehen.

»Woher kommen die Strahlen?«, fragte er, drehte seinen Thron und wünschte sich Kontrolle über alle Informationen.

»Vom fremden Schiff.«

»Von der *Voyager*?«

»Ja, Exzellenz.«

»Aber trafen die Strahlen nicht den Bereich der Triebwerke?«

»Ja, Exzellenz.«

»Wo die Gruppe von der *Voyager* arbeitete?«

»Ja, Exzellenz.«

Wie konnte Gelet so ruhig sprechen? Mit einem Schlag war alles anders geworden. Vielleicht hatten sie gerade ihre letzte Chance verloren.

Unglücklicherweise verfügte die *Traveler* nicht über leistungsfähige Waffensysteme. Ihre Waffen konnten die *Voyager* nicht einmal erreichen, geschweige denn ihr Schaden zufügen. Aetayn hätte das Feuer gern erwidert, um den Fremden zu zeigen, wie sich Verrat anfühlte.

Sein Vater hätte eine solche Reaktion sicher für kindisch gehalten. Aetayn musste die Oberhand gewinnen.

Irgendwie.

»Stellen Sie einen Kontakt mit der *Voyager* her«, sagte er.

»Wir empfangen visuelle Signale«, erwiderte Iquagt.

Das ging schnell, dachte Aetayn. Wenigstens funktionierten die Bildschirme gelegentlich.

Er sah Captain Janeway: Sie stand in der Mitte ihres

Kontrollraums und ihr Gesicht drückte Sorge aus. Neben ihr bemerkte Aetayn einen Mann mit sonderbarem gelbem Haar, dessen Züge fast so etwas wie Furcht zeigten. Der Kaiser fand das sehr seltsam.

»Warum haben Sie uns hintergangen?«, fragte er. »Erst bieten Sie Hilfe an und dann schießen Sie auf unser Schiff.«

»Ich bitte um Entschuldigung, Kaiser Aetayn«, sagte Janneway. »Wir haben eine Fehlfunktion.«

»Ihre Fehlfunktion könnte die *Traveler* zerstören.«

»Wir geben uns alle Mühe, sie zu beheben, Kaiser.«

»Ich hoffe, Sie haben bald Erfolg damit.« Mit einer ungeduldigen Geste forderte Aetayn Iquag auf, die Verbindung zu unterbrechen.

Der Bildschirm wurde dunkel.

»Euer Exzellenz«, sagte Erese, »die Vibrationen verursachen Probleme bei den Verbindungsstellen. Nach den letzten Erschütterungen wurden sie nicht richtig stabilisiert.«

Als wenn es Zeit dafür gegeben hätte.

»Setzen Sie die Stabilisierungsdüsen ein«, sagte Aetayn.

»Das geschieht bereits«, erwiderte Erese. »Derzeit erfüllen sie ihren Zweck. Aber wenn die *Voyager* weiterhin auf uns schießt, können sie die *Traveler* nicht mehr stabilisieren.«

Aetayn fluchte erneut. Warum hatte er geglaubt, dass die Dinge im All zu langsam geschahen? Einmal mehr war es zu einer drastischen Veränderung der Situation gekommen – er glaubte sein Volk jetzt zum Tod verurteilt.

14 Stunden und 4 Minuten

Phaserenergie gleißte in unmittelbarer Nähe. Seven of Nine spürte, wie sie über den Rand des Rumpfsegmentes gezogen wurde, das die Triebwerke der *Traveler* enthielt. Ihre Stiefel lösten sich vom Metall und sie befürchtete schon, in der Schwerelosigkeit hilflos fortzutreiben.

Aber eine Hand griff nach ihrem Arm und zog sie in Sicherheit. In relative Sicherheit.

Sie glaubte, einen Schrei aus dem Kom-Lautsprecher im Helm gehört zu haben, war aber nicht sicher. Alles passierte viel zu schnell.

Ihre Stiefel berührten das Metall neben einem kleinen schornsteinartigen Gebilde. Sie wusste nicht, wozu das Objekt diente, begnügte sich mit der Erkenntnis, dass es ihr Deckung vor den Phaserstrahlen gewährte.

Sie sah auf die Hand hinab und ließ den Blick über den Arm streifen, bis hin zu einem Helm, hinter dessen Visier sich das Gesicht von B'Elanna Torres zeigte.

»Es wird mir langsam zur Gewohnheit, Ihnen das Leben zu retten«, sagte die Chefingenieurin.

»Ich werde versuchen, dankbarer zu sein«, erwiederte Seven.

»Und vorsichtiger.«

Wieder traf Phaserenergie auf den Rumpf, bewirkte Erschütterungen und hinterließ schwarz Brandspuren. Sicher dauerte es nicht mehr lange, bis die Strahlen die Außenhülle durchschlugen, und dann spielte es keine Rolle mehr, was Seven und Torres unternahmen. Die destruktive Energie würde die primitiven Kernspaltungsreaktoren erfassen und eine Explosion bewirken, der vermutlich beide Schiffe zum Opfer fielen.

»Die *Voyager* schießt auf uns!«, stieß Torres hervor.

»Vermutlich hat sie es auf mich abgesehen«, erwiderte Seven ruhig.

Sie hielt vergeblich nach Kim und Vorik Ausschau. Erneut erinnerte sie sich an den Schrei und fragte sich, was geschehen sein mochte.

Wieder kam es zu Erschütterungen.

»Es hört nicht auf.« B'Elanna klopfte auf ihren Insignienkommunikator. »Torres an *Voyager*. Was ...«

Seven zog ihre Hand fort und unterbrach dadurch die Verbindung. »Wenn Sie einen Kontakt herstellen, kann man die Kom-Signale anpeilen und den Zielerfassungsfo-
kus ausrichten ...«

Zu spät. Der nächste Phaserstrahl kochte bedrohlich na-
he über den Rumpf. Seven sah sich um, auf der Suche nach
einem sicheren Ort. Einige Meter entfernt bemerkte sie
einen Metallring.

»Kommen Sie«, sagte sie und zerrte an B'Elannas Arm.

Torres sah den Ring ebenfalls und identifizierte ihn so-
fort: eine Luke. »Was ist mit Harry und Vorik?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Seven. »Ich habe sie nicht
gesehen.«

Und das beunruhigte sie. Die beiden Männer hätten in
der Nähe sein sollen – das war zumindest der Fall gewesen,
als die *Voyager* das Feuer eröffnete.

Einmal mehr leuchtete Phaserenergie, diesmal etwas
weiter entfernt. Was oder wer auch immer hinter dem An-
griff steckte – es oder er schien nicht genau zu wissen, wo
sich Seven befand.

Sie ging in die Hocke und achtete darauf, dass ihre Stie-
fel mit dem Metall des Rumpfes in Kontakt blieben. Mit

beiden Händen griff sie nach dem Metallring und zog. Torres bückte sich neben ihr und hielt nach einem Riegel oder etwas Ähnlichem Ausschau. Doch der Ring bewegte sich nicht.

Die Luke blieb geschlossen.

Wieder loderte ein Phaserstrahl über die Außenhülle und Seven sah in die entsprechende Richtung. Zum Glück trafen die einzelnen Strahlblitze verschiedene Stellen des Rumpfes; andernfalls wäre bereits ein Loch in der Außenwand der Triebwerksektion entstanden.

Torres fluchte und holte ihren Phaser hervor. »Treten Sie zurück«, sagte sie.

»Wir sollten versuchen, die Luke ohne Gewaltanwendung zu öffnen«, erwiderte Seven.

»Das wäre mir ebenfalls lieber«, sagte B'Elanna. »Aber wir haben nicht genug Zeit. Es sei denn, Sie beabsichtigen, hier draußen zu sterben.«

Seven antwortete nicht und wich zwei Schritte zurück.

Torres feuerte auf die Luke und brannte ein Loch ins Metall. Seven runzelte die Stirn.

»Auf welche Emissionsstufe ist Ihr Phaser justiert?«, fragte sie.

»Auf eine hohe.« B'Elanna griff nach dem Ring und zog. Diesmal öffnete sich die Luke.

Die Chefingenieurin schob sich durch die Öffnung.

Seven folgte ihr. Torres zog die Luke wieder zu, wusste aber, dass sie sich nicht mehr hermetisch schließen ließ.

»Und jetzt?«, fragte Seven.

»Ich hoffe, bei den Rhawn gibt es so etwas wie Sicherheits- oder Reservesysteme«, entgegnete Torres. »Hier drin kann ich nämlich den Phaser nicht betätigen.«

Mit »hier drin« meinte sie einen schmalen Zugangstunnel, einer Jefferiesröhre nicht unähnlich. Seven hielt sich an den Sprossen einer Leiter fest, ebenso wie B'Elanna. Die ehemalige Borg betrachtete die Innenseite der Luke und nach wenigen Sekunden fand sie, was sie suchte: etwas, das ebenso einfach wie perfekt war.

Einen Riegel. Alles deutete darauf hin, dass die Rhawn diesen Zugang – beziehungsweise Ausstieg – schon seit Jahren nicht mehr benutzt hatten.

»Halten Sie das.« Seven deutete auf den Griff der Luke und B'Elanna schloss die Hand darum. Dann schob Seven den Riegel vor.

Eine altmodische Verriegelung. Seven sah Torres an, die ihr Lächeln erwiderte.

Der Zugangstunnel erbebte, als ein weiterer Phaserstrahl den Rumpf traf.

Seven rutschte mehrere Sprossen weit nach unten und ihr Raumanzug verhinderte, dass sie zu Schaden kam. B'Elanna folgte ihr hinab.

Es roch muffig in dem dunklen Schacht. Seit Jahren schien sich hier niemand mehr aufzuhalten zu haben.

»Wieso haben Sie nach der Justierung meines Phasers gefragt?«, wandte sich Torres an ihre Begleiterin.

»Wenn Sie sich mit Ihrem auf eine hohe Emissionsstufe justierten Phaser durch das Metall schneiden konnten ...«, erwiderte Seven. »Wieso brennen sich die Phaserstrahlen der *Voyager* dann nicht durch den Rumpf?«

»Gute Frage.« Torres schwieg einige Sekunden lang. Seven hörte nur das Klacken ihrer Stiefel auf den Sprossen, als sie durch den Schacht kletterten. »Ich schätze, Sie vermuten etwas.«

»Es dürfte mehr sein als nur eine Vermutung«, sagte Se-

ven.

»Wollen Sie die Information mit mir teilen oder muss ich sie mit der Brechstange aus Ihnen herausholen?«, fragte B'Elanna.

Seven erreichte das untere Ende des Schachtes und dort gab es eine manuell betriebene Luftschieleuse. Ein Rad auf der einen Seite gestattete es ihnen, das luftdichte Außenschott zu öffnen. In der Schleuse gab es ein zweites Rad, mit dem man das Schott wieder schließen konnte. Torres fand die Kontrollen der Ventile und kurz darauf füllte sich die Schleusenkammer mit Luft. Sie brauchten also nicht zu befürchten, dass die Atmosphäre des Schiffes durch den Zugangstunnel entwich.

Die interne Luke befand sich im Boden, war kleiner und auch wesentlich komplexer als das Außenschott – sie wies ein elektronisches Schloss auf, dessen Kontrollen sich offenbar auf der anderen Seite befanden. B'Elanna nahm eine Verkleidungsplatte ab, fand Schaltkreise und machte sich an die Arbeit.

»Ich glaube nicht, dass die *Voyager* auf das fremde Schiff schießt«, sagte Seven.

»Darauf haben Sie bereits hingewiesen. Sie glauben, der Angriff gilt Ihnen.«

»Ja.«

»Was hat das mit dem energetischen Niveau der Phasenergie zu tun?«

»Diese Attacke scheint ebenso gut durchdacht zu sein wie die anderen«, sagte Seven.

»Wie meinen Sie das?«, erwiderte Torres und folgte dem Verlauf einiger Leitungen.

»Warum das fremde Schiff beschädigen, wenn ich mich im All befinde? Besser ist es, gerade genug Phasenergie

zu verwenden, um mich von der Außenhülle fortzureißen. Der Strahl braucht nicht einmal stark genug zu sein, um mich zu töten. Wenn ich durchs All drifte, bin ich praktisch am Ende. Sie könnten mich nicht rechtzeitig erreichen, ebenso wenig wie jemand von der *Voyager*.«

»Das ist doch lächerlich«, erwiderte Torres, während sie die Arbeit fortsetzte. »Wenn Sie durchs All schweben, braucht man an Bord der *Voyager* nur einen Transporterstrahl auszurichten, um Sie an Bord zu beamen.«

»Falls es eine Möglichkeit dazu gibt«, sagte Seven. »Wir wissen nicht, durch welche Ereignisse an Bord es zu dem Angriff kam. Unter normalen Umständen hätte Captain Janeway sicher nicht zugelassen, dass die Phaser auf uns feuern. Woraus ich schließe, dass mit der *Voyager* etwas nicht stimmt.«

Torres unterbrach ihre Tätigkeit und sah Seven an. »Das glauben Sie wirklich, nicht wahr?«

»Ja«, bestätigte Seven. »Natürlich. Es ist eine vernünftige Annahme. Selbst wenn die Rhawn plötzlich zu einer Gefahr geworden wären – Captain Janeway hätte uns vor dem Beginn eines Angriffs an Bord gebeamt.«

»Und wenn sie nicht warten konnte?«

»Dann hätte sie uns gewarnt und Gelegenheit gegeben, uns in Sicherheit zu bringen. Und sie hätte besser gezielt.«

Torres nickte und wandte sich wieder der Arbeit zu. »Na schön, Sie haben mich überzeugt. Was nun?«

Sie hielt zwei Drähte aneinander und es klickte leise. Die Innenluke klappte einige Zentimeter weit auf.

»Offenbar haben Sie Ihre Frage selbst beantwortet.« Seven stieß die Luke ganz auf und schob sich durch die Öffnung. Dann ließ sie sich auf den Boden gut zwei Meter weiter unten fallen und landete direkt vor sechs Rhawn.

Es handelte sich nicht um diejenigen, die sie zuvor im Maschinenraum gesehen hatte. Diese Rhawn wirkten sehr jung. Alle waren männlichen Geschlechts, hatten purpurne Haut und weißes Haar.

Mit offenem Mund starrten sie Seven an.

Torres landete neben ihr und einer der Jungen schrie.

»Großartig.« B'Elanna nahm den Helm ab und klemmte ihn sich unter den Arm.

Drei der Jungen wichen einen Schritt zurück. Ein Mann, dessen Haut ebenfalls purpur war und der eine Art Uniform zu tragen schien, eilte herbei.

Seven griff nach oben und schloss die Luke.

»Haben Sie auch das Gefühl, dass diese Leute keine Ahnung haben, wer wird sind?«, fragte Torres leise.

»Manchmal ist Ihre Logik tadellos«, erwiederte Seven trocken.

B'Elanna hob die Hände zu einer Wir-kommen-in-Frieden-Geste. »Hallo«, sagte sie. »Ich bin B'Elanna Torres und komme von der *Voyager* – von dem Raumschiff, das Ihnen zu helfen versucht.«

Der Mann starrte sie groß an. »Was sind Sie?«

»Nehmen Sie den Helm ab«, flüsterte Torres Seven zu.

Seven kam der Aufforderung nach und nur einen Sekundenbruchteil später erbebte das Schiff erneut. Die Jungen verloren das Gleichgewicht und fielen, aber der Mann blieb auf den Beinen. »Meine Bezeichnung lautet Seven of Nine.«

Torres seufzte. »Und seien Sie etwas freundlicher. Sie schüchtern die Rhawn ein.«

»Ich glaube, *wir* schüchtern sie ein.«

Die starken Vibrationen hörten auf und die Jungen erhö-

ben sich.

»Was geschieht?«, fragte der Mann.

»Die Dinge sind zu kompliziert, um sie mit einigen wenigen Worten zu erklären. Sind Sie ein Techniker?«

»Ich leite die technische Abteilung des Ausbildungszentrums der Sektion 6. Ich habe die Jungen hierher gebracht, um ihnen das deaktivierte Triebwerk zu zeigen.«

»Dies ist kein geeigneter Ort für Kinder«, sagte Seven. Was dachten sich diese Leute nur?

»Wir sind keine Kinder«, erwiderte einer der Jungen.

»Du bist gewiss kein Erwachsener.« Seven sah den Mann an und wölbte eine Braue. »Befinden sich Techniker in der Nähe? Sie sollten wissen, was vor sich geht.«

Der Mann musterte sie einige Sekunden lang und ging dann zur Wand. Dort betätigte er einen Schalter und dumpfes Rauschen kam aus Lautsprechern.

»Ich suche Tatia«, sagte er. »Wir brauchen sie im Computerraum.«

»Im Computerraum?«, wiederholte Torres. »Wo befindet er sich?«

»Dies ist der Computerraum«, sagte einer der Jungen.

Seven sah B'Elanna an und hob amüsiert die Brauen. Sie spürte, wie sich klingonischer Zorn in der Chefigemeuerin regte.

»Und das Kommandozentrum?«, fragte Torres. »Wie weit ist es entfernt?«

»Das Kommandozentrum?« Die Jungen sahen sich so an, als hätten sie noch nie davon gehört.

B'Elanna kniff die Augen zusammen. Seven beobachtete sie mit wachsender Erheiterung. »Ja, das Kommandozentrum. Wo sich der Kaiser aufhält.«

Die Jungen vollführten eine seltsame Geste mit den Händen, sanken auf die Knie und neigten den Kopf.

Der Mann am Kommunikator runzelte die Stirn. »Sie sollten nicht so beiläufig vom Oberhaupt unseres Volkes reden.«

»Nun, *mein* Oberhaupt ist er nicht ...«

Seven gab Torres einen Stoß mit dem Ellenbogen. »Sie wollte nicht respektlos sein. Wir müssen mit den Personen sprechen, die dieses Schiff kommandieren. Der Zeitfaktor spielt dabei eine große Rolle.«

Eine fast zierlich wirkende Rhawn, deren lavendelfarbe-
ne Haut und dunkelrotes Haar einen auffallenden Kontrast
zu Haut- und Haarfarbe des Mannes bildeten, kam durch
eine Seitentür herein. Sie blieb stehen, starrte Torres und
Seven an und pfiff leise. »Sie sind also die Fremden, von
denen ich so viel gehört habe.«

»Ja«, bestätigte Seven. »Wir haben einen Notfall und
möchten zu Ihrem Kommandozentrum.«

Die Jungen standen langsam auf und klopften sich Staub
von der Kleidung. Offenbar erwarteten sie keine weiteren
blasphemischen Bemerkungen von den beiden seltsamen
Frauen.

»Der Weg dorthin ist ziemlich weit«, erwiderte die
Technikerin.

»Wie weit?«, fragte Torres.

»Wenn Sie sich beeilen, erreichen Sie das Kommando-
zentrum in zwei Tagen«, antwortete Tatia.

»Wundervoll«, brummte Torres. »Und wir können die
Voyager nicht bitten, uns hinüberzubeamen.«

»Nein, das können wir nicht«, sagte Seven. »Wir sind
ganz offensichtlich auf uns allein gestellt. Und wir können
nur von hier aus etwas unternehmen.«

14 Stunden und 1 Minute

Tuvok spürte, wie er wieder zu sich kam. Es war ein sonderbares Empfinden, als wäre ein Teil von ihm die ganze Zeit über bei Bewusstsein gewesen. Er hielt die Augen geschlossen, für den Fall, dass ihn der Computer überwachte. Außerdem atmete er wie zuvor, gab durch nichts zu erkennen, dass er langsam erwachte.

Sein Körper schmerzte an mehreren Stellen und das galt in besonderem Maße für den Hinterkopf – offenbar war er damit gegen die Wand geprallt. Das Stechen in seinen Händen identifizierte er sofort: Brandwunden. Wie schlimm sie waren, ließ sich derzeit nicht feststellen.

Er isolierte den Schmerz und verbannte ihn in eine Ecke seines Selbst. Unter den gegebenen Umständen durfte er sich nicht davon ablenken lassen.

Langsam öffnete er die Augen.

Das Aufzeichnungsinterface war völlig ruiniert.

Was nun? Es handelte sich gewiss nicht um eine zufällige Explosion. Der Bordcomputer hatte den Zwischenfall verursacht, ebenso wie die anderen – aus Gründen, die Tuvok ein Rätsel blieben. Er hatte zunächst vermutet, dass der Computer aufgrund einer Fehlfunktion versuchte, Sevens Borg-Technik zu zerstören. Doch der Angriff auf ihn, genau an der Stelle, an der er Antworten auf seine Fragen bekommen konnte, wies darauf hin, dass mehr dahinter steckte.

Tuvok glaubte noch immer, dass sich das Problem auf den routinemäßigen Austausch eines bioneuralen Gel-Packs zurückführen ließ, den Torres vor zweiundzwanzig Stunden

vorgenommen hatte. Wenn das stimmte, ließ sich die Ursache des Problems vielleicht isolieren.

Die Frage lautete: Würde er einen entsprechenden Versuch überleben? Tuvok stand auf und verließ den Raum. Von den beiden Besatzungsmitgliedern, denen er zuvor begegnet war, als er den Kernbereich betreten hatte, fehlte jede Spur. Er wusste nicht, ob sie verletzt oder tot waren, und unglücklicherweise fehlte ihm die Zeit, um es herauszufinden. Wenn seine Vermutungen zutrafen, war die ganze Crew in Gefahr.

Lieutenant Torres kam mit solchen Dingen besser zurecht als er. Sie wusste mehr über den Computer als Tuvok und wäre in der Lage gewesen, gezielt vorzugehen. Der Vulkanier hingegen sah sich mit einer für ihn sehr unangenehmen Notwendigkeit konfrontiert: Vielleicht musste er rohe Gewalt anwenden.

Er betrat er das bioneurale Zentrum. Gel-Packs waren überall an Bord der *Voyager* installiert, aber an diesem Ort gab es besonders viele.

Indikatoren blinkten und abgesehen davon rührte sich nichts. Was aber nicht viel bedeutete. Auch das Aufzeichnungsinterface hatte harmlos gewirkt und war dann explodiert. Andererseits: Vielleicht wollte der Computer nicht die Beschädigung von Komponenten riskieren, die für seine Funktion eine wichtige Rolle spielten, wie zum Beispiel die Gel-Packs.

Tuvok streckte die Hand nach einem Gel-Behälter aus und betätigte den Öffnungsmechanismus.

Nichts geschah. Was ihn kaum überraschte.

Er begriff, dass er nur eine Chance hatte und die Erfolgsaussichten alles andere als gut waren. Trotzdem zögerte er nicht, zog den Phaser und justierte ihn auf eine hohe

Emissionsstufe. Dann zielte er auf den Öffnungsmechanismus des Gel-Behälters und betätigte den Auslöser der Waffe – ein dünner Strahl fraß sich durchs Metall.

Mit der freien Hand klopfte Tuvok auf seinen Insignienkommunikator.

»Tuvok an Captain Janeway.«

»Sprechen Sie.« Die Stimme der Kommandantin schien aus weiter Ferne zu kommen und Tuvok hoffte, dass er wirklich einen Kontakt mit Janeway hergestellt hatte. Oder ahmte der Computer ihre Stimme nach? Erstaunlicherweise war bisher noch keine Reaktion auf Tuvoks Angriff erfolgt.

»Captain, unser Gegner ist kein Eindringling«, sagte der Vulkanier. »Es gibt eine Fehlfunktion des Computers – er hat versucht, mich mit einer Explosion umzubringen. Ich glaube, das Problem liegt bei den bioneuralen Schaltkreisen. Derzeit versuche ich, einen Gel-Pack herauszulösen.«

»Das erklärt, warum wir die Kontrolle über unsere Waffensysteme verloren haben«, erwiderte Janeway. »Die *Voyager* hat das Feuer auf die *Traveler* eröffnet. Wir schicken Ihnen Hilfe, Tuvok.«

»Nein.« Der Phaser hatte seinen Zweck erfüllt. Tuvok löste den Behälter mit der Gel-Masse aus der Wand. »Ich bin hier fast fertig und melde mich bald wieder. Tuvok Ende.«

Waffen. Es lief Tuvoks Instinkten zuwider, die *Voyager* schutzlos zu lassen, aber der Computer ließ ihm keine Wahl. Er justierte seinen Phaser auf eine noch höhere Emissionsstufe und lenkte den Energiestrahl über jene ODN-Module, die den Computerkern mit den taktischen Systemen verbanden. Der Schaden war nicht irreparabel, aber er legte einen großen Teil des offensiven Potenzials der *Voyager* lahm.

Mit dem erbeuteten Gel-Pack lief Tuvok zur nächsten Jefferiesröhre. Er löste den Insignienkommunikator von der Uniformjacke und warf ihn fort, damit ihn der Computer nicht mehr so leicht lokalisieren konnte.

Im gleichen Augenblick explodierte die Wand neben ihm.

13 Stunden und 59 Minuten

Die *Traveler* schüttelte sich noch immer. Aetayn hielt sich an seinem Thron fest und spürte, wie er immer zorniger wurde. Janeway hatte eine Fehlfunktion erwähnt und versprochen, das Problem zu lösen.

Allmählich glaubte der Kaiser, dass Janeway gelogen hatte.

»Euer Exzellenz, das fremde Schiff feuert nicht mehr«, sagte Iquagt.

Aetayn stand auf, schwankte ein wenig und fühlte, wie aus den Erschütterungen Vibrationen wurden.

»Wie schwer sind die Schäden?«, fragte er.

»Das wissen wir noch nicht, Exzellenz«, erwiderte Iquagt. »Wir können niemanden losschicken, um die Schäden abzuschätzen.«

»Es wurden Fremde im Schiff gemeldet«, sagte Gelet.
»Vielleicht sabotieren sie die Systeme.«

»Vielleicht?«

»In dem Bericht heißt es, dass sie sich an der Computer-technik zu schaffen machten, als man sie entdeckte.«

Aetayn ballte die Fäuste und widerstand der Versuchung, die Druckpunkte an der Nase zu reiben. Diesmal ließ er zu,

dass sich noch mehr Zorn in ihm ansammelte – nur auf diese Weise konnte er mit Janeway fertig werden.

Was plante sie?

»Lokalisieren Sie die Fremden«, sagte er. »Halten Sie sie fest, bis wir wissen, was Captain Janeway vorhat.«

»Ja, Exzellenz«, bestätigte Erese und verbeugte sich.

In ihm spürte Aetayn einen Zorn, der fast ebenso heiß brannte wie sein eigener.

Der Kaiser trat die Stufen vom Thron herunter, ging zum größten Bildschirm und betrachtete die Darstellung der *Voyager*. Neben seinem Schiff wirkte sie zwergenhaft und winzig, aber sie war viel mächtiger als die *Traveler*.

Aetayn hoffte, dass Janeway etwas an ihren Besatzungsmitgliedern lag, denn er wollte jeden Vorteil nutzen, der sich ihm bot. Überlegene Waffentechnik stand ihm leider nicht zur Verfügung, aber dafür hatte er einen überlegenen Verstand.

Es wurde Zeit, Gebrauch davon zu machen.

13 Stunden und 57 Minuten

Zum zwanzigsten Mal versuchte es Janeway mit ihren Prioritätskommandos, ohne dass der Computer reagierte.

Aber Tuvok hatte etwas bewirkt: Die Phaser feuerten nicht mehr auf das Schiff der Rhawn. Schwarze Brandspuren blieben am Außengerüst der *Traveler* zurück und von der Einsatzgruppe war nichts mehr zu sehen.

Eine andere Sorge kam hinzu. Janeway befürchtete, dass die Installation der Schubsteilen überhaupt nichts nützte. Der Computer hatte den Zielerfassungsfokus auf jene Stel-

len gerichtet und sie beschädigt.

Selbst wenn es Janeway gelang, die Probleme der *Voyager* in den Griff zu bekommen – sie wusste nicht, wie sie das Schiff der Rhawn retten sollte.

Chakotay stand an Tuvoks Station und versuchte, einen Zugang zum Computer zu finden. Paris lag halb unter der Navigationskonsole und bemühte sich, den Computer von der Flugkontrolle abzukoppeln.

Janeway bezweifelte, ob sie auf diese Weise weiterkamen.

Schließlich stemmte Janeway verärgert die Hände an die Hüften.

»Computer«, sagte sie, »was zum Teufel stellst du an?«

Die Brückenoffiziere musterten sie verblüfft, denn sie fluchte nur sehr selten. Doch inzwischen war ihr Zorn so groß geworden, dass sie sich kaum mehr beherrschen konnte.

»Bitte formulieren Sie die Frage anders.«

Die nach einer Frau klingende Sprachprozessorstimme des Computers ließ Janeway zusammenzucken. Eigentlich hatte sie gar nicht mit einer Antwort gerechnet.

»Computer, hier spricht Captain Janeway. Erkläre deine Aktivität.«

»Das Computersystem der *Voyager* befolgt seine Missionsdirektive, die Sicherheit der Föderation zu gewährleisten und ihr drohende Gefahren zu beseitigen.«

Paris kroch unter der Navigationskonsole hervor und Chakotay pfiff leise durch die Zähne. Doch ihre Überraschung war nichts im Vergleich zu der Janeways.

»Computer, identifiziere die Missionsdirektive.«

»Direktive P1/OR-01047.«

Davon hatte Janeway nie etwas gehört. »Computer, beschreibe die Art der Gefahr.«

»Seven of Nine.«

Die Kommandantin schluckte. Wenn es nicht zu den Anschlägen auf Seven gekommen wäre ... Dann hätte sie dies alles für unmöglich gehalten.

Chakotay legte die Hände flach auf die Konsole der tak-tischen Station und sein Gesicht zeigte Verblüffung.

Janeway dachte über ihre nächste Frage nach. »Wer hat die Direktive autorisiert?«

»Fähnrich Roberta Luke.«

Janeway schüttelte verblüfft den Kopf. Ein einfacher Fähnrich hätte nicht imstande sein sollen, die Programmierung des Computers zu manipulieren und alle Sicherheits-schranken zu überwinden, die so etwas verhindern sollten.

Der Name stellte sogar eine noch größere Überraschung dar. Roberta Luke war seit mehr als anderthalb Jahren tot, seit der Begegnung mit den Srivani.

Janeway in ihrem Bereitschaftsraum, seit Tagen ohne Schlaf ... Die rücksichtslosen medizinischen Experimente der Srivani hatten ihre Dopamin-Werte auf ein Niveau gebracht, das sie fast in den Wahnsinn trieb. Dann die Meldung von der Brücke. Fähnrich Luke, die sich vor Agonie auf dem Boden hin und her wand. Sie starb an mehr physiologischen Zusammenbrüchen, als der Doktor behandeln konnte. Auch Janeways Wiederbelebungsversuche scheiterten ...

»Fähnrich Luke war auf die bioneuralen Schaltkreise des Schiffes spezialisiert«, sagte Chakotay leise.

Janeway sah ihn an und nickte. Das war ihr ebenfalls gerade eingefallen. Sie erinnerte sich auch daran, dass bei der Bestattung fast alle Besatzungsmitglieder Fähnrich Luke

als Einzelgängerin beschrieben hatten.

Aber sie ist tot. Seit mehr als achtzehn Monaten!

Eine tote Einzelgängerin, die versuchte, Seven umzubringen. Und wenn es Janeway nicht gelang, den Computer der *Voyager* wieder unter Kontrolle zu bringen ... Dann tötete er vielleicht nicht nur Seven, sondern die ganze Crew des Schiffes – zusammen mit achthundert Millionen Rhawn.

»Computer«, sagte die Kommandantin, »hier spricht Captain Janeway. Ausführung der Direktive PI/OR-01047 beenden. Ich wiederhole: Ausführung der Direktive PI/OR-01047 beenden. Prioritätskommando Janeway Theta Eins.«

Aber der Computer antwortete nicht.

13 Stunden und 47 Minuten

Lyspa saß auf dem Boden und blickte zum Indikator der Verbindungsstelle, die Arme um ihre Tochter geschlungen. Andra verlor immer wieder das Bewusstsein, und wenn sie zu sich kam, stöhnte sie schmerzerfüllt. Lyspa strich ihr das Haar aus der Stirn und dachte daran, wie viel sie und ihr Mann Onsflet geopfert hatten, damit ihre Tochter aufwachsen, ein erfülltes Leben führen und eigene Kinder haben konnte.

Dieser Traum starb nun mit Andra und dadurch verlor alles an Bedeutung, auch Onsflets ganz persönliches Opfer – er war auf Rhawn geblieben, weil sie nicht genug Geld besaßen, um eine Passage für ihn, Lyspa und ihr ungeborenes Kind zu bezahlen. Außerdem galten seine Fähigkeiten als nicht unbedingt notwendig für das Überleben der Rhawn.

Im Gegensatz zu ihren.

Lyspa sah darin eine sonderbare Ironie des Schicksals.

Der Zeiger stand nach wie vor im blauen Bereich und der Boden erzitterte immer wieder. Das Rasseln hinter der Tür wurde lauter und zu einem Pochen. Lyspa stellte sich vor, wie der Zugang plötzlich barst, die Luft durch ein großes Leck dahinter entwich und sie alle mitriss.

Vor wenigen Augenblicken war Jubel am anderen Ende des großen Aussichtsbereichs erklingen. Es schien jemandem gelungen zu sein, die Trümmerbarriere im Zugang zu überwinden und vermutlich brach die betreffende Person sofort auf, um Hilfe zu holen.

Lyspa befürchtete, dass es noch eine ganze Weile dauern würde, bis Hilfe eintraf. Wenn nur der Aussichtsbereich von der Katastrophe betroffen gewesen wäre, so sähe die Sache vielleicht anders aus. Aber vielleicht ging es auf der anderen Seite des Zugangs noch viel schlimmer zu. Lyspa erinnerte sich an die Veränderung des Luftdrucks und die Notschiffe.

Etwas Schreckliches musste geschehen sein und der größte Teil des Rettungspersonals – wenn es überlebt hatte – war vielleicht zu beschäftigt, um zum Aussichtsbereich zu kommen.

Das Pochen wurde noch lauter. Lyspa schlang die Arme fester um Andra und sah zur Tür der Verbindungsstelle.

Plötzlich öffnete sie sich und eine Frau fiel durch die Öffnung.

Ihre Kleidung zeigte ein helles Lavendelblau, eine für das Rettungspersonal reservierte Farbe. Lyspa blinzelte und glaubte ihren Augen nicht trauen zu können. Eine zweite Frau wankte durch die Tür, dann eine dritte, gefolgt von zwei Männern mit Instrumenten.

»Das war knapp«, sagte die erste Frau und stand auf. Sie sah Lyspa, bemerkte Andra und lächelte. »Hallo. Wir sind die erste – und für eine Weile sicher auch die einzige – Rettungsgruppe aus Einheit 2. Ich dachte schon, wir säßen für immer und ewig in der Verbindungsstelle fest.«

Sie ging neben Andra in die Hocke, legte ihr die Hand auf die Stirn und fühlte den Puls.

»Kritischer Zustand«, teilte sie den anderen mit. »Sie muss sofort behandelt werden.«

Die beiden anderen Frauen zogen Andra vorsichtig aus den Armen ihrer Mutter. Mit einer Mischung aus Sorge und Dankbarkeit beobachtete Lyspa, wie sie sich um ihre Toch-

ter kümmerten.

Dann fielen ihr die Worte der Frau ein. »Ist mit der Verbindungsstelle etwas nicht in Ordnung?«

Einer der beiden Männer antwortete. »Sie hält, das glaube ich wenigstens. Aber irgendetwas hat das ganze Schiff erschüttert, und wenn so etwas geschieht, werden die Verbindungsstellen automatisch versiegelt. Es grenzt an ein Wunder, dass wir heraus konnten. Die Tür hätte eigentlich verriegelt sein müssen.«

Das war sie auch, aber ich habe sie entriegelt, dachte Lyspa. Dadurch hatte sie diesen Leuten vielleicht das Leben gerettet.

Und möglicherweise gelang es ihnen, Andra vor dem Tod zu bewahren.

Lyspa wollte nicht zugeben, gegen das Gesetz verstoßen zu haben. »Vielleicht hat sich durch die Erschütterungen etwas gelockert«, sagte sie. Aber der Mann hatte sich bereits von ihr abgewandt, um andere Leben zu retten.

13 Stunden und 47 Minuten

Tuvok kletterte aus der Jefferiesröhre und betrat den Maschinenraum. Den schlimmsten Auswirkungen der Explosion im Computerkern war er mit einem Sprung in die Jefferiesröhre entkommen, doch er hatte einige Verbrennungen im Gesicht erlitten, die sich als sehr lästig erwiesen. Er schob den Schmerz beiseite. Der Gel-Pack hatte zum Glück alles heil überstanden. Tuvok hoffte, mit seiner Hilfe herauszufinden, wie es zur Fehlfunktion des Computers gekommen war und auf welche Weise man sie beheben konnte.

Er sah sich um. Das Glühen im Warpkerne pulsierte wie üblich und schuf seltsame Muster aus Licht und Schatten, aber seltsamerweise war Tuvok allein. Mindestens zehn Techniker hätten sich hier aufhalten sollen, doch niemand stand an den Konsolen. Tuvok hielt vergeblich nach Bewusstlosen Ausschau.

Der Maschinenraum war leer.

Was erklärte, warum niemand von hier aus versucht hatte, den Computer unter Kontrolle zu bringen.

Tuvok hörte nur das Summen des Warpkerne, sonst nichts.

Er eilte zum zentralen Interface und begann mit der Arbeit. Die vom Monitor angezeigten Informationen deuteten darauf hin, dass der Computer noch immer mit dem Problem beschäftigt war, das Tuvok ihm im Kern beschert hatte. Dadurch bekam der Vulkanier ein wenig Zeit.

In der Jefferiesröhre hatte er Gelegenheit gefunden, sich einen Plan auszudenken; mit einem Ablenkungsmanöver wollte er zusätzliche Zeit gewinnen, um ihn ausführen zu können.

Wenn dies nicht den gewünschten Zweck erfüllte, wollte Tuvok die höheren kognitiven Funktionen des Computers blockieren. Dann konnte der Computer auch weiterhin die Bordsysteme der *Voyager* kontrollieren – wenn auch auf einem reduzierten Niveau –, aber er war dann nicht mehr imstande, eigene Entscheidungen zu treffen. Nach einer »Leukotomie« der künstlichen Intelligenz des Schiffes würde es viel schwerer sein, die einzelnen Funktionen der *Voyager* zu steuern, doch die Gefahr wäre dann gebannt.

Die Rettung der Rhawn mochte sich als noch weitaus schwieriger erweisen, aber sie war nach wie vor möglich – wenn es Tuvok gelang, seinen Plan zu verwirklichen.

13 Stunden und 45 Minuten

Eine zweitägige Wanderung. Oder zwei Tage Dauerlauf. Es kam darauf an, was Tatia unter »beeilen« verstand. Wie auch immer – es war in jedem Fall zu viel Zeit.

Torres schritt durch die kurvenreichen Korridore des riesigen Raumschiffs und fragte sich, wie jemand in einem solchen Labyrinth überleben konnte. Seven folgte ihr dichtauf, zusammen mit der rhawnianischen Technikerin, dem Lehrer und seinen Schülern.

Torres fühlte sich unbehaglich. Wenn die Rhawn sie doch endlich in Ruhe gelassen hätten! Aber Seven und sie waren Kuriositäten und B'Elanna vermutete, dass es für die Rhawn nach acht Jahren im All nur wenig Kurioses gab.

Sie hatte zweimal versucht, Harry und Vorik zu erreichen, ohne Erfolg – was ihr mehr Sorgen bereitete, als ihr lieb war.

Weiter vorn teilte sich der Korridor und führte in drei verschiedene Richtungen. Niemand verfügte über eine Karte des Schiffes – offenbar waren weder die Technikerin noch der Lehrer befugt, eine anzufordern – und deshalb musste sich B'Elanna auf ihren Instinkt verlassen. Und der konnte ihr hier nicht helfen.

»Na schön«, sagte sie und blieb stehen. »Welcher Weg führt aus diesem Teil des Schiffes?«

Torres drehte sich um, als sie diese Frage stellte, und ihr Blick fiel auf schockierte Gesichter. Sie schüttelte den Kopf. Die Rhawn wussten doch, warum sie diese Information brauchte, oder waren sie schwer von Begriff?

»Heraus damit«, sagte sie scharf. »Welchen Weg müssen

wir nehmen?«

»Es liegt in Ihrem eigenen Interesse, uns zu helfen«, fügte Seven in einem möglichst drohenden Tonfall hinzu. B'Elanna musste zugeben, dass es gut war, Seven in einem Notfall dabei zu haben.

Tatia befeuchtete sich die Lippen. »Wir, äh, verlassen diesen Teil des Schiffes nicht.«

»Ach? Schlafen Sie vielleicht neben den Kernreaktoren?«

Tatias Gesicht lief dunkelbraun an, was gar nicht zu ihrer Haarfarbe passte. »Nein. Wir haben Quartiere. Aber sie befinden sich in dieser Sektion. Ohne eine kaiserliche Genehmigung darf man nicht von einer Einheit zur anderen wechseln.«

»Man braucht Papiere«, warf einer der Jungen ein. »Manche Leute haben so etwas.«

»Nun, wir gehören nicht zur Besatzung dieses Schiffes«, stellte Torres fest. »Deshalb brauchen wir weder Papiere noch eine kaiserliche Genehmigung. Wir gehen einfach weiter. Sagen Sie uns nur, welcher Korridor der richtige ist.«

Die Rhawn wechselten Blicke und B'Elanna hatte kein gutes Gefühl in Hinsicht auf die Antwort.

Die Jungen deuteten auf den linken Korridor, die Erwachsenen auf den mittleren.

»Also gut, Seven«, sagte Torres. »Gehen wir.«

Sie schritt durch den rechten Korridor. Seven schloss zu ihr auf und flüsterte: »Die Rhawn haben nicht in diese Richtung gezeigt.«

»Ich weiß«, erwiderte B'Elanna. »Aber sie betonten auch, es sei illegal, diesen Teil des Schiffes zu verlassen. Glauben Sie, die Rhawn würden uns dabei helfen, gegen

ihre Gesetze zu verstoßen?«

»Ich verstehe, was Sie meinen. Manchmal sind Sie erstaunlich logisch.«

Bei Seven klang selbst ein Kompliment wie eine Beleidigung. Torres ging weiter und bedauerte, dass sie keine Notrationen oder wenigstens eine Flasche Wasser dabei hatten. An einem Ort wie diesem, so befürchtete sie, konnte man wohl kaum auf die Hilfsbereitschaft von Fremden hoffen.

Schließlich erreichte sie eine große Tür. Die Rhawn hinter ihr schnappten synchron nach Luft, woraus sie schloss, dass sie auf dem richtigen Weg war. Seven griff nach dem Knauf.

»Nein!«, rief Tatia. »Das ist ein verbotener Bereich.«

Torres lächelte. »Ich schätze, dann müssen Sie hier bleiben. Herzlichen Dank dafür, dass Sie uns bis hierher begleitet haben.«

Seven öffnete die Tür. Die beiden Frauen passierten den Zugang und die jetzt sehr nervös wirkenden Rhawn blieben tatsächlich zurück.

Torres zog die Tür zu, drehte sich um und wäre fast gegen Seven gestoßen, die sie mit der einen Hand zurückhielt. Vor ihnen standen einige Rhawn in schwarzen Uniformen und bedrohten zwei Personen mit Messern.

Zwei Personen in weißen Raumanzügen.

Harry und Vorik.

13 Stunden und 45 Minuten

Es ergab keinen Sinn. Selbst wenn Fähnrich Roberta Luke ein technisches Genie gewesen wäre – und einen solchen Ruf hatte sie *nicht* genossen – wäre sie zu ihren Lebzeiten nicht imstande gewesen, die *Voyager* unter ihre Kontrolle zu bringen. Als Tote sollte sie dazu noch viel weniger in der Lage sein.

Beim Computer gab es eine sehr ernste Fehlfunktion. Vielleicht konnte man sie damit vergleichen, dass ein Mensch allmählich den Verstand verlor. Informationsfragmente stiegen an die Oberfläche und bildeten Muster, die keinen Sinn ergaben. Zumindest gewann Janeway diesen Eindruck. Sie wusste nicht, wie sie die Sache sonst sehen sollte.

Nachdem der Computer Luke erwähnt hatte, versuchte Janeway zehn Minuten lang vergeblich, weitere Auskünfte zu bekommen. Chakotay wies daraufhin, dass mehrere wichtige Kommandopfade blockiert worden waren – der Computer versuchte offenbar, sie zu reparieren.

Janeway dankte Tuvok stumm und hoffte, dass er in Sicherheit war. Über seinen Insignienkommunikator ließ er sich nicht mehr erreichen.

»Captain«, sagte Chakotay, »ich empfange Kom-Signale auf einer Radiofrequenz.«

»Auf einer Radiofrequenz?« Janeway trat zu Chakotays Station und sah auf die Anzeigen. Tatsächlich: Es trafen Breitbandsignale ein – eine solche Technik hatte man vor Jahrhunderten für die Kommunikation verwendet. »Können wir einen Kontakt herstellen?«

»Ich denke schon«, erwiderte Chakotay. »Die Übertragung findet offenbar durch eins der wenigen Systeme statt,

die der Computer nicht kontrolliert.«

Er berührte eine Schaltfläche und Tuvoks Stimme erklang aus den Lautsprechern.

»Captain, ich setze mich mit Ihnen in Verbindung, weil wir miteinander kommunizieren müssen, und ich glaube nicht, dass wir eine zweite Chance bekommen.«

»Können wir antworten?«, fragte Janeway.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Chakotay. »Eine Kommunikation dieser Art ist völlig neu für mich.«

»Geben Sie mir ein paar Sekunden Zeit, Captain.« Paris kroch unter der Navigationsstation hervor, nahm in seinem Sessel Platz und betätigte die Kontrollen. »Alles klar«, sagte er dann.

»Hören Sie mich, Tuvok?«

»Bestätigung.«

»Wo sind Sie?«

»Im Maschinenraum«, sagte Tuvok und Janeway spürte, wie ein Teil der Anspannung aus ihr wich. »Allerdings hält sich hier sonst niemand auf. Der Grund dafür ist mir unbekannt.«

Janeway hatte ebenfalls keine Erklärung dafür. »Sind Sie imstande, das Problem zu isolieren?«

»Ich denke schon, Captain. Ich bin kein Fachmann für solche Dinge und deshalb komme ich nur langsam voran. Aber einige der Hauptschwierigkeiten sind bereits aus dem Weg geräumt. Allerdings käme ich mit der Hilfe des Doktors schneller voran.«

»Des Doktors?«, wiederholte Janeway.

»Ja. Ich glaube, der Grund für das ungewöhnliche Verhalten des Computers ist ein genetisches Programm in den bioneuralen Schaltkreisen. Ich habe hier einen Gel-Pack

und möchte ihn vom Doktor untersuchen lassen. Mit seinen speziellen Kenntnissen könnte er schneller als ich die Wahrheit herausfinden und eine Lösung für das Problem entwickeln.«

»Ich verstehe«, sagte Janeway. »Wir schicken ihn gleich zu Ihnen.«

»Bestätigung«, erwiderte Tuvok. »Sie sollten auch feststellen, was mit den Technikern geschehen ist, die normalerweise hier arbeiten. Vielleicht hat ihr Verschwinden etwas mit der aktuellen Situation zu tun.«

»In Ordnung, Tuvok«, sagte Janeway. »Gute Arbeit.«

»Das wird sich erweisen«, schränkte Tuvok ein. »Noch bin ich nicht ganz damit fertig. Tuvok Ende.«

Statisches Rauschen folgte, dann unterbrach Paris die Verbindung.

»Meine Güte, das war genial«, sagte er. »Ich wäre nicht auf eine solche Idee gekommen.«

»Tuvok scheint dort unten seinen eigenen kleinen Krieg zu führen«, meinte Chakotay. »Hoffentlich ist er imstande, den Sieg zu erringen.«

»Können wir herausfinden, was mit den Technikern passiert ist?«, fragte Janeway.

»Nicht ohne die Hilfe des Computers«, sagte Paris. »Und ich bezweifle, ob wir die bekommen.«

»Vielleicht hat der Computer einen Notfall geschaffen oder vorgetäuscht, um die Techniker dazu zu bringen, den Maschinenraum zu verlassen«, spekulierte Chakotay. »Auf diese Weise wollte er sie an einem Eingreifen hindern.«

»Fähnrich Gilbert«, sagte Janeway, »stellen Sie fest, wer während dieser Dienstphase im Maschinenraum gearbeitet hat. Versuchen Sie anschließend, die betreffenden Personen per Insignienkommunikator zu erreichen.« Sie wandte sich

an den Ersten Offizier. »Wie viel Zeit hat Tuvok Ihrer Meinung nach, bevor der Computer gegen ihn aktiv wird?«

»Schwer zu sagen«, erwiderte Chakotay. »Der Computer denkt schneller als wir. Aber er denkt nicht folgerichtig.«

»Wie meinen Sie das?«

»Überlegen Sie einmal. Der Computer möchte Seven töten und dieses Ziel hätte er mit der Vernichtung des Rhawn-Schiffes erreichen können. Stattdessen setzt er die Phaser mit geringer Energiestärke ein, um die Schäden in Grenzen zu halten. Als Sie versuchen, ihm Befehle zu geben, schenkt er Ihnen keine Beachtung – bis Sie eine direkte Frage stellen. Und einige Minuten später ignoriert er Sie erneut.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«, fragte Janeway.

»Ich glaube, im Computer gibt es einen Konflikt«, sagte Chakotay. »Auf welche Weise auch immer er manipuliert wurde – die Manipulation war nicht vollständig. Oder er ist nicht imstande, sich ganz über die Sicherheitsalgorithmen in seiner Programmierung hinwegzusetzen.«

»Sie glauben, der Computer kämpft gegen sich selbst?«, fragte Paris.

»Auf einer gewissen Ebene könnte das tatsächlich der Fall sein.«

»Wenn das stimmt, haben wir eine bessere Chance, dies alles zu überstehen«, sagte Janeway. »Setzen Sie von hier aus die Arbeit am Computer fort und lassen Sie deutlich erkennen, was Sie beabsichtigten. Je mehr wir seine Aufmerksamkeit vom Maschinenraum ablenken können, desto besser.«

Chakotay nickte.

Janeway ging zum Kommandosessel. »Mr. Paris, suchen Sie die Krankenstation auf und sorgen Sie dafür, dass der

Doktor Tuvok hilft. Nehmen Sie den Weg durch die Jeffe-riesröhren.«

»Bin schon unterwegs.« Paris stand auf und schüttelte den Kopf. »Der Einsatz von Radiosignalen während eines Computerdefekts erinnert mich an eine Episode von *Captain Proton* ...«

Janeway warf ihm einen mahnenden Blick zu. »Konzentrieren Sie sich auf die Arbeit, Tom.«

»Ja, Ma'am«, sagte Paris und verließ die Brücke.

Janeway nahm im Kommandosessel Platz und hoffte, dass sich die Dinge endlich in die gewünschte Richtung entwickelten.

13 Stunden und 41 Minuten

»Sind die Fremden noch immer nicht gefunden?«, fragte Aetayn ungeduldig.

Die *Voyager* schoss nicht mehr auf die *Traveler*, aber er wusste nicht, ob die Waffenruhe von Dauer sein würde. Vielleicht hatte das fremde Schiff nur deshalb eine Pause eingelegt, um Energie für einen neuen Angriff zu sammeln.

»Wir haben gerade die Meldung erhalten, dass zwei der Fremden im Maschinenraum gestellt wurden«, berichtete Erese.

»Gut«, sagte Aetayn. »Sie sollen gefesselt werden. Anschließend schicken wir Janeway Bilder von ihnen. Vielleicht sieht sie von weiteren Angriffen ab, wenn sie erkennt, dass sie das Leben ihrer eigenen Crewmitglieder gefährden würde.«

»Bitte verzeihen Sie, Exzellenz«, sagte Iquagt. »Captain

Janeway griff uns an, während ihre Leute am Außengerüst der *Traveler* arbeiteten.«

»Vielleicht war es ein Trick«, warf Gelet ein.

»Zu welchem Zweck?«, fragte Aetayn.

»Um unser Schiff zu übernehmen. Erese wies darauf hin, dass sich die Fremden im Maschinenraum befinden.«

»Und bevor sie kamen, bat uns Captain Janeway, das Triebwerk zu deaktivieren«, sagte Erese. »Wir haben ihr diesen Wunsch erfüllt.«

»Was könnten die Fremden in der kurzen Zeit anstellen, die uns noch bleibt?«, fragte Aetayn. »Auch sie müssen die Gefahrenzone verlassen, wenn sie nicht der stellaren Kollision zum Opfer fallen wollen.«

»Vielleicht brauchen sie Treibstoff«, sagte Iquagt. Normalerweise nahm er nicht an einem derartigen Brainstorming teil. Seiner Meinung nach waren solche Dinge nur etwas für Intellektuelle und Schwächlinge.

»Treibstoff?«, wiederholte Aetayn und wusste nicht genau, worauf Iquagt hinauswollte.

»Möglicherweise brauchen sie etwas aus unseren Atomreaktoren. Zum Beispiel Plutonium.«

»Sie könnten den ganzen Reaktorkern in ihr Schiff transferieren«, sagte Erese. »Die Fremden sind in der Lage, Personen durchs All zu ›beamten‹ – warum nicht auch andere Materie?«

Aetayn schauderte. Entsetzen und Zorn rangen in ihm miteinander. Die *Voyager* fand ein Schiff in Schwierigkeiten und nutzte seine Notlage aus, um ihre eigenen Bedürfnisse zu erfüllen ...

»Beschaffen Sie mir Bilder von den gefesselten Gefangenen«, sagte er. »Sobald ich sie habe, setze ich mich mit Captain Janeway in Verbindung.«

Aber noch während er diese Worte sprach, regte sich Zweifel in ihm. War Captain Janeway bereit, vier Besatzungsmitglieder zu opfern, um ihr Schiff zu retten?

Wäre er dazu bereit gewesen?

Er fürchtete die Antwort auf diese Frage, aber sie war ebenso offensichtlich wie grässlich.

Aetayn versuchte, an etwas anderes zu denken, doch es gelang ihm nicht.

Die Antwort lautete: Natürlich wäre er dazu bereit gewesen.

13 Stunden und 40 Minuten

Tuvok arbeitete so schnell er konnte. Schweißtropfen rannten ihm über den Nacken. Vermutlich beeinflusste der Computer die ambientalen Systeme im Maschinenraum. Keine schwere Aufgabe – es handelte sich um eine der Grundfunktionen, die aktiviert bleiben mussten.

Der Computer versuchte ganz offensichtlich, die Pläne des Vulkaniers zu vereiteln.

Allerdings ging Tuvok so vor, dass sein Widersacher nicht genau wusste, was er beabsichtigte.

Zumindest sah das sein Plan vor. Aber auch der Computer konnte das Werkzeug der Logik verwenden und Schlüsse ziehen. Es gab eine hohe Wahrscheinlichkeit – 87,5 Prozent, um ganz genau zu sein – dafür, dass der Computer herausfinden würde, was Tuvok vorhatte.

Der Vulkanier sah über die Schulter. War der Doktor bereits benachrichtigt worden und auf dem Weg zum Maschinenraum?

Ein leises Geräusch veranlasste Tuvok, erneut den Kopf zu drehen. Sein Blick glitt durch den leeren Maschinenraum, vorbei an den unbesetzten Stationen, zum gleichmäßigen Pulsieren des Warpkerns.

Er sah wieder auf die Anzeigen der Konsole, an der er arbeitete. Allem Anschein nach versuchte der Computer nicht, die Probleme zu lösen, mit denen Tuvok ihn ablenken wollte. Womit war er beschäftigt?

Das Geräusch wiederholte sich hinter ihm, leise wie ein Echo. Tuvok betrachtete die Displays und bemerkte einen Anstieg der Temperatur in den Trilithiumharz-Tanks. Trilithiumharz war ein sehr giftiges Abfallprodukt, das bei der Materie-Antimaterie-Reaktion im Warpkern entstand. Es zeichnete sich durch hohe Instabilität aus; je höher die Temperatur, umso gefährlicher wurde die Substanz.

Die Tanks für das Trilithiumharz waren so beschaffen, dass sie einer nicht allzu starken Explosion standhalten konnten. Aber vor zwei Wochen hatte Torres den anderen Führungsoffizieren mitgeteilt, dass sie bald eine Möglichkeit finden mussten, das Harz zu entsorgen – die Tanks der *Voyager* enthielten bereits das Doppelte der empfohlenen Maximalmenge.

Tuvok verarbeitete diese Informationen innerhalb weniger Sekunden. Eine Explosion in den Tanks würde die *Voyager* nicht zerstören, aber die giftige Substanz im ganzen Schiff verteilen.

Einen solchen Zwischenfall konnte die Crew nur überleben, wenn der Maschinenraum hermetisch abgeriegelt wurde, um anschließend das Harz und die toxischen Gase ins All entweichen zu lassen.

Tuvok versuchte, die Tanks mit einem Kraftfeld zu umgeben, aber der Computer führte die übermittelten Anwei-

sungen natürlich nicht aus. Er hatte auf der Lauer gelegen, eine Falle für den Vulkanier geschaffen.

Tuvok versuchte, das Kom-System zu aktivieren. Würde ihm der Computer gestatten, sich mit Captain Janeway in Verbindung zu setzen und sie zu warnen?

Wieder erfolgte keine Reaktion.

Tuvok versuchte, den Maschinenraum abzuriegeln. Auch das gelang ihm nicht.

Er begriff, dass alle seine Bemühungen vergeblich gewesen waren. Der Computer hatte ihn überwacht und wie ein guter Schachspieler jeden Zug mit einem Gegenzug beantwortet. Aber im Gegensatz zu einer gewöhnlichen Schachpartie waren seine Züge verborgen geblieben.

Tuvok unternahm einen letzten Versuch. Er bemühte sich, die Temperatur der Tanks manuell zu senken.

Der Computer blockierte die Kontrollen.

Wenn sich Tuvok zum Zeitpunkt der Explosion noch im Maschinenraum befand, würde er sterben. Er schätzte, dass ihm noch zwei Minuten und zweiundfünfzig Sekunden blieben, um eine Lösung zu finden oder sich weit genug vom Maschinenraum zu entfernen, um nicht von der Explosion erfasst zu werden.

Wenn die Tanks explodierten, drohte eine Beschädigung des Warpkerne. Tuvok schützte ihn mit einem Kraftfeld, was ihm der Computer gestattete. Erneut versuchte er, die Tanks mit einer energetischen Barriere zu umgeben, doch das ließ der Computer nicht zu.

Die Schachpartie neigte sich dem Ende entgegen.

Und der Computer würde sie mit einer Wahrscheinlichkeit von 97,8 Prozent gewinnen.

13 Stunden und 39 Minuten

Tom Paris lief durch den Korridor zur Krankenstation. Nie zuvor in seinem Leben war er so schnell durch Jeffriesröhren geklettert. Die Tür der Krankenstation stand offen, aber Paris sah keine Patienten. Die Biobetten waren leer, ebenso das Büro des Doktors. Opernmusik ertönte aus einem Lautsprecher in der Decke – eine Frau sang laut genug, um Tom Ohrenschmerzen zu bereiten. Vom Holo-Arzt war weit und breit nichts zu sehen.

»Doktor!«, rief Paris. »Doktor! Computer, aktiviere das MHN.«

Er rechnete damit, eine verdrießliche Stimme zu hören:
Bitte nennen Sie die Art des medizinischen Notfalls.

Aber der Holo-Arzt erschien nicht.

»Computer, Musik aus«, sagte Paris.

Erstaunlicherweise wurde es sofort still.

Das fast schrille Vibrato der Frau hallte in Toms Ohren nach.

»Computer«, sagte er und fragte sich, ob die Kontrollfunktionen in diesen Raum transferiert worden waren, »das volle Funktionspotenzial der Brückenkonsolen wiederherstellen.«

»Warnung«, antwortete der Computer, ohne diesem Wort etwas hinzuzufügen. Für gewöhnlich erklärte er den Grund für eine Warnung.

»Wovor warnst du?«, fragte Paris.

»Warnung«, wiederholte der Computer und Tom glaubte fast, ein leises Lachen in der Sprachprozessorstimme zu hören. Das war natürlich unmöglich. Die Phantasie ging mit ihm durch. Er stellte sich den Computer als eine Art Böse-

wicht vor, doch die völlige Emotionslosigkeit der Stimme passte nicht zu dieser Rolle und deshalb bildete er sich gewisse Dinge ein.

»Computer, aktiviere das MHN«, sagte Paris.

»Warnung«, ertönte es. »Funktion der Lebenserhaltungssysteme endet in einer Minute und dreißig Sekunden.«

»Danke für die Mitteilung.« Paris geriet keineswegs in Panik, denn er wusste: Nach dem Ausfall der Lebenserhaltungssysteme dauerte es Stunden – in manchen Bereichen sogar Tage –, bis es an Bord zu einer kritischen Situation kam.

Er schritt durch die Krankenstation und hielt vergeblich nach dem mobilen Emitter des holographischen Arztes Ausschau.

Paris fluchte. Ohne den Holo-Arzt war Tuvok vielleicht nicht imstande, sie alle zu retten.

13 Stunden und 38 Minuten

»Warnung«, wiederholte der Computer. »Funktion der Lebenserhaltungssysteme endet in einer Minute und dreißig Sekunden.«

Die Stimme des Computers klang ein wenig seltsam, so als stammte sie von einem Fremden – was in gewisser Weise ja auch der Fall war. »Offenbar hatten Sie Recht mit Ihrer Annahme, Chakotay«, sagte Janeway. »Es scheint tatsächlich einen Konflikt im Computer zu geben. Warum sollte er uns sonst warnen? Was haben Sie herausgefunden?«

»Nicht viel«, antwortete der Erste Offizier. Ohne Paris

wirkte die Brücke der *Voyager* noch leerer.

Auf Chakotays Konsole blinkte eine Schaltfläche.

»Captain, ich empfange wieder Radiosignale.«

Tuvok. Janeway winkte. »Stellen Sie die Verbindung her.«

»Captain ...« Die Stimme des Vulkaniers klang blechern. »Der Computer erhöht die Temperatur in den Trilithiumharz-Tanks. Ich habe versucht zu kompensieren, ohne Erfolg. Wissen Sie, wo sich der Doktor befindet?«

»Mr. Paris hat die Krankenstation aufgesucht, um ihn zu Ihnen zu schicken. Wenn die Tanks platzen, *Tuvok* ... Dann droht Ihnen der Tod.«

»Das ist mir durchaus bewusst, Captain. Mir bleiben noch maximal fünfzehn Sekunden, um diesen Ort zu verlassen.«

»Er hat Recht«, warf Chakotay ein. »Die Tanks sind viel zu heiß.«

»Das können Sie feststellen?«, fragte Janeway.

»Einige Anzeigen und Kontrollen funktionieren wieder.«

»Der Computer hat uns die ganze Zeit überwacht, Captain«, sagte *Tuvok*. »Ich werde auch weiterhin alles versuchen, um die gegenwärtige Krise zu beenden, aber Sie sollten wissen, was sich anbahnt.«

»Captain«, ließ sich Chakotay vernehmen, »ich weiß nicht, was *Tuvok* zu unternehmen gedenkt, aber das Trilithiumharz ist sehr instabil, und bei einer so hohen Temperatur könnte es praktisch von einem Augenblick zum anderen explodieren.«

»Ich weiß, Chakotay.« Janeway atmete tief durch. »Verlassen Sie den Maschinenraum, *Tuvok*. Haben Sie gehört? Das ist ein Befehl.«

»Er hat die Verbindung unterbrochen«, sagte der Erste Offizier.

Verdamm Vulkanier. Müssen immer den Helden spielen.
»Chakotay, können Sie den Maschinenraum abriegeln, wenn die Tanks platzen?«

»Derzeit erlaubt mir der Computer Zugang zu den entsprechenden Systemen, aber er könnte die Kontrollen jederzeit wieder blockieren.«

»Sind Sie in der Lage, Tuvoks Aufenthaltsort festzustellen? Wir könnten ihn in Sicherheit beamen.«

»Die ID-Signale seines Insignienkommunikators kommen aus dem Computerkern.«

Janeway seufzte. Natürlich. Tuvok hatte den Kommunikator abgenommen, um nicht vom Computer lokalisiert zu werden. »Was ist mit seinen Lebenszeichen? Außer ihm befindet sich niemand im Maschinenraum.«

»Warnung«, sagte der Computer. »Funktion der Lebenserhaltungssysteme endet in sechzig Sekunden.«

»Warum warnt er uns?«, fragte ein junger Fähnrich. Janeway hörte Furcht in seiner Stimme.

»Gute Frage«, erwiderte sie. »Chakotay? Tuvoks Lebenszeichen.«

Der Erste Offizier schüttelte den Kopf. »Captain ...«, begann er.

Plötzlich heulten überall an Bord Sirenen und die Indikatoren der Alarmstufe Rot blinkten, obwohl Janeway keine entsprechende Anweisung erteilt hatte.

»Die Tanks sind geplatzt«, sagte Chakotay.

»Geplatzt?«

»Aye, Captain.«

»Und der Warpkern?«

»Er ist unbeschädigt. Aber die giftigen Substanzen breiten sich überall im Maschinenraum aus.«

»Was ist mit Tuvok?«

»Ich kann ihn nicht finden, Captain«, erwiderte Chakotay besorgt.

In diesem Augenblick versagten die Lebenserhaltungssysteme. Es wurde dunkel auf der Brücke und dann ging die Notbeleuchtung an.

»In diesem Fall wäre eine Vorwarnung nicht schlecht gewesen«, murmelte Janeway.

»Ich schätze, der Computer nimmt jetzt keine Rücksicht mehr.«

»Wie meinen Sie das?«

»Der Computer hat die Ventilatoren im Maschinenraum aktiviert. Die toxischen Gase werden sich im ganzen Schiff ausbreiten ...«

»Warnung«, verkündete der Computer. »In zehn Minuten ist die *Voyager* eine für Lebensformen der Klasse M ungeeignete Umgebung.«

»Ja, wir haben verstanden«, erwiderte Janeway scharf, obwohl das gar nichts nützte. »Commander, können Sie die Ventilatoren deaktivieren und das Gas ins All entweichen lassen?«

»An einem guten Tag wäre das durchaus möglich.« Chakotays Finger huschten über die Schaltflächen. »Aber ich brauche Sie sicher nicht darauf hinzuweisen, dass dies kein guter Tag ist.«

»Großartig«, kommentierte Janeway. Sie sah sich mit einer sehr schwierigen Situation konfrontiert. Entweder fand sie in weniger als fünf Minuten eine Möglichkeit, die Pläne des Computers zu durchkreuzen und das Toxin ins All entweichen zu lassen, oder sie musste auf andere Weise die

Sicherheit der Crew gewährleisten.

»Können Sie mich zur ganzen Crew sprechen lassen, Chakotay?«

»Erstaunlichweise ist das tatsächlich möglich«, erwiderete der Erste Offizier.

Janeway war nicht überrascht. Der Computer *wollte*, dass sie zur Crew sprach. »Öffnen Sie einen internen Kommunikationskanal.«

»Kanal geöffnet«, bestätigte Chakotay.

»Achtung, an alle. Hier spricht Captain Kathryn Janeway. Verlassen Sie das Schiff. Ich wiederhole: Verlassen Sie das Schiff. Sammelpunkt für die Crew ist der Triebwerksbereich der *Traveler*. Dies ist keine Übung. Ich wiederhole: Dies ist keine Übung.«

»Captain ...«, begann Chakotay, aber Janeway winkte sofort ab.

»Das gilt auch für die Brückenoffiziere«, sagte die Kommandantin. »Wiederholen Sie die Aufforderung, so lange wir an Bord sind. Alle kennen ihre jeweiligen Evakuierungsorder und sollen sie jetzt befolgen.«

»Was ist mit den Rhawn, Captain?«, fragte ein Fähnrich. »Wie werden sie reagieren?«

Janeway antwortete nicht, doch die Frage hing in der Luft. Wie *würden* die Rhawn reagieren, wenn sich plötzlich die ganze Besatzung der *Voyager* zu ihnen auf den Weg machte?

Und es gab noch ein anderes, viel größeres Problem.

Wenn sie keine Lösung dafür fanden, kam es in gut dreizehn Stunden zu einer Katastrophe, der achthundert Millionen Rhawn und auch alle Besatzungsmitglieder der *Voyager* zum Opfer fallen würden.

»Captain, bitte um Erlaubnis, an Bord bleiben zu dürfen«, sagte Chakotay. »Ich möchte die Versuche fortsetzen, den Computer unter Kontrolle zu bringen.«

»Erlaubnis verweigert. Wir verlassen das Schiff und mit ›wir‹ meine ich ›alle‹.« Janeway atmete tief durch. »Auch mich selbst.«

13 Stunden und 38 Minuten

Seven konnte sich kaum daran erinnern, jemals etwas Absurderes gesehen zu haben: zwei Starfleet-Offiziere, von mehreren Männern mit Messern in Schach gehalten. Zugegeben, die Männer mit den Messern waren größer, aber Harry und Vorik verfügten über Phaser. Ein Schuss und die Rhawn hätten keine Gefahr mehr dargestellt.

Torres hatte Seven zugeflüstert, dass es vielleicht eine Gefahr gab, die sie von ihrer Position aus nicht sehen konnten. Aber während Seven das Geschehen beobachtete, hielt sie eine solche Erklärung für immer unwahrscheinlicher.

Die Rhawn schienen nicht einmal an den Umgang mit Messern gewöhnt zu sein. Sie hielten sie falsch und auf eine Weise, die nicht sehr bedrohlich wirkte.

Harry hätte sich mit einem Tritt befreien können. Bei Vorik sah die Sache ein wenig anders aus. Vielleicht hielt er es für unlogisch, jemanden zu treten, der mit einem Messer bewaffnet war.

Die Rhawn hatten Seven und Torres noch nicht bemerkt. B'Elanna hatte die Tür leise geschlossen, damit die Technikerin sowie der Lehrer und seine Schüler ihnen nicht folgten. Wahrscheinlich wären sie gar nicht dazu bereit gewesen. Es schien sie zu entsetzen, dass sich Seven und Torres in diesen Bereich wagten.

Die Vorschriften der Rhawn dienten offenbar dazu, die Bewegungen im Innern des Schiffes zu beschränken. Die Bewohner der *Traveler* hielten sich sehr streng daran, ein Umstand, den Seven und Torres zu ihrem Vorteil nutzen

konnten.

Hinter den Männern piepste etwas. Einer von ihnen fluchte – Seven vermutete zumindest, dass ein Kommentar in Hinsicht auf Vorfahren und Schlammlöcher einen Fluch darstellte – und zog einen anderen Mann näher, damit er seinen Platz einnahm. Dann trat er zu dem piepsenden Gerät.

Vier Männer bewachten Vorik und drei Harry. Die beiden Starfleet-Angehörigen versuchten noch immer nicht, sich zu befreien. Seven hörte Harrys Stimme, ohne die Worte zu verstehen.

Der arme Kerl versuchte wahrscheinlich, sich irgendwie herauszureden.

Seven hatte genug und machte Anstalten, sich der Gruppe zu nähern. Torres hielt sie am Arm fest.

»Wir wissen noch immer nicht genau, was hier vorgeht«, flüsterte sie.

»Wir wissen genug«, erwiderte Seven.

Sie schritt auf die Gruppe zu. Niemand bemerkte sie, obgleich sie nur einige Meter entfernt war.

Jetzt verstand sie Harry.

»... sind wirklich Freunde. Fragen Sie Ihren Kaiser. Wir haben draußen gearbeitet, um Ihnen zu helfen, und der Angriff zwang uns, durch den Schacht zu klettern. Es war ...«

Seven räusperte sich. Niemand schenkte ihr Beachtung.

»... kein Invasionsversuch. Wenn es uns darum ginge, würden wir ...«

»Mr. Kim«, sagte Seven.

Alle Rhawn drehten sich um, auch derjenige, der weiter hinten in ein seltsames Gerät sprach.

»Warum haben Sie diese Primitiven nicht entwaffnet?«

Die Panik in Harrys Gesicht belohnte Seven für die Mühe, die es sie gekostet hatte, die Aufmerksamkeit aller Anwesenden zu gewinnen. »Das geht nicht, Seven. Wir sind Freunde. Diese Leute könnten so etwas falsch verstehen.«

»Ich fürchte, ich verstehe ihre Messer falsch.« Seven wandte sich den Männern zu. »Weg damit.«

Ein Rhawn packte Harry am Kragen, zog ihn zu sich heran und hielt das Messer an seine Kehle.

»Er ist unser Gefangener«, sagte der Mann. »Und auch Sie sind jetzt unsere Gefangene.«

»Das bezweifle ich.« Mit dem Daumen justierte Seven ihren Phaser auf Betäubung. »Ich gebe Ihnen noch einmal Gelegenheit, die Messer fallen zu lassen.«

Die Rhawn lachten. Und Seven mochte es ganz und gar nicht, wenn man über sie lachte.

»Harry hat Recht, Seven«, warf Torres ein. »Wir sind Verbündete ...«

Die ehemalige Borg hob den Phaser und schoss auf den Rhawn, der Harry festhielt. Das Messer fiel klappernd auf den Boden und der Mann kippte bewusstlos nach hinten. Zwei Rhawn eilten zu ihm; die anderen ließen ihre Messer fallen und liefen fort.

»Seven!« Harry tastete nach seiner Kehle, fand dort aber kein Blut. »Er hätte mich erstechen können.«

»Es war ein kalkuliertes Risiko«, erwiderte Seven. »Ich habe eine ernste Verletzung nicht für wahrscheinlich gehalten.«

»Keine *ernste* Verletzung? Das beruhigt mich wirklich.«

»Sie hatten die Chance, sich selbst zu befreien.« Seven

trat vor. »Sie hätten die Situation sofort unter Kontrolle bringen sollen.«

»Wir hatten sie unter Kontrolle«, sagte Harry. »Wir haben uns nur ein wenig Zeit gelassen und versucht, die Rhawn davon zu überzeugen, dass wir Freunde sind.«

»Ich schätze, diese Bemühungen haben Sie zunichte gemacht, Seven«, sagte Torres, doch es lag ein Lächeln in ihrer Stimme.

»Diplomatische Beziehungen interessieren mich nicht«, erwiderte Seven. »Wir müssen zum Kommandozentrum und uns mit Captain Janeway in Verbindung setzen.«

Jener Rhawn, der zum piepsenden Gerät gegangen war, folgte dem Geschehen mit wachsendem Unbehagen.

»Sind wir jetzt Gefangene?«, fragte er.

»Wenn Sie möchten«, entgegnete Torres.

»Meine Güte, wir verpfuschen hier alles«, sagte Harry.

»Nein.« Die Stimme des Rhawn klang sanft. »Das haben wir bereits erledigt. Unser Kaiser hat uns angewiesen, Sie gefangen zu nehmen, um Druck auf Captain Janeway auszuüben und sie zu veranlassen, nicht mehr auf unser Schiff zu schießen.«

»Inzwischen schweigen die Waffen«, sagte Torres. »Sie haben also nichts zu befürchten.«

»Wir sind dem Kaiser gegenüber ungehorsam gewesen.«

»Lieber Himmel!«, ächzte B'Elanna. »Sie sind nicht ungehorsam gewesen. Sie haben bei einer Auseinandersetzung verloren.«

Der Rhawn trat neben seine drei zurückgebliebenen Artgenossen. Der Mann, den Seven betäubt hatte, kam langsam wieder zu sich. »Wir sind jetzt Ihre Gefangenen. Was haben Sie mit uns vor?«

»Nichts«, sagte Seven.

Torres lächelte. »Zumindest nichts Schwieriges.«

Seven sah sie an. Manchmal fand sie B'Elanna Torres extrem unberechenbar. »Wie meinen Sie das?«

»Ich möchte Ihnen unsere neuen Fremdenführer vorstellen, Seven. Mit ihrer Hilfe sollten wir imstande sein, das Schiff recht schnell zu durchqueren. Sie können uns das Transportsystem zeigen und vielleicht auch Nahrung besorgen.«

Seven wölbte eine Braue. »Ausgezeichnet«, sagte sie. »Ein Rhawn für jeden von uns.«

»B'Elanna ...«, flüsterte Harry. »Wir sollen uns wie Freunde verhalten.«

»Sie haben als Erste angegriffen«, sagte Torres. »Und Sie sollten ihnen als Geisel dienen. Vergessen Sie die Sache mit der Freundschaft, Harry.«

»Wohin gehen wir?«, fragte Vorik. Es waren die ersten Worte, die er seit dem Eintreffen der beiden Frauen sprach.

»Wir sind zu einem Treffen mit dem Kaiser unterwegs«, erwiderte B'Elanna.

»Er befindet sich am anderen Ende dieses riesigen Raumschiffs«, gab Harry zu bedenken. »Zweihundert Kilometer entfernt.«

»Ja«, bestätigte Seven. »Deshalb müssen wir uns beeilen und brauchen Hilfe bei der Auswahl des richtigen Transportsystems.«

Harry schüttelte den Kopf. »Wieso ahne ich Schlimmes?«

»Genug geredet«, sagte Seven ungeduldig. »Eine lange Reise liegt vor uns und die Zeit wird knapp.«

13 Stunden und 33 Minuten

Tom Paris setzte die Suche nach dem Holo-Emitter des Doktors fort. Er wusste nicht, warum Captain Janeway die Crew angewiesen hatte, das Schiff zu verlassen. Nur eins war ihm klar: Er lief Gefahr, ihren Befehl zu missachten. Die Sirenen der Alarmstufe Rot heulten und gelegentlich fügte der Computer dem akustischen Chaos ein ärgerliches *Warnung* hinzu.

Allmählich fragte sich Paris, ob der Holo-Emitter zerstört, das Programm das holographischen Arztes vielleicht gar gelöscht war.

»Na los, Doktor, zeigen Sie sich endlich«, brummte Paris.

Er beschloss, einen letzten Blick ins Büro des Arztes zu werfen und die Krankenstation dann zu verlassen. Wenn er hier starb ... B'Elanna wäre ihm vermutlich ins Sto-Vo-Kor – oder wie auch immer ihr gemeinsames Jenseits hieß – gefolgt, um ihn für den Tod an Bord der *Voyager* zu bestrafen.

Dies ist keine Übung. Ich wiederhole: Dies ist keine Übung.

Paris wollte gerade gehen, als er den Emitter sah – er lehnte am Stuhl des Doktors. Tom seufzte erleichtert, griff nach dem mobilen Emitter und eilte zur Tür.

Zum Glück gab es Rettungskapseln in der Nähe der Krankenstation. Er ahnte, dass er nicht viel weiter gekommen wäre.

13 Stunden und 30 Minuten

Janeway durfte kaum darauf vertrauen, dass ihr der Computer Auskunft darüber gab, wer das Schiff bereits verlassen hatte und wer noch nicht. Immer wieder nahm sie Sondierungen mit einem Tricorder vor. Chakotay half ihr, bis sie ihn anwies, an Bord eines Shuttles zu gehen.

Er kam ihrer Aufforderung nur sehr widerstrebend nach.

Hochgiftiges Gas breitete sich auf allen Decks aus. Janeway wusste, dass ihr nur noch wenige Minuten Zeit blieben.

Tom Paris meldete sich von einer Rettungskapsel aus. Er hatte befürchtet, es von der Krankenstation aus nicht rechtzeitig zum *Flyer* zu schaffen.

Er hätte es tatsächlich nicht geschafft, wobei der Zeitfaktor allerdings nur eine untergeordnete Rolle spielte. Das Gas breitete sich auch durch die Turboliftschächte und einige Jefferiesröhren zwischen der Krankenstation und dem Shuttlehangar aus.

Janeway überwachte die Evakuierung, indem sie die ID-Signale der Insignienkommunikatoren kontrollierte. Mit Hilfe des Tricorders strich sie die Namen der Personen, die das Schiff verließen, und schließlich befanden sich nur noch fünfzehn Besatzungsmitglieder an Bord: Dreizehn warteten an Bord des *Delta Flyer* auf sie und damit blieb eine Person übrig.

Tuvok. Plötzlich erinnerte sie sich daran, dass er seinen Insignienkommunikator abgenommen hatte – daher kam das betreffende ID-Signal immer von der gleichen Stelle. Janeway begriff: Wenn sie noch länger wartete, brachte sie sich selbst und die dreizehn Crewmitglieder an Bord des *Flyer* in Lebensgefahr.

Das wollte sie nicht. Außerdem war sie noch nicht mit dem Computer fertig. Sie verließ die *Voyager* jetzt, aber das bedeutete keineswegs, dass sie nicht zurückkehren wollte.

Und *wenn* sie zurückkehrte ... Dann würde sie ihr Schiff wieder unter Kontrolle bringen.

Janeway drehte sich um und lief zum *Delta Flyer*. Tuvok fehlte noch immer. Er hatte sich im Maschinenraum aufgehalten, als die Tanks platzten. Mit anderen Worten: Seine Überlebenschancen waren sehr gering.

An der Luke des *Flyers* verharrte sie noch einmal. Ein letzter Versuch ...

Sie justierte ihren Tricorder so, dass er nicht mehr die ID-Signale von Insignienkommunikatoren ortete, sondern Lebenszeichen, und tatsächlich: Es befand sich noch jemand an Bord der *Voyager*.

Die Person näherte sich schnell durch eine Jefferiesröhre.

Es musste Tuvok sein. Es gab keine andere Erklärung.

Janeway bezweifelte, dass ihm genug Zeit blieb, um die Röhre zu verlassen und den *Flyer* zu erreichen.

Sie kletterte durch die Luke des *Delta Flyer*s und eilte ins Cockpit. Von dort aus richtete sie den Transferfokus des Transporters auf Tuvok und beamte ihn an Bord.

Er erschien in der Mitte des voll besetzten kleinen Raumschiffs, auf allen vieren und mit einem Gel-Pack. Für einen Vulkanier wirkte er sehr überrascht.

»Willkommen an Bord, Mr. Tuvok«, sagte Janeway. »Schnallen Sie sich an. Ich schätze, uns steht ein ungemütlicher Flug bevor.«

13 Stunden und 29 Minuten

Die Mediziner von Einheit 2 stabilisierten Andras Zustand. Sie gaben ihr Flüssigkeit – das brauchten Patienten mit Brandwunden am meisten –, hüllten sie in kalte Tücher und linderten ihre Schmerzen. Daraufhin schien es dem Mädchen etwas besser zu gehen.

Die Helfer wiesen auch darauf hin, dass die Brandverletzungen nicht so schlimm waren, wie es zunächst den Anschein hatte.

Lyspa war nie zuvor in ihrem Leben dankbarer gewesen. Die Mediziner gingen fort, um andere Verletzte zu behandeln, aber kurz darauf schickten sie jemanden mit einer improvisierten Bahre, um Andra zu tragen. Lyspa gewann den Eindruck, dass auch von der anderen Seite der Barriere im Zugang des Aussichtsbereichs Hilfe eingetroffen war.

Man hatte genug Trümmer beiseite geräumt, um es ihnen allen zu ermöglichen, die Barriere *zu* passieren.

Sie waren frei. Andra würde nicht sterben. Onsflet hatte sich nicht umsonst für sie geopfert.

Das Schlimmste war überstanden. Selbst die Erschütterungen hatten aufgehört.

Zum ersten Mal seit langer Zeit wagte Lyspa wieder zu hoffen.

13 Stunden und 27 Minuten

Janeway steuerte den *Delta Flyer* fort von der *Voyager* auf das fremde Schiff zu. Mit geübtem Geschick huschten ihre

Finger über die Kontrollen. Die Passagiere des *Flyers* schwiegen. Niemand von ihnen – mit Ausnahme von Tuvok – hatte die Kommandantin jemals so zornig gesehen.

Sie selbst konnte sich nicht daran erinnern, jemals so zornig gewesen zu sein. Der Bordcomputer hatte die *Voyager* übernommen und sie gezwungen, ihr Schiff zu verlassen.

Aber sie wollte zurückkehren.

Sie wollte möglichst bald zurückkehren und wieder Anspruch auf die *Voyager* erheben.

Sie brauchte nur ein wenig Hilfe.

Tuvok nahm neben ihr im Sessel des Kopiloten Platz. Sein Gesicht zeigte jetzt wieder vulkanische Ausdruckslosigkeit.

»Wie sind Sie entkommen?«, fragte Janeway.

Er hob und senkte die Schultern. »Das spielt jetzt keine Rolle mehr.«

»Vielleicht doch«, erwiderte Janeway. »Ich bin neugierig.«

»Ich habe den Computer abgelenkt und den Maschinenraum dann durch eine Jefferiesröhre verlassen.«

»Deshalb leitete der Computer das giftige Gas in einige nahe Jefferiesröhren. Er wollte Sie erwischen.«

»Das nehme ich an.« Tuvok klang nicht sehr besorgt. »Inzwischen hat sich das Toxin im ganzen Schiff ausgebreitet.«

»Sie waren die letzte Person an Bord, Tuvok.« Janeway drehte den Kopf und lächelte. »Ich habe den Tricorder auf die Ortung von Lebensformen justiert.«

»Ich wäre in der Lage gewesen, eine Rettungskapsel zu erreichen.«

Oh, das steckte also hinter seinem kühlen Ton. Sie hatte ihn in Verlegenheit gebracht, indem sie ihn auf Händen und Knien im *Flyer* materialisieren ließ.

Entweder das, oder er bedauerte es, dass er seine Überraschung so deutlich gezeigt hatte. Janeway fand nichts amüsanter als einen verlegenen Vulkanier. Es schien ihnen besonders schwer zu fallen, gerade dieses Gefühl zu kontrollieren.

»Das bezweifle ich, Tuvok«, erwiderte Janeway. »Die letzte Rettungskapsel startete eine Minute bevor ich Sie in der Jefferiesröhre fand.«

Der Vulkanier schwieg und beobachtete das fremde Schiff, das immer größer wurde. Die *Traveler* war ein Gigant – und dem Verderben preisgegeben. Die *Voyager* konnte ihr jetzt nicht mehr helfen.

Janeway setzte die Sensoren des *Flyers* ein, um herauszufinden, ob Seven, B'Elanna, Kim und Vorik noch lebten. Das war tatsächlich der Fall, wie sie erleichtert feststellte.

Sie atmete tief durch und verwendete erneut den Transporter des *Flyers*, um die Einsatzgruppe in den Maschinenraum zu transferieren, wo sich die übrigen Besatzungsmitglieder versammelten.

Anschließend wandte sie sich den Kom-Kontrollen zu. Sie musste Kaiser Aetayn informieren und ihm mitteilen, dass der Angriff auf eine Fehlfunktion zurückging und sie noch immer beabsichtigte ihm zu helfen, sobald sie ihr Schiff wieder unter Kontrolle gebracht hatte.

Sie stellte eine Verbindung her und Aetayn erschien sofort auf dem Bildschirm. Während der letzten Stunden schien er um Jahre gealtert zu sein. Er wirkte abgehärmst und purpurne Linien zeigten sich im Weiß seiner Augen.

»Captain ...«, sagte er und seine Stimme klang alles an-

dere als freundlich. »Ihre Leute entern mein Schiff.«

»Ich wollte Sie um Erlaubnis bitten, Kaiser«, erwiderte Janeway und hoffte, Aetayn beschwichtigen zu können. »Aber die Zeit reichte nicht aus. Bei unserem Bordcomputer kam es zu einer sehr ernsten Fehlfunktion und deshalb mussten wir unser Schiff verlassen. Die *Traveler* ist groß genug, um uns vorübergehend aufzunehmen ...«

»Ein interessanter Trick, Captain.« Aetayn klang müde. »Was wollen Sie damit erreichen? Haben Sie es auf unseren Energievorrat abgesehen? In einigen Stunden brauchen wir ihn ohnehin nicht mehr.«

»Ich versichere Ihnen, Kaiser: Wir wollen weder Ihr Schiff noch Ihre Energievorräte. Ganz im Gegenteil: Wir beabsichtigen, Ihnen zu helfen, sobald wir unsere eigene Krise überwunden haben.«

Aetayn lächelte. Aber es war ein sehr bitteres Lächeln und Janeway spürte das Ausmaß seiner Enttäuschung. Er schien alle Hoffnung verloren zu haben.

»Sie brauchen uns nichts mehr vorzumachen, Captain«, sagte er. »Sie haben bereits zu viele unserer letzten Stunden vergeudet. Lassen Sie uns in Frieden ...«

»Kaiser, wir ...«

»Ich habe genug von Ihren falschen Versprechungen, Captain. Nehmen Sie sich von der *Traveler*, was Sie brauchen. Abgesehen vom Triebwerk. Wir werden es wieder aktivieren und mit voller Leistung laufen lassen. Vielleicht gelingt es uns nicht, die Gefahrenzone zu verlassen, aber wir wollen es wenigstens versuchen.«

»Nein!«, entfuhr es Janeway. »Sie müssen das Triebwerk deaktiviert lassen, denn sonst ...«

Aber Aetayns Bild war bereits vom Schirm verschwunden und es gelang Janeway nicht, einen neuerlichen Kom-

Kontakt herzustellen.

»Höchst unlogisch«, sagte Tuvok.

»Ich bin sicher, dass es für ihn einen Sinn ergibt.« Janeway stand auf. Offenbar blieb ihr keine Wahl. Sie musste den Kaiser daran hindern, das Triebwerk zu aktivieren. Es kam jetzt auf jede Sekunde an. »Lieutenant Ryzen, übernehmen Sie die Navigationskontrollen.«

»Aye, Captain.« Lieutenant Ryzen war eine junge, schlanke Trill ohne Symbionten. Der Doktor hatte vergeblich versucht, ihr Heimweh nach dem Alpha-Quadranten zu heilen. Schließlich war es Neelix gelungen, ein Holodeck-Programm für sie zu schaffen, das sie ein wenig beruhigte.

Janeway war dem Talaxianer sehr dankbar gewesen, denn Ryzen zählte zu ihren besten Offizieren.

»Beamen Sie Commander Tuvok und mich zu diesen Koordinaten.« Janeway deutete auf die Displays. Zum Glück war der *Flyer* vom Chaos an Bord der *Voyager* unbeeinflusst geblieben.

Jedenfalls bisher.

»Beamen Sie uns anschließend auf meine Anweisung hin zu diesen Koordinaten.«

»Ja, Captain.« Keine Frage, kein erstaunter Blick. Einfach nur Bereitschaft. Manchmal hielt Janeway das für eine der besten Eigenschaften eines guten Offiziers.

»Kommen Sie, Tuvok«, sagte Janeway.

Der Vulkanier folgte ihr zum Transporter des *Flyers*. Die anderen Personen an Bord mussten enger zusammenrücken, um Platz zu schaffen. Janeway wusste, dass der *Delta Flyer* gar nicht dafür vorgesehen war, so viele Passagiere zu befördern. Sie verdankten es Tom, dass trotzdem alle Bordsysteme einwandfrei funktionierten.

Janeway und Tuvok traten auf die beiden Transferfelder.

»Energie«, sagte die Kommandantin.

Das Kommandozentrum der *Traveler* erschien ihr noch größer als beim ersten Besuch zusammen mit Neelix. Auf keinem anderen Raumschiff hatte sie so viele Personen, so viele Geräteblöcke – die meisten von ihnen groß und sperrig – und so viel vergeudeten Platz gesehen.

Die Rhawn starnten Janeway und Tuvok überrascht an. Der Retransfer hatte neben einem großen Sitz stattgefunden, offenbar Aetayns Kommandosessel. Aber derzeit saß der Kaiser dort nicht.

Er stand vor einem großen Bildschirm und beobachtete die aus Rettungskapseln, Shuttles und dem *Delta Flyer* bestehende Flotte, die sich der *Traveler* näherte.

Janeway und Tuvok traten zu ihm.

Die Wächter des Kaisers liefen in ihre Richtung, waren aber zu weit entfernt.

»Kaiser Aetayn«, sagte Janeway.

Er drehte sich um und war vielleicht noch überraschter als die anderen Rhawn. Doch sein Gesichtsausdruck veränderte sich sofort und er versuchte zu reagieren.

»Captain, ich weiß nicht, was wir uns zuschulden kommen ließen, um so etwas zu verdienen, aber ...«

»Haben Sie bereits die Anweisung zur Reaktivierung des Triebwerks gegeben?«, fragte Janeway.

»Derzeit werden Kapazitätsberechnungen durchgeführt«, erwiderte Aetayn. »Wir wollen die *Traveler* mit maximalem Schub beschleunigen.«

»Ihre Antwort lautet also nein.«

»Es handelt sich eher um ein eingeschränktes Ja. Ich ...«

Janeway gab dem Kaiser keine Gelegenheit, den Satz zu beenden. Sie griff nach seinem Arm und klopfte auf ihren

Insignienkommunikator. Tuvok folgte ihrem Beispiel und schloss seine Hand um den anderen Arm.

»Transfer durchführen, Lieutenant!«, sagte die Kommandantin.

Die Wächter liefen auf sie zu, mit Messern und ... Keulen? Wie seltsam. Dann erschimmerte alles und die Rhawn verschwanden.

Besser gesagt: Janeway verschwand, zusammen mit Tuvok und Aetayn.

Sie rematerialisierten im ebenfalls riesigen Maschinenraum und dort begegneten sie anderen Besatzungsmitgliedern der *Voyager*.

»Captain!« Tom Paris näherte sich. »Freut mich, dass Sie zu uns kommen konnten.«

13 Stunden und 22 Minuten

Aetayn fand sich im Maschinenraum der *Traveler* wieder. Seit Jahren hatte er sich nicht an diesem Ort aufgehalten. Die Reise dorthin führte durch viele Sektionen, Röhren und Korridore, dauerte selbst mit dem Luftwagen Tage.

Doch das »Beamen« der Fremden brachte ihn von einer Sekunde zur anderen hierher.

Die Fremden umgaben ihn. Manche waren blauhäutig und kahlköpfig. Andere hatten seltsame Knorpel auf der Nase oder spitz zulaufende Ohren. Bei einer Frau bemerkte Aetayn sogar Metall an der Hand und über dem Auge.

Wo waren seine Leute? Warum hatten sie diese Invasion nicht verhindert?

Es fiel Aetayn leicht, eine Antwort auf diese Frage zu

finden. Sie hatten die Invasion nicht verhindert, weil sie dazu nicht imstande gewesen waren. Sein Vater hatte sich damals gegen leistungsfähige Waffen an Bord der *Traveler* entschieden, um keine Beschädigung der Außenhülle zu riskieren. Die Wächter verwendeten Schlagstöcke und trugen seit einigen Jahren – seit die Kriminalität zu einem Problem geworden war – auch Messer bei sich. Aber damit hatte es sich auch schon.

Mit Messern ließ sich nichts gegen Leute ausrichten, deren Macht an die magischen Geschichten aus Aetayns Kindheit erinnerte.

»Ich verlange, dass Sie mich freilassen!«, wandte sich der Kaiser an Janeway.

»Und ich verlange, dass Sie den Befehl zur Reaktivierung des Triebwerks zurücknehmen«, erwiderte Janeway. Sie wirkte ganz ruhig.

»Das geht nicht«, sagte eine Frau mit sonderbaren Knochenwülsten an der Stirn. »Dadurch könnte es zu negativen Auswirkungen auf das Programm kommen, das ich im hiesigen Computer installiert habe.«

»Ich weigere mich«, verkündete Aetayn. Janeway seufzte. »Schicken Sie Wächter in den Kontrollbereich dieser Monstrosität. Sorgen Sie dafür, dass niemand etwas anruhrt.«

Sie ließ den Arm des Kaisers los und hob die Stimme, damit sie alle hörten. »Die Führungsoffiziere bitte hierher.«

Aetayn schien für sie gar keine Rolle mehr zu spielen. »Ich verlange, dass Sie mich in die Kommandozentrale zurückbringen«, sagte er zu dem dunkelhäutigen Mann, der Janeway begleitet hatte.

»In dieser Angelegenheit müssen Sie sich an den Captain wenden«, erwiderte der Mann recht förmlich und folgte

Janeway.

Niemand schenkte Aetayn Beachtung. Für die Fremden schien er überhaupt nicht mehr wichtig *zu* sein.

Man hätte glauben können, dass er plötzlich ebenso gewöhnlich geworden war wie alle anderen Leute.

13 Stunden und 19 Minuten

Im Maschinenraum roch es nach Fett, aber nicht nach dem Fett, das bei Neelix' kulinarischen Experimenten entstand. Es schien sich um Schmierfett zu handeln, oder vielleicht um Maschinenöl. Seit Jahrzehnten hatte Janeway so etwas nicht mehr gerochen, seit ihrer Akademiezeit und einem Kurs Thema »alte Technik«.

Sie wischte die Hände an der Uniform ab und beobachtete, wie sich die Führungsoffiziere einen Weg durch die Menge bahnten. »Beeilung! Wir haben nicht viel Zeit.«

Daraufhin näherten sie sich schneller: Tom Paris, der den mobilen Emitter des Doktors wie eine Trophäe hielt; B'Elanna Torres, Seven of Nine und Harry Kim, noch immer in ihren Raumanzügen; Tuvok; Neelix, an der einen Wange etwas, das nach Tomatensoße aussah; und Chakotay, mit einem zerrissenen Ärmel – dazu mochte es gekommen sein, als Janeway ihn mit etwas zu viel Nachdruck in Richtung Shuttle gestoßen hatte.

»Na schön«, sagte Janeway und versuchte, nicht zu laut zu sprechen. Die Führungsoffiziere drängten sich so zusammen wie Basketballspieler. »Die Situation sieht folgendermaßen aus ...«

Sie berichtete von den Ereignissen an Bord der *Voyager* und erklärte, was sie über den verrückt spielenden Compu-

ter wussten.

»Ich glaube, er hält die *Voyager* auf einer gewissen Distanz zur *Traveler*, während er versucht, den von Tuvok angerichteten Schaden zu reparieren«, sagte Janeway.

»Er hätte sich den Matrixkern der KI vornehmen sollen«, warf B'Elanna ein. »Ein Phaserschuss dorthin hätte uns viele Probleme erspart.«

»Ich habe mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln das Beste versucht, Lieutenant«, erwiderte Tuvok. »Leider konnte ich Sie nicht um Rat fragen.«

»Der Computer ist schnell und er arbeitet daran, die volle Kontrolle zurückzugewinnen«, sagte Janeway. »Sobald das der Fall ist, wird er erneut auf der Grundlage seiner Direktive aktiv.«

»Welche Direktive meinen Sie?«, fragte Seven. Sie wirkte angespannt, fast nervös. Janeway konnte es ihr nicht verdenken. Es war sicher sehr beunruhigend zu erfahren, die Zielscheibe eines irren Computers zu sein.

»PI/OR und so weiter. Der Computer behauptete, es ging ihm darum, die Interessen der Föderation zu schützen und alle Gefahren von ihr abzuwenden.«

»Und er sieht in mir eine Gefahr für die Föderation beziehungsweise ihre Interessen.« Sevens Worte klangen nicht nach einer Frage, sondern nach einer Feststellung.

»Ja, aus welchem Grund auch immer. Die Ausführungen des Computers ergaben kaum einen Sinn.« Die Führungsofiziere beugten sich noch näher, als ihr Interesse wuchs. Janeway spürte einen Anflug von Klaustrophobie. »Er behauptete, die Direktive von Fähnrich Roberta Luke erhalten zu haben. Vielleicht stimmt das, denn das Problem geht auf einen Gel-Pack zurück und mit solchen Dingen kannte sich Fähnrich Luke gut aus ...«

»Kann ich Sie allein sprechen, Captain?« Seven neigte den Kopf zur Seite, wie so oft, wenn sie glaubte, dass etwas sehr wichtig und eilig war.

»Gleich, Seven.«

»Jetzt sofort, Captain.«

»Nach der Besprechung.«

»Captain, was ich Ihnen zu sagen habe, ist relevant für das Gespräch, aber es widerstrebt mir, vor den anderen darüber zu reden. Nur Sie können entscheiden, ob die übrigen Brückenoffiziere davon erfahren sollen.«

Janeway seufzte. Manchmal konnte Seven sehr schwierig sein. Aber ihr Gebaren deutete darauf hin, dass es ihrer Meinung nach um eine sehr wichtige Angelegenheit ging.

»Na schön, Seven. Aber fassen Sie sich kurz.«

Seven griff nach Janeways Arm – so wie Janeway zuvor Aetayn am Arm ergriffen hatte – und führte sie hinter einen großen Gerätewinkel mit blinkenden Kontrolllampen. Die anderen Besatzungsmitglieder sprachen leise miteinander und warteten auf Anweisungen.

Die Führungsoffiziere sahen Seven und Janeway nach.

Kaiser Aetayn eilte hin und her, auf der Suche nach jemandem, der bereit war, ihm zuzuhören.

»Captain«, begann Seven, »während ich zu den Borg gehörte, assimilierte das Kollektiv viele Starfleet-Angehörige.«

Janeway nickte. »Ich weiß.«

»Dann wissen Sie auch, dass wir dadurch viele Informationen über Starfleet und die Föderation bekamen. Wir erfuhren mehr, als selbst vielen Offizieren bekannt ist.«

Janeway spürte, wie die Anspannung in ihr wuchs. »Sie kennen die Direktive?«

»Nicht diese besondere«, erwiderte Seven. »Aber Direktiven mit der Klassifikation PI/OR werden nur von einer Organisation herausgegeben, von einer kleinen, autonomen Gruppe innerhalb des Starfleet-Geheimdienstes, über die kaum etwas bekannt ist: Sektion 31.«

»Wovon reden Sie da, Seven?«, fragte Janeway. »Es gibt keine autonomen Abteilungen bei Starfleet, und erst recht nichts in der von Ihnen geschilderten Art. Die Föderation würde so etwas auf keinen Fall zulassen ...«

»Die Föderation weiß zum größten Teil gar nichts von der Sektion 31«, sagte Seven. »Nur einige wenige Personen sind darüber informiert. Während der letzten beiden Jahrhunderte ist die Sektion 31 unabhängig von irgendeiner Instanz aktiv gewesen. Sie identifiziert mögliche Gefahren für die Föderation, und sobald sie entdeckt sind, werden Gegenmaßnahmen ergriffen.«

Es lief Janeway kalt über den Rücken. Seven beschrieb etwas Unmögliches: das Föderationsäquivalent zum romulanischen Tal Shiar oder Obsidian-Kommando der Cardassianischen Union – amoralische Organisationen, für die Spionage, Sabotage und Mord zum Alltag gehören, für die der Zweck immer die Mittel heiligt, wie abscheulich sie auch sein mögen. So etwas stand in krassem Gegensatz zu all den Prinzipien, für die Starfleet und die Föderation eintraten. Jetzt behauptete Seven, dass auch in der Föderation eine solche Organisation existierte und dass sie für die gegenwärtige Krise verantwortlich war.

Alles in Janeway sträubte sich gegen eine solche Vorstellung und gleichzeitig wusste sie, dass ihr gar nichts anderes übrig blieb, als Seven zu glauben. Der ehemaligen Borg stand das Wissen des ganzen Kollektivs zur Verfügung – was eine Drohne erfuhr, wurde sofort zum Allgemeingut der Borg. Hinzu kam: Seit Seven zur Crew der

Voyager gehörte, hatte sie Janeway nie belogen.

»Sind Sie sicher?«, fragte die Kommandantin und ihre Stimme war dabei kaum mehr als ein Hauch.

»Ja«, bestätigte Seven. »Es dürfte eine sehr beunruhigende Enthüllung für Sie sein, Captain, aber ich versichere Ihnen, dass Sektion 31 existiert. Ich habe diese geheime Abteilung nie erwähnt, weil derartige Information bisher für die *Voyager* irrelevant waren. Es gab keinen Grund zu vermuten, dass sich ein Agent von Sektion 31 an Bord befand.«

»Roberta Luke«, sagte Janeway.

»Darauf deutet alles hin.«

»Sie wurde zur *Voyager* versetzt, kurz bevor ich den Befehl erhielt, in die Badlands zu fliegen. Sollte sie mich im Auge behalten?«

»Vielleicht finden wir nie eine Antwort auf diese Frage«, sagte Seven. »Der Zeitpunkt von Roberta Lukes Versetzung deutet auf Interesse an Ihrer Mission gegen den Maquis hin.«

Janeway schüttelte den Kopf. »Und es verschlug sie zusammen mit uns in den Delta-Quadranten. Aber warum hat Roberta Luke ihre Agententätigkeit nach unserem unfreiwilligen Transfer auf die andere Seite der Milchstraße fortgesetzt? Und warum sollte ihr etwas daran gelegen sein, Sie zu töten?«

»Ich glaube, es geschah Folgendes«, sagte Seven. »Als sich die *Voyager* plötzlich im Delta-Quadranten wiederaufgefunden, passte sich Fähnrich Luke den neuen Umständen an, blieb getarnt, beobachtete die Aktivitäten der *Voyager* und bewertete ihre möglichen zukünftigen Auswirkungen auf die Föderation. Als ich an Bord kam, identifizierte sie mich als mögliche Gefahr. Immerhin gingen Sie ein gewisses

Risiko ein, als Sie beschlossen, eine Drohne vom Kollektiv zu trennen, in Ihre Crew aufzunehmen und sie zu zwingen, an dem Rückflug zur Föderation teilzunehmen.« Janeway öffnete den Mund, um Einwände zu erheben, aber Seven gab ihr keine Gelegenheit dazu und sprach weiter. »Ich glaube, Fähnrich Luke wollte mich eliminieren, ohne Verdacht zu erregen. Deshalb beschloss sie, auf die Hilfe des Bordcomputers zurückzugreifen. Sie war Spezialistin für bioneurale Technik und nutzte ihre Kenntnisse, um einen Gel-Pack mit einem genetischen Programm auszustatten, der die PI/OR-Direktive sowie den Befehl enthielt, mich zu töten und die Sache wenn möglich nach einem Unfall aussehen zu lassen.«

»Aber Roberta Luke starb, bevor sie ihre Absichten in die Tat umsetzen konnte«, sagte Janeway und brachte Sevens Hypothese zu einem logischen Ende. »Achtzehn Monate später benutzt B'Elanna eben jenen Gel-Pack, um einen Austausch vorzunehmen. Natürlich wusste sie nichts von dem genetischen Programm. Und genau damit begannen unsere Probleme.«

»Ja«, pflichtete ihr Seven bei. »Inzwischen ist der Computer auf offenen Widerstand gestoßen und das bedeutet: Er wird alles Notwendige unternehmen, um die Anweisungen des genetischen Programms zu befolgen. Verstehen Sie jetzt, warum ich Sie allein sprechen wollte?«

Janeway verstand, obwohl es ihr noch immer schwer fiel, das zu verdauen, was sie gerade von Seven erfahren hatte. Schließlich straffte sie die Schultern und fand zu ihrer alten Entschlossenheit zurück. »Sie haben richtig gehandelt, Seven. Jetzt müssen wir einen Weg aus diesem Schlamassel finden.«

»Vielleicht kann ich Ihnen auch eine Lösung des Problems anbieten«, meinte Seven.

Janeway wölbte eine Braue. »Tatsächlich?«

»Fähnrich Luke verwendete einen genetisch programmierten Gel-Pack, um das Schiff zu übernehmen. Ich schlage vor, wir setzen das gleiche Mittel ein.«

Janeway erinnerte sich an den Gel-Pack, den Tuvok mitgebracht hatte. Sie seufzte erleichtert und spürte, wie sich der größte Teil ihrer Anspannung auflöste. »Sie sind ein Genie, Seven.«

Seven nickte, als hätte Janeway gerade etwas Offensichtliches bestätigt.

»Kommen Sie.« Diesmal griff Janeway nach Sevens Arm. »Retten wir unser Schiff.«

13 Stunden und 6 Minuten

»Bitte nennen Sie die Art des medizinischen Notfalls.«

Oh, wie sehr er diese Worte hasste! Sie kamen aus seinem Mund, bevor er einen klaren Gedanken fassen und sie zurückhalten konnte. Aber er versuchte es immer wieder.

In welcher Umgebung war er jetzt aufgetaucht? In der Holodeck-Version des Mittelalters, so wie es sich ein mit verschrobener Phantasie ausgestattetes Besatzungsmitglied vorstellte?

Der Doktor blinzelte, schloss den Mund und wusste, dass es keinen medizinischen Notfall gab. So wie sich die Crew um ihn herum versammelt hatte. ... Alles deutete auf eine unabsichtliche Deaktivierung zuvor hin, aber er entsann sich nicht ans Wie und Warum.

Die letzten Erinnerungen betrafen seine Absicht, die Dateien einiger Patienten auf den neuesten Stand zu bringen. Er hatte den Computer gebeten, Musik aus *Die Hochzeit des Figaro* erklingen zu lassen, und zwar eine Version mit traditionellen Instrumenten.

Jetzt fand er sich an einem düsteren, nasskalten Ort wieder, umgeben von den Besatzungsmitgliedern der *Voyager* und einigen großen,dürren und purpurnen Humanoiden, offenbar Rhawn. Dies war die erste direkte Begegnung des Holo-Arztes mit Rhawn und er gelangte zu dem Schluss, dass sie auf einem Bildschirm besser aussahen.

»Doktor!« Tom Paris klopfte ihm auf die Schulter. »Dem Himmel sei Dank, dass Sie zurück sind.«

»Ohne Tom wären Sie nicht hier«, fügte Torres hinzu.

»Er hat überall nach Ihnen gesucht.«

»Und wo wäre ich, wenn man mich nicht ›gerettet‹ hätte?«, fragte der Doktor.

»Noch immer auf dem Boden Ihres Büros, in der Matrix Ihres mobilen Emitters, allein in der Gesellschaft eines verrückten Computers«, sagte Paris.

»Eines verrückten Computers?«

»Ich fürchte, Ihr Backup-Programm wurde gelöscht.« Diese Worte kamen von Captain Janeway, die erstaunlich ruhig klang.

»Gelöscht? *Gelöscht?* Welcher Idiot hat so etwas zugelassen?«

»Ich glaube, diese Löschung hing mit mir zusammen«, sagte Tuvok. »Der Computer bewirkte eine Überladung bei einem Relais des Elektroplasmasytems, um mich zu töten. Wenn ich mich nicht sehr irre, ist das Relais auch mit den holographischen Kontrollsystmen des Computerkerns verbunden.«

»Um Sie zu töten?« Der Doktor hörte Hysterie in der eigenen Stimme, was ihm ganz und gar nicht gefiel. »Warum, um Himmels willen, sollte der Computer Sie umbringen wollen?«

»Er hat versucht, uns alle umzubringen, Doktor«, sagte Janeway. »Besser gesagt: ein Teil des Computers. Wir glauben, dass er nur deshalb keinen Erfolg erzielte, weil er derzeit an so etwas wie einer gespaltenen Persönlichkeit leidet.«

»Dies ergibt immer weniger Sinn, Captain.« Der Doktor sah sich um. Einige der purpurnen Leute starrten ihn so an, als wäre ihm ein zweiter Kopf gewachsen. Er beschloss, ihnen keine Beachtung zu schenken.

»Ein Gel-Pack wurde manipuliert«, erklärte Captain Ja-

neway. »Durch das bioneurale Netz machte sich die Sabotage im ganzen Schiff bemerkbar.«

»Wer ist dafür verantwortlich?«

»Fähnrich Roberta Luke«, erwiderte Janeway. »Erinnern Sie sich an sie?«

Natürlich erinnerte er sich. Er erinnerte sich an alle Personen, die an Bord der *Voyager* gestorben waren.

Zahlreiche Risse in den Blutgefäßen. Innere Blutungen. Herzstillstand. Vollständiger Kollaps des Blutkreislaufs. Sie starb in Agonie. Schuld daran waren die Srivani, die sie mit ihren verdammten Experimenten zu Tode quälten. Und ich konnte nichts dagegen unternehmen.

Roberta Lukes Gesicht gehörte zu den vielen, die er abends sah, bevor er sein Programm in den Bereitschaftsmodus schaltete. Und jetzt wies Captain Janeway darauf hin, dass jene Frau für die aktuelle Situation verantwortlich war.

Einer der Rhawn – ein großer, recht jung wirkender Mann – runzelte die Stirn und verschränkte die Arme. Er wirkte verärgert.

Sein Ärger verärgerte den Doktor. Der holographische Arzt wollte weit und breit die einzige Person sein, die sich ärgerte.

»Doktor«, fuhr Janeway fort, »wir brauchen Sie, um das rückgängig zu machen, was Fähnrich Luke angestellt hat. Können Sie feststellen, auf welche Weise der Computer manipuliert wurde – um anschließend ein Programm zu konzipieren, das die bioneuralen Schaltkreise der *Voyager* wieder in den ursprünglichen Zustand versetzt?«

»Womit denn?«, erwiderte der Holo-Arzt schroff. »Mit Steinmessern und Bärenfellen?«

Das Gesicht des hoch gewachsenen, jungen Rhawn verfärbte sich. Er schien sich beleidigt zu fühlen, wie der

Doktor nicht ohne eine gewisse Genugtuung zur Kenntnis nahm. Derzeit stand ihm der Sinn danach, Leute *zu* beleidigen.

Tuvok trat vor und hob etwas, bei dem es sich ganz offensichtlich um einen Gel-Pack handelte. An den Rändern wirkte er ein wenig angesengt.

Der Doktor nahm ihn entgegen und richtete einen skeptischen Blick darauf. »Was ist mit den notwendigen Geräten?«

»Wir haben den *Delta Flyer*«, sagte Seven. »Er ist nicht so gut ausgestattet wie die Krankenstation, aber seine Geräte sollten genügen.«

Der Holo-Arzt rollte mit den Augen. »Na schön. Zuerst muss ich herausfinden, wie das bioneurale Material manipuliert wurde. Anschließend stelle ich fest, ob sich die Veränderungen rückgängig machen lassen. Wenn das möglich sein sollte – wie kehren wir an Bord des Schiffes zurück?«

»Kümmern Sie sich um den Gel-Pack, Doktor«, erwiderete Janeway. »Den Rest erledigen wir.«

Der holographische Arzt nickte, sah dann zu Paris und Kim. »Begleiten Sie mich, meine Herren. Ich benötige nicht manipulierte Gen-Proben bei meinen Untersuchungen und Sie scheinen perfekte Spender zu sein.«

Die beiden Männer stöhnten und dadurch fühlte sich der Doktor etwas besser.

12 Stunden und 16 Minuten

Aetayn rieb seine Nase zwischen Daumen und Zeigefinger, spürte, wie seine Gesichtsmuskulatur sich entspannte. Er hatte die Fremden missverstanden. Zunächst hatte er geglaubt, sie wollten ihn foppen, als sie ihm die ganze Wahrheit erzählten. Doch sie hatten große Probleme und er hatte sich sehr unkooperativ verhalten. Er würde sich bei Captain Janeway entschuldigen müssen, selbst wenn dieser Gedanke ihn schaudern ließ. *Ein Kaiser entschuldigte sich nie.* Das war die erste und wichtigste Regel seines Vaters gewesen.

Doch sein Vater war nie mit einer Situation wie dieser konfrontiert worden.

Die Gruppe von Fremden, die Janeway ihre Kommando-Crew nannte, hatte sich auf ein kleines Gerät konzentriert, es mit einem langen Werkzeug bearbeitet und dann sehr siegessicher gewirkt. Plötzlich tauchte der mürrische Mann auf, der glaubte, er und nur er könnte das Schiff reparieren.

Die anderen schienen das ebenfalls zu glauben.

Aetayn war von all dem völlig verwirrt. Er wusste nicht, ob der mürrische Mann, den sie Doktor nannten – wegen seiner medizinischen oder technischen Fähigkeiten? Oder war es nur ein Spitzname? –, ein Mensch war, der sich mit den anderen »hereingebamt« hatte, ein mechanisches Wesen oder ein Gott.

Er wagte auch nicht zu fragen.

Daher beschloss er, die Fremden ihre Probleme lösen zu lassen; dann wären sie vielleicht in der Lage, auch seine Probleme aus der Welt zu schaffen. Er hatte nur einige Bitten: Er musste zu seinen Leuten sprechen, bevor sie irgendetwas Dummes gegen die Fremden unternahmen.

Und er wollte sein Volk auch wissen lassen, dass er wohl-auf war.

Sicher würde Captain Janeway verstehen, wie wichtig das war.

Sie musste es einfach verstehen.

11 Stunden und 51 Minuten

Kaiser Aetayn hatte sich entschuldigt und darum gebeten, zu seinem Volk sprechen zu können. Janeway erlaubte es ihm. Ihre Aufmerksamkeit galt anderen Dingen.

Ganz deutlich fühlte sie, wie eine kostbare Sekunde nach der anderen verstrich. Jeder Moment, den sie an Bord der *Traveler* verbrachten, war ein weiterer Moment, den sie verloren, um sie zu retten. Verschiedene Dinge gingen ihr durch den Kopf, auch Sevens Erklärungen in Hinsicht auf Sektion 31. Janeway wollte nicht glauben, dass es innerhalb von Starfleet Leute gab, deren Methoden allen Prinzipien der Föderation widersprachen. Wenn sie jemals Gelegenheit bekam, Starfleet Command mit dieser Entdeckung zu konfrontieren – welche Folgen mochten sich daraus ergeben? Oder hatte Sektion 31 auch das Oberkommando der Flotte infiltriert? Durfte sie ihr Wissen preisgeben, wenn sie nicht wusste, auf welcher Seite ihr Zuhörer stand?

Dieser Gedanke weckte Zorn in ihr. Sie war immer davon überzeugt gewesen, dass sich Starfleet durch Idealismus und Vertrauen auszeichnete, durch Aufgeschlossenheit und Wahrhaftigkeit. Wenn Sevens Beschreibungen der Realität entsprachen, so nutzte Sektion 31 diese Eigenschaften wie Schwächen aus. Die Agenten der geheimen Abteilung setzten sich für die Föderation ein, ohne Rück-

sicht auf ihre Ideale, als spielten solche Dinge keine Rolle.

Janeway verabscheute die Empfindungen, die sich in ihr regten. Am liebsten hätte sie auf irgendetwas eingeschlagen. Gleichzeitig wurde ihr klar, dass sie sich derzeit um andere, wichtigere Angelegenheiten kümmern musste. Sektion 31 konnte warten.

Es galt, eine Möglichkeit zu finden, an Bord der *Voyager* zurückzukehren. Und zwar schnell.

Der Doktor hatte in der infizierten Gel-Masse die genetischen Sequenzen isoliert, die Roberta Lukes Programm enthielten. Er glaubte, ein Resequenzierungsprogramm schaffen zu können, das die Infektion »heilte«, praktisch wie eine Art Antivirus funktionierte.

»Doktor?«, fragte Janeway. »Wie kommen Sie voran?«

»Ich käme wesentlich schneller voran, wenn Sie sich nicht alle fünf Sekunden nach meinen Fortschritten erkundigen würden«, erwiderte der Holo-Arzt brüsk.

Chakotay sah die Kommandantin an, lächelte und schüttelte den Kopf. Ganz gleich, wie ernst die Situation war – manche Dinge änderten sich nie. Und dazu gehörte auch die Ruppigkeit des Doktors.

»Captain«, sagte Chakotay, »ich glaube, ich weiß jetzt, wie wir die *Voyager* wieder unter unsere Kontrolle bringen können.«

Janeway lehnte sich müde an eine Wand. »Ich bin ganz Ohr.«

»Meiner Ansicht nach dürfen wir es nicht riskieren, jemanden an Bord zu beamen, selbst wenn die Schilder gesenkt sind. Der Computer könnte den Transporterstrahl beeinflussen und destabilisieren. Aber wenn wir alle Shuttles und Rettungskapseln zur *Voyager* schicken ... Vielleicht können wir den Computer lange genug ablenken, um

einer Kapsel ein Andockmanöver zu gestatten, sodass jemand mit dem Gel-Pack an Bord gelangen kann. Eine der Andockstellen ist nicht weit vom zentralen Raum mit den Gel-Packs entfernt.«

»Ich kenne die Stelle«, sagte Torres. »Ich muss durch eine Jefferiesröhre kriechen ...«

»Langsam, langsam, B'Elanna.« Janeway wandte sich an Chakotay. »Alles schön und gut, Commander, aber die Sensoren der *Voyager* orten die andockende Rettungskapsel.«

»Vielleicht nicht, Captain«, erwiderte Tuvok. »Ich glaube, die Angriffe des Computers wären weitaus wirkungsvoller gewesen, wenn Fähnrich Luke mit ihrer Sabotage einen umfassenden Erfolg erzielt hätte. Ihm sind gravierende Fehler unterlaufen und seine Reaktionszeit ist sehr schlecht. Wenn es in der künstlichen Intelligenz tatsächlich einen Konflikt gibt, wie Sie und der Commander vermuten, so kann der Computer möglicherweise nicht rechtzeitig auf die Kapsel reagieren.«

»Aber Sie sind nicht sicher.«

»Ich muss zugeben: Als ich mir diese Meinung bildete, ging es mir vor allem um meine persönliche Sicherheit und nicht um eine gründliche Analyse der Reaktionen des Computers.«

»Das ist vollkommen verständlich, Mr. Vulkanier«, sagte Neelix.

Tuvok versteifte sich ein wenig; damit brachte er das Gleiche zum Ausdruck wie ein Mensch, der mit den Augen rollte. Janeway lächelte.

»Ich nehme an, Sie haben Recht, Tuvok. Das würde auch erklären, warum sich keine größeren Probleme ergaben, als wir das Schiff verließen. Ich muss Sie noch einmal fragen,

Doktor: Wann sind Sie fertig?«

»Bald, Captain. Dies ist Präzisionsarbeit.«

»Wenn Sie sich nicht beeilen, ist Ihre Präzisionsarbeit umsonst, Doktor. Bald kommt es zur stellaren Kollision und ohne die *Voyager* kann niemand an Bord dieses Schiffes überleben ...«

»Ich arbeite mit schlechtem Material«, sagte der Holo-Arzt. »Unter anderen Umständen könnte ich diese Sache schneller erledigen, aber in diesem Fall dürfen wir uns keinen Fehler leisten. Gleich beim ersten Versuch muss alles klappen.«

»Es gefällt mir nicht sehr, als schlechtes Material bezeichnet zu werden«, brummte Tom Paris. »Was meinen Sie, Harry?«

Kim schmunzelte. »Sollen wir nach einem anderen Spender Ausschau halten, Doktor?«

»*Hören Sie endlich auf, mich zu stören.*«

Aus Kims Schmunzeln wurde ein Grinsen. Janeway unterdrückte ihr eigenes Lächeln. »Lassen wir ihn in Ruhe. Wenn er fertig ist, breche ich mit dem Gel-Pack und einer Rettungskapsel auf.«

»Ich bin für diese Aufgabe besser geeignet, Captain«, sagte Torres und versuchte, die Kommandantin umzustimmen. »Außerdem habe ich das Problem verursacht.«

»Die Person, die das Problem verursacht hat, ist tot, Lieutenant«, erwiederte Tuvok. »Sie haben einen Gel-Pack ausgetauscht, ohne zu ahnen, dass sie ein genetisches Programm enthielt. Für die Folgen, die sich daraus ergaben, sind Sie nicht verantwortlich.«

»Danke, Tuvok«, sagte Torres. »Aber ich glaube trotzdem, dass ich für diesen speziellen Einsatz am besten geeignet bin.«

»Ich habe immer etwas dagegen, wenn der Captain die schwere Arbeit macht«, ließ sich Chakotay vernehmen. »Sie sollten den Einsatz der ›Flotte‹ leiten.«

»Nein, Chakotay«, widersprach Janeway. »Sie kümmern sich um den ›Angriff‹. Denken Sie daran: Ein Kapitän geht mit seinem Schiff unter. Wenn ich versage, sterben wir in einigen Stunden, zusammen mit den achthundert Millionen Rhawn an Bord der *Traveler*.«

Die Entscheidung stand fest. Janeway hatte in ihrem besonderen Kommandotonfall gesprochen und daraufhin wagte es niemand mehr, Einwände zu erheben.

»Captain ...«

Abgesehen von Seven.

»Eigentlich ist dies eine Aufgabe für zwei Personen.«

»Ich habe meine Entscheidung getroffen, Seven«, sagte Janeway mit fester Stimme.

Sie schüttelte den Kopf. »Seit dem Austausch des Gel-Packs hat der Computer eine bemerkenswerte Beharrlichkeit dabei gezeigt, sein Ziel zu erreichen. Wenn er glaubt, dass Sie ihn bedrohen, wird er Sie angreifen, ganz gleich, was außerhalb der *Voyager* passiert.«

»Guter Hinweis«, kommentierte Chakotay.

»Sie brauchen Rückendeckung«, warf Torres ein und meinte damit ganz offensichtlich sich selbst.

»Ich habe dabei nicht an jemanden gedacht, der dem Captain den Rücken freihält«, sagte Seven. »Nötig ist vielmehr jemand, der den Computer ablenkt.«

Janeway musterte sie. »Wie meinen Sie das?«, fragte sie.

»Wenn ich mich an Bord der *Voyager* befinde, wird der Computer mich angreifen und Ihnen keine Beachtung schenken«, sagte Seven.

»Es liefe auf Selbstmord hinaus.«

»Nein«, widersprach Seven. »Ich glaube, ich kann den Computer schlagen.«

»Es ist kein Spiel, Seven«, gab B'Elanna Torres zu bedenken.

»Ich sehe auch kein Spiel darin«, erwiderte Seven. »Die bittere Realität sieht so aus: Wenn Captain Janeway versagt, sterben wir zusammen mit den Bewohnern dieses Schiffes. Meine Präsenz wird einen Erfolg des Einsatzes gewährleisten.«

»Ich errechne eine Wahrscheinlichkeit von dreiundneunzig Prozent dafür, dass Sie bei dieser Mission ums Leben kommen«, sagte Tuvok. »Ob Captain Janeway erfolgreich ist oder nicht.«

»Ich glaube nicht, dass Sie die Wahrscheinlichkeit korrekt berechnet haben«, entgegnete Seven und näherte sich dem holographischen Arzt. »Ihre Arbeit braucht nicht perfekt zu sein, Doktor. Sie müssen nur damit fertig werden.«

»Und ich werde damit fertig«, lautete die Antwort. »Wenn Sie und die anderen darauf verzichten, mich immer wieder zu stören.«

Janeway sah erst den Doktor an und dann die ehemalige Borg.

»Na schön, Seven«, sagte sie. »Bereiten wir uns darauf vor, die Kontrolle über unser Schiff zurückzugewinnen.«

10

6 Stunden und 2 Minuten

Tom Paris saß an den Navigationskontrollen des *Delta Flyer* und beobachtete die *Voyager*. Sie erschien ihm fast wie ein unbekanntes Schiff und nicht wie das Zuhause, das sie während der letzten fünf Jahre gewesen war. Er wusste natürlich, dass es sich um eine irrationale Reaktion handelte, die darauf basierte, dass eine fremde Entität das Schiff kontrollierte. Aber so empfand er nun einmal.

Mit dem hinter ihm sitzenden Tuvok konnte er natürlich nicht darüber reden.

Rettungskapseln umgaben den *Flyer*. Ihre recht einfachen Navigationssysteme waren so verändert worden, dass sie sich von Tuvoks Konsole aus steuern ließen.

Die Kapseln waren leer – bis auf eine mit Captain Janeway und Seven of Nine an Bord. Sie hatten den vom Doktor entwickelten »Impfstoff« bei sich. Fast sechs Stunden war er damit beschäftigt gewesen und hatte sich über jede Störung beklagt.

Es waren die längsten sechs Stunden, an die sich Paris erinnern konnte.

Er verstand die Gereiztheit des Holo-Arztes. Die Aufrichterhaltung, Unmögliches schnell zu leisten, war schlimmer als die, Unmögliches langsam zu vollbringen. Trotzdem: Paris hatte die lange Wartezeit als schier unerträglich empfunden. Ein Teil von ihm glaubte, dass sie alle an Bord des primitiven Schiffes sterben würden, im dunklen, riesenhaften Maschinenraum und in der Gesellschaft des rhawnianischen Kaisers, der sie ständig anstarrte, als hielte er sie für

Invasoren.

Nun, aus seiner Perspektive konnte man sicher einen solchen Eindruck gewinnen.

Paris war ganz und gar nicht sicher, ob der Plan funktionieren würde. Seine Sorge galt vor allem dem Umstand, dass Seven Janeway begleitete. So stichhaltig ihre Argumente auch sein mochten: Er befürchtete, dass sie sich völlig umsonst opferte. Er war sehr erstaunt darüber gewesen, dass Captain Janeway Seven die Teilnahme an diesem Einsatz erlaubt hatte.

Hoffentlich verstand es Janeway auch diesmal, tief in ihre Trickkiste zu greifen. Wenn nicht, drohte Seven der Tod.

Einer der beiden Shuttles geriet in Sicht. Chakotay leitete den so genannten Angriff. Er flog den einen Shuttle und Torres den anderen. Paris hätte B'Elanna gern an Bord des *Flyers* gewusst, aber das war natürlich nicht möglich.

Das Unbehagen in ihm verdichtete sich immer mehr.

»Sie murmeln vor sich hin, Mr. Paris.« Tuvoks lange Finger glitten über Schaltflächen. »Das lenkt mich ab.«

Paris schnitt eine Grimasse. Ihm war gar nicht bewusst geworden, dass er leise Selbstgespräche führte. »Entschuldigen Sie, Tuvok. Ich bin nur besorgt.«

»Wir geben uns alle Mühe.«

»Ich weiß. Aber ich habe ein schlechtes Gefühl in Hinsicht auf den ganzen Plan.«

»Basiert Ihr Gefühl auf konkreten Anhaltspunkten oder handelt es sich schlicht und einfach um Furcht?«

»Nun ...« Paris verabscheute es, solche Gespräche mit Tuvok zu führen, aber jetzt gab es kein Zurück mehr. »Sie glauben, dass uns die *Voyager* vielleicht gar nicht bemerkt. Aber wenn das doch der Fall ist, und wenn der Computer die Schäden repariert hat, die Sie beim taktischen Kontroll-

system angerichtet haben ... Den Waffen der *Voyager* können wir nicht lange standhalten.«

»Möchten Sie einen alternativen Plan vorschlagen, Mr. Paris?«

Tom seufzte. Dies war ihm schon immer gegen den Strich gegangen. *Beschwer dich nur, wenn du es besser kannst.* Es erinnerte ihn an seinen Vater und er hasste es, an seinen Vater erinnert zu werden.

»Nein«, sagte er.

»Gut. Dann schlage ich vor, dass wir unsere Position einnehmen.«

Chakotay hatte gerade das Signal gegeben. Es war ein stumpmes Signal – an der Navigationskonsole leuchtete eine ganz bestimmte Schaltfläche auf, wie auch auf den Konsole der Shuttles. Sie hatten Funkstille vereinbart, für den Fall, dass der Bordcomputer der *Voyager* die Kom-Frequenzen überwachte.

Der *Delta Flyer* nahm die gleiche Position ein wie die Shuttles: direkt vor der *Voyager*. Sie sollten den größten Teil der Aufmerksamkeit des Computers binden. Die Rettungskapseln glitten zu den Flanken des Starfleet-Schiffes.

Paris wusste nicht, welche Kapsel Captain Janeway und Seven trug, und er war dankbar dafür. Wenn er es nicht feststellen konnte, so blieb es auch dem Computer unbekannt.

Er brachte den *Flyer* vor den Bug der *Voyager* und ging dann auf Relativgeschwindigkeit null.

»Was jetzt?«, wandte sich Paris an Tuvok.

»Jetzt warten wir.«

Die Sache gefiel Paris immer weniger. Chakotay sollte jetzt ein Scheingefecht beginnen, indem er eine Art Sensorschatten einsetzte – der Computer sollte glauben, dass die

»Angreifer« das Feuer auf die *Voyager* eröffneten. Paris hasste Sensorschatten und von einem Scheingefecht hielt er noch weniger. Seiner Ansicht nach konnte viel zu leicht ein *richtiger* Kampf daraus werden.

Auch wenn Tuvok ihn aufforderte, einen besseren Vorschlag zu machen – Paris fand keinen Gefallen an diesem Plan.

Er schaltete den Bildschirm um und beobachtete die beiden Sonnen, die ein weiteres ungelöstes Problem darstellten. Die Entfernung zwischen ihnen schien geringer zu sein, als man aufgrund der Berechnungen annehmen sollte. Gewaltige solare Eruptionen schleuderten orangefarbenes Plasma ins All. Paris erahnte die gewaltigen Energien, die sich dort entfalteten, spürte die unmittelbar bevorstehende Katastrophe.

Hier zu sterben, nach all dem, was sie durchgemacht hatten, und nur weil sie hierher gekommen waren, um ein besonderes stellares Phänomen zu beobachten ... Diese Vorstellung ärgerte Paris. Er nahm sich vor: Wenn er dies überlebte, wollte er sich gegen alle wissenschaftlich motivierten Umwege aussprechen. Allmählich glaubte er, dass der Preis für zusätzliches Wissen zu hoch war.

»Mr. Paris, Sie erleichtern mir meine Arbeit nicht gerade«, sagte Tuvok.

»Oh, Entschuldigung.« Paris schaltete den Bildschirm wieder um, und zwar gerade noch rechtzeitig – er sah, wie es bei der Phaserphalanx der *Voyager* aufblitzte.

Von einem Augenblick zum anderen begriff er, dass der Computer das Feuer auf sie eröffnete. Der Phaserstrahl traf den *Delta Flyer* und das kleine Raumschiff erbebte heftig. Die Schilde hielten – noch. Paris hatte den *Flyer* selbst gebaut und wusste daher, dass er viel aushalten konnte.

Solche Phaserentladungen stellten keine echte Gefahr für ihn dar.

»Offenbar hat der Computer das taktische Kontroll-System repariert«, sagte Paris. Er verstärkte die Schilde und stabilisierte den *Flyer*.

»Ich habe Augen im Kopf, Mr. Paris.«

Das kleine Schiff wurde erneut getroffen und Toms Zähne klapperten so sehr, dass er befürchtete, sie könnten ihm aus dem Mund fallen.

Den Shuttles zuckten ebenfalls Phaserblitze entgegen. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis der *Voyager*-Computer auch die Rettungskapseln unter Beschuss nahm.

»Feuer erwidern!«, ertönte es aus dem Kom-Lautsprecher. Chakotay hatte ganz offensichtlich entschieden, die Funkstille zu beenden. Es spielte ohnehin keine Rolle mehr – der Computer wusste von ihrer Präsenz. »Die Schilde der *Voyager* sind noch immer gesenkt. Richten Sie die Zielerfassung auf die Phaserbatterien. Die *Voyager* ist nach wie vor unser Schiff – wir brauchen sie intakt.«

Paris tastete nach den Waffenkontrollen, bereit dazu, auf das eigene Schiff zu feuern. »Dies gefällt mir nicht«, sagte er. »Ganz und gar nicht.«

5 Stunden und 43 Minuten

Mit einem deutlich hörbaren Pochen stieß die Rettungskapsel an die Außenhülle der *Voyager*. Janeway verzog das Gesicht und hoffte, dass Tuvok in Bezug auf die schlechte Reaktionszeit des Computers Recht hatte.

Alles deutete darauf hin, dass es dem Computer inzwi-

schen gelungen war, zumindest einen Teil der Schäden zu reparieren. Durch die Fenster der Kapsel hatten Janeway und Seven beobachtet, wie Phaserstrahlen an den Schilden des *Flyers* und der Shuttles zerstoben. Nur einige Sekunden später hatte Seven auf das Offensichtliche hingewiesen: Einem Beschuss konnten die Shuttles nicht lange standhalten.

Jetzt kam es auf sie beide an.

Janeway nickte Seven zu und sie setzten die Helme der Raumanzüge auf. Janeway trug B'Elannas Anzug. Er passte nicht perfekt, erfüllte aber seinen Zweck.

Die Raumanzüge würden sie vor dem Trilithiumharz schützen und es ihnen gestatten, sich durch die Außenhülle der *Voyager* zu schneiden.

Seven öffnete den Ausstieg und die beiden Frauen wandten sich der geschlossenen Andockluke zu. Janeway gab ihren Autorisierungscode ein, aber es erfolgte keine Reaktion.

»Seven«, sagte sie.

Seven of Nine zog ihren Phaser und feuerte einen hochenergetischen Strahl auf einige bestimmte Stellen. Die Entladungen fraßen sich durch die Siegel der Andockluke, und ihr flackerndes Licht spiegelte sich in Sevens Helmvisier wider. Als sie fertig war, stützte sie sich am Rumpf der Kapsel ab und trat zu. Beim dritten Mal gab die Andockluke nach und schwang nach innen.

Janeway griff nach dem modifizierten Gel-Pack und folgte Seven ins Innere der *Voyager*. Torres hatte Recht: Nur wenige Meter trennten sie von der Jefferiesröhre, die zu ihrem Ziel führte. Seven kroch in sie hinein und Janeway folgte ihr erneut.

Dunkelheit empfing sie und erinnerte die Kommandantin

daran, dass die Lebenserhaltungssysteme deaktiviert waren. Das bedeutete: In unwichtigen Bereichen gab es kein Licht. Seven schaltete die kleine Lampe an ihrem Handgelenk ein und der durch die finstere Jefferiesröhre tastende Lichtstrahl schuf eine unheimliche Atmosphäre.

Sie kletterten nach unten. Der Computer schien nichts zu bemerken.

So weit, so gut, dachte Janeway, obgleich sie sich davor hütete, ihre Hoffnungen zu hoch zu schrauben.

Seven schwieg und ihre Haltung deutete auf Wachsamkeit hin.

Der Computer hatte sich bereits als hinterhältig erwiesen. Er konnte praktisch jederzeit zuschlagen.

Janeway hoffte, dass ihnen noch etwas Zeit blieb.

Es war nicht mehr weit bis zum zentralen Raum mit den Gel-Packs. Um ihn zu erreichen, mussten sie sich nach links wenden und eine zweite Jefferiesröhre hinter sich bringen. Während des Flugs mit der Rettungskapsel hatten Janeway und Seven darüber gesprochen, ob sie zusammenbleiben sollten oder nicht. Seven war der Ansicht gewesen, dass der Computer ihr Ziel schnell herausfand, wenn sie zusammenblieben.

Janeway hingegen glaubte, dass sie ihre Aufgabe nur gemeinsam bewältigen konnten. Außerdem sah sie darin die einzige Möglichkeit, Seven vor dem Tod zu bewahren.

Seven ließ sich in die nächste Röhre hinab und Janeway wollte ihr folgen, als plötzlich die Alarmsirenen heulten. Das Geräusch hallte ohrenbetäubend laut durch die Jefferiesröhren. Es erklang keine Sprachprozessorstimme, um den Grund für den Alarm zu nennen.

Das erschien irgendwie seltsam.

Aber natürlich war es nicht nötig, dass der Computer

sich selbst warnte.

Seven ließ sich die restlichen Meter durch die Röhre fallen und kletterte dann hinaus. Als Janeway die Jefferiesröhre wenig später verließ, stand Seven an einem nahen Computerterminal. Ihr Gesichtsausdruck blieb hinter dem Visier des Raumhelms verborgen.

»Offenbar weiß der Computer, dass ich hier bin, Captain«, sagte sie.

»Das wollten wir doch, oder?«, erwiderte Janeway und zog einen Gel-Pack aus der Wand.

»Nicht unbedingt«, sagte Seven. »Der Computer hat beschlossen, mich zu eliminieren, indem er das ganze Schiff zerstört. Die Selbstzerstörungssequenz ist eingeleitet worden. Ich glaube, das Programm wurde initialisiert, als ich die *Voyager* betrat.«

»Wie viel Zeit bleibt uns?«

»Weniger als eine Minute.«

Janeway fluchte. Sie warf den infizierten Gel-Pack beiseite und ersetzte ihn durch den vom Doktor modifizierten. Das darin enthaltene genetische Programm sollte sofort damit beginnen, sich in den übrigen Gel-Massen auszubreiten und eine Resequenzierung in den bioneuralen Schaltkreisen einzuleiten.

Janeway trat zur Konsole. Rote Ziffern zeigten den Countdown an.

Zwanzig Sekunden ... neunzehn ... achtzehn ...

Janeway konnte kaum fassen, dass es nun darauf hinauslief, ob das nicht getestete Programm funktionierte oder nicht. Wenn es versagte, waren über achthundert Millionen Leben zum Tode verurteilt.

Sechzehn ... fünfzehn ... vierzehn ...

»Die neue Programmierung müsste die alte praktisch sofort ersetzen«, hatte der Doktor behauptet und in diesem Zusammenhang auf die äußerst aggressive Natur des Anti-programms hingewiesen.

Zehn ... neun ... acht ...

Janeway hielt unwillkürlich den Atem an.

Plötzlich veränderte sich das Licht und der Countdown fand ein abruptes Ende.

»Computer, wie ist der Status des Schiffes?«, fragte Janeway.

Eine normal klingende, vertraute Stimme erklang. »Alle Decks sind mit Trilithiumharz kontaminiert.«

Janeway und Seven lehnten sich aneinander, nur für ein oder zwei Sekunden – sie schienen beide Halt zu benötigen.

Benommenheit erfasste die Kommandantin und sie fühlte eine sonderbare Desorientierung. Ein Teil von ihr wollte, dass sich der Computer für all das entschuldigte, was sie hatten durchmachen müssen. Aber trotz seiner enormen Leistungsfähigkeit: Es handelte sich nicht um ein intelligentes Wesen. Vermutlich existierten Aufzeichnungen der letzten Ereignisse, doch der Computer »erinnerte« sich nicht in dem Sinne daran.

Und er kannte natürlich kein emotionales Engagement.

»Dekontaminierung einleiten«, sagte Janeway.

»Dekontaminierung ist eingeleitet«, erwiderte der Computer. »Geschätzte Dauer: sieben Stunden und zwölf Minuten.«

»Beginne mit der Brücke und den technischen Abteilungen.«

»Bestätigung«, sagte der Computer.

Eine Krise überstanden. Janeway atmete tief durch und

versuchte, sich zu konzentrieren. Es wurde Zeit, sich dem nächsten Problem zuzuwenden.

Sie sah Seven an. »Jetzt müssen wir eine Möglichkeit finden, die *Traveler* zu retten.«

»Vielleicht bleibt uns dafür nicht mehr genug Zeit, Captain«, erwiderte Seven. Sie trat zu einem Monitor und berührte Schaltflächen, woraufhin ein Bild der beiden Sonnen erschien. Sie waren einander so nahe, dass sie sich zu berühren schienen. »Die stellare Kollision steht unmittelbar bevor. Offenbar gab es eine unbekannte Variable, die wir bei unseren Berechnungen nicht berücksichtigt haben. Oder es handelt sich um einen weiteren Sabotageakt des Computers. Was auch immer der Fall sein mag: Wir sind von falschen zeitlichen Vorstellungen ausgegangen. Die energetische Druckwelle erreicht uns in etwa zwei Stunden..«

1 Stunde und 57 Minuten

Die Fremden hatten schließlich Mitleid bekommen und ihn ins Kommandozentrum zurückgeschickt.

Kaiser Aetayn saß auf seinem Thron, die Hände um die Armlehen geschlossen. Er versuchte, sich alle Einzelheiten seiner Umgebung einzuprägen, obgleich er nicht wußte, was das für einen Sinn haben sollte. Immerhin würde er bald tot sein. Die Vernichtung der *Traveler* stand bevor; für seine Bewohner gab es nicht die geringste Überlebenschance.

Für die Rhawn ebenso wenig wie für die Fremden – sie würden sterben, weil sie gekommen waren, um Aetayns Volk zu helfen.

Er bedauerte zutiefst, ihnen misstraut zu haben. Das war ein großer Fehler gewesen. Er hatte versucht, sich die Reaktionsmuster seines Vaters zu Eigen zu machen, und dadurch hatte er sich falsch verhalten. Er hätte seinen Instinkten vertrauen und die Entscheidungen treffen sollen, die er für richtig hielt.

Seltsam, solche Schlüsse am Ende seines Lebens zu ziehen, wenn es keine Möglichkeit mehr gab, Fehler zu korrigieren. Aber so war es nun einmal.

Er versuchte, sich damit abzufinden.

Die Angehörigen der Kommandogruppe setzten ihre Arbeit so fort, als stünde überhaupt keine Katastrophe bevor. Wenn die letzten Momente kamen, wollte Aetayn sie auffordern, ihre Tätigkeit einzustellen.

Was auch immer sie unternahmen – das nahe Ende machte alles sinnlos.

Die Zeit reichte nicht einmal mehr aus, um ausgewählte Rhawn mit den Notschiffen aufbrechen zu lassen.

Und selbst wenn es noch genug Zeit dafür gegeben hätte: Es gab keinen sicheren Ort für sie.

Aetayn fragte sich, welche Schuld die Rhawn auf sich geladen hatten, um ein solches Schicksal zu verdienen. Hier ging es nicht nur um Tod, sondern um die Auslöschung eines ganzen Volkes.

Er hob den Blick zum Bildschirm und beobachtete die beiden Sonnen. Große, wundervolle orangefarbene Bälle, einst die Spender von Leben.

Bald würden sie ihren letzten Tanz beenden und kollidieren, sich dabei gegenseitig zerreißen. Aetayn stellte sich die kolossale Explosion vor, und auch die gewaltige energetische Druckwelle, in der die Habitate der *Traveler* verdampfen würden.

Die Spender des Lebens verwandelten sich in Todesboten. Irgendwie erschien das angemessen.

Aetayn lehnte sich zurück, beobachtete die Sonnen und wartete auf das Ende.

1 Stunde und 37 Minuten

Die Brücke wirkte nicht vertraut.

Zunächst einmal: Sie war leer. Zwar funktionierten die ambientalen Systeme wieder und entfernten das Trilithiumharz, das sich überall im Schiff ausgebreitet hatte, aber die Brücke sah nicht wie der Ort aus, an dem Janeway die

letzten fünf Jahre ihres Lebens verbracht hatte. Es schien zusätzliche Schatten zu geben.

Sie schauderte trotz der Wärme im Innern ihres Raumanzugs. Seven hatte den Hauptschirm aktiviert und er zeigte die beiden Sonnen. Sie waren sich so nahe, dass man sie für eine einzelne, aufgeblähte Sonne halten konnte. Solare Eruptionen leckten wie gewaltige Zungen aus Plasma durchs All.

Janeway nahm nicht im Kommandosessel Platz. Es fühlte sich seltsam genug an, in einen Raumanzug gehüllt auf der Brücke zu stehen. Sie wollte das sonderbare Gefühl nicht noch verstärken, indem sie sich in ihren Sessel setzte. Stattdessen verharrte sie neben der Navigationsstation.

»Computer, wie lange dauert es bis zur vollständigen Dekontaminierung der Brücke?«, fragte sie.

»Auf der Brücke und in den technischen Abteilungen ist der ambientale Standard wiederhergestellt«, lautete die Antwort.

Janeway holte ihren Tricorder hervor und überprüfte die Angaben. Tatsächlich: Im Kontrollraum ließen sich keine Spuren von Trilithiumharz mehr feststellen.

»Die Auskunft des Computers entspricht der Wahrheit«, sagte Seven, nahm den Raumhelm ab und blickte auf Janeways Tricorder.

»Bitte entschuldigen Sie, wenn ich ihm noch nicht ganz traeue«, erwiderte die Kommandantin und fragte sich, ob sie jemals wieder volles Vertrauen zu ihrem Schiff haben konnte. Oder zur Crew.

Sie wollte lieber nicht darüber nachdenken.

Janeway nahm ebenfalls den Helm ab. Die Luft roch frisch und hatte genau die richtige Temperatur. Es war ihre Brücke, auch wenn es sich noch immer nicht danach an-

fühlte.

»Richten Sie den Transferfokus auf Harry, B'Elanna, Tom und Tuvok und beamen Sie sie hierher«, wies sie Seven an. »Setzen Sie sich anschließend mit Chakotay in Verbindung und erstatten Sie ihm Bericht. Er soll sich in Bereitschaft halten.«

Es ging um weitaus mehr als nur darum, sich in Bereitschaft zu halten. Sie mussten eine unmögliche Rettung bewerkstelligen und dafür stand ihnen nur sehr wenig Zeit zur Verfügung. Janeway hielt an ihrer Entschlossenheit fest, die *Traveler* vor der Vernichtung zu bewahren. Sie hatte es den Rhawn versprochen und dieses Versprechen wollte sie halten. Es durfte nicht ein ganzes Volk sterben, nur weil ein Mitglied ihrer Crew illoyal gewesen war.

Harry erschien als Erster. Er trug noch immer seinen Schutzanzug, den Helm unter einen Arm geklemmt.

»... Urlaubsplaneten«, sagte er gerade. »Unglaubliche Orte, wo ...« Er unterbrach sich, als er den erfolgten Transfer bemerkte. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich: Aus freundlicher Offenheit wurde Überraschung.

Janeway lächelte. »Willkommen an Bord, Mr. Kim.«

»Captain, ich habe ...«

»Geflirtet.« Das Lächeln der Kommandantin wuchs in die Breite. »Ich verstehe. Aber es wartet viel Arbeit auf uns. Sie können den Raumanzug ablegen. Kümmern Sie sich um Ihre Station.«

B'Elanna materialisierte mitten auf der Brücke, sah sich um und seufzte tief. »Sagt niemand ›willkommen daheim‹?«

»Willkommen daheim«, sagte Seven in einem abweisenden Tonfall. »Wir müssen uns an die Arbeit machen.«

»Danke für den freundlichen Empfang«, erwiderte B'E-

lanna. »Wo brauchen Sie mich, Captain?«

»Derzeit hier«, sagte Janeway. Paris und Tuvok erschienen. Tom rematerialisierte in der Hocke, so als hätte er in einem Sessel gesessen. Tuvok nahm eine ähnliche Haltung ein, aber er fand sich schneller zurecht als Paris, wahrte im Gegensatz zu ihm das Gleichgewicht und richtete sich auf.

»Sie hätten besser auf den bevorstehenden Transfer hinweisen sollen«, sagte Paris und stand auf. »Stellen Sie sich vor, ich hätte gerade ein schwieriges Manöver mit dem *Delta Flyer* durchgeführt – vielleicht wäre es *zu* einer Kollision mit der *Voyager* gekommen. He, Augenblick mal! Wer sitzt an den Kontrollen des *Flyers*?«

»Ich habe mich vergewissert, dass Sie nicht mit wichtigen Dingen beschäftigt waren«, erwiderte Seven. »Außerdem habe ich den Autopiloten des *Delta Flyers* aktiviert und ihn angewiesen, in den Hangar zurückzukehren.«

»Ich bin immer mit wichtigen Dingen beschäftigt«, behauptete Tom, als er zur Navigationsstation trat.

»Ja«, sagte Seven. »Ich habe Ihre Bar auf dem Holodeck gesehen. Wirklich sehr wichtig.«

»Darüber können wir später reden«, warf Janeway ein. »Konzentrieren wir uns auf die Arbeit.«

»Wie schön, das alte Mädchen wieder auf unserer Seite zu wissen«, sagte Paris.

Janeway schauderte unwillkürlich. Sie hoffte, dass das »alte Mädchen« wirklich auf ihrer Seite war. Der Computer hatte sich als sehr verschlagen erwiesen. Wenn alles überstanden war, wollte sie jeden einzelnen Gel-Pack überprüfen lassen und auch die anderen Dinge kontrollieren, mit denen Roberta Luke Kontakt gehabt hatte.

Darüber hinaus beabsichtigte sie, mit allen Personen zu reden, die in irgendeiner Verbindung mit Fähnrich Luke

gestanden hatten.

»Hier ist der Plan, und wir haben nur etwas mehr als neunzig Minuten Zeit, um ihn zu verwirklichen.« Janeway bemühte sich, möglichst zuversichtlich zu klingen. »Wir positionieren die *Voyager* zwischen der energetischen Druckwelle und der *Traveler*, sechshundert Kilometer vom Triebwerksegment entfernt. Bringen Sie uns dorthin, Tom.«

»Aye, Captain«, bestätigte Paris sofort und betätigte Schaltelemente. »Das Schiff reagiert!«, freute er sich.

»Natürlich«, erwiderte Seven. »Wir hätten Sie wohl kaum hierher geholt, wenn es uns nicht gelungen wäre, die *Voyager* wieder unter Kontrolle zu bringen.«

Janeway schenkte dem Wortwechsel keine Beachtung. »Seven, Sie und Harry nehmen sich die Deflektoren vor. Konfigurieren Sie die Bugschilde so, dass sie einen breiten Kegel bilden, dessen Spitze in Richtung der Energiewelle zeigt. Die seitlichen und rückwärtigen Schilde sollen den Kegel so weit wie möglich ausdehnen.«

»Verstanden«, sagte Kim, als er begriff, worum es ging. »Wir formen einen Keil zwischen der *Traveler* und der stellaren Explosion. Auf diese Weise lenken wir die energetische Druckwelle ab.«

»Eine solche Maßnahme schützt nur das Triebwerk und das hintere Sechstel der *Traveler*«, gab Seven zu bedenken.

»Ich weiß«, sagte Janeway und begann mit einer unruhigen Wanderung. Ihr war klar: Wenn die Energiewelle den Kegel aus Schilden passiert hatte, würde sie sich wieder dem langen Schiff der Rhawn zuwenden, wie Wasser, das um einen Felsen floss. Irgendwie mussten sie verhindern, dass die energetische Druckwelle die fünf anderen Segmente des Schiffes erreichte. Doch die Schilde der *Voyager* reichten einfach nicht weit genug. »Seven, kontrollieren Sie

es noch einmal, in Ordnung? Ich möchte ganz sicher sein, dass die Berechnungen stimmen.«

»Ich nehme eine Computersimulation vor«, sagte B'Elanna.

»Beeilen Sie sich«, forderte Janeway die Chefingenieurin auf.

»Die Berechnungen sind korrekt«, meldete Seven kurze Zeit später.

»Die Simulation bestätigt es«, sagte B'Elanna. »Ihr Plan schützt das Triebwerk und das letzte Habitatsegment, aber nicht den Rest.«

»Die übrigen fünf Segmente lassen sich auf diese Weise nicht vor der Vernichtung bewahren«, fügte Seven hinzu.

»Verdammtd, es muss doch irgendeine Möglichkeit geben!«, stieß Paris hervor.

»Lässt sich das Schiff vom Maschinenraum aus fliegen?«, fragte Tuvok.

Janeway sah zu B'Elanna, die Gelegenheit gefunden hatte, sich die technische Ausstattung der *Traveler* anzusehen und einen Eindruck von ihrer Leistungsfähigkeit zu gewinnen.

Torres' Blick galt noch immer der Computersimulation, und sie runzelte die Stirn.

»Photonen-Ladungen«, sagte die Chefingenieurin mehr zu sich selbst.

Janeway wusste sofort, was sie meinte. Niederenergetische Photonen-Ladungen, in gleichmäßigen Abständen am Außengerüst der fünf anderen Segmente der *Traveler* verteilt ... Damit ließe sich die Energiewelle ablenken.

»Wie viele brauchen wir?«, fragte Janeway.

B'Elanna sah überrascht auf – es schien ihr gar nicht be-

wusst zu sein, dass sie laut gesprochen hatte. »Vier pro Sektion, an jeder Verbindungsstelle. Eine für jeden Sektionsquadranten. Und die zeitliche Abstimmung müsste perfekt sein.«

Janeway nickte und ihr Gesicht zeigte Entschlossenheit, als sie zum Hauptschirm sah. »Beginnen Sie sofort mit den Vorbereitungen.«

»Euer Exzellenz.«

Aetayn erstarrte. Diesen Tonfall hatte er noch nie zuvor in Iquagts Stimme gehört. Sein Pilot, der Mann, der die *Traveler* von Anfang an gesteuert hatte, war immer unerschütterlich gewesen.

Jetzt zitterte seine Stimme und er klang niedergeschlagen. Zwei Worte, die eine profunde Veränderung zum Ausdruck brachten.

Iquagt brauchte gar nichts hinzuzufügen – Aetayn wusste, was er sagen wollte.

»Die Sonnen sind kollidiert.«

Aetayn fragte sich, was er antworten sollte. Vielleicht »Ich weiß« oder »Nun, das wär's dann wohl«? Oder sollte er besser schweigen?

»Danke, Iquagt«, sagte er.

Sie würden alle zusammen sterben, ruhig, an den einzelnen Stationen, ohne miteinander zu sprechen, ohne sich richtig zu kennen, obwohl sie ein knappes Jahrzehnt zusammen durchs All gereist waren.

Aus dem Augenwinkel sah Aetayn, wie sich die Angehörigen des Kommandostabs um Fassung bemühten. Erese fuhr sich mit der Hand übers Gesicht und seine Schultern zuckten, als er lautlos schluchzte. Gelet stand völlig reglos, als könnte er überleben, wenn er sich nicht von der Stelle rührte.

Niemand schrie.

Niemand sank zu Boden.

Niemand machte eine Szene.

Wenn Tränen vergossen wurden, so geschah es still oder nachdem die betreffende Person Aetayn den Rücken zugekehrt hatte, um den Kaiser während der letzten dreißig Minuten seines Lebens nicht zu beleidigen.

Aetayn überlegte, ob er eine kurze Ansprache halten und tröstende Worte sprechen sollte. Aber wenn er sich an alle Bewohner der *Traveler* wandte und sie darauf hinwies, was bald geschehen würde, so löste er ein Chaos aus. Er hielt es für besser, sein Volk in Unwissenheit sterben zu lassen, nicht inmitten von Gewalt und Panik.

Er konnte dem Kommandostab keinen Trost spenden, deshalb versuchte er es auch gar nicht.

»Euer Exzellenz ...« Diesmal wandte sich Gelet an den Kaiser. »Die Fremden setzen sich mit uns in Verbindung, Sir.«

Janeway wollte also einige Worte des Abschieds an ihn richten. Das überraschte Aetayn nicht. Die Kommandantin der *Voyager* wusste immer, worauf es ankam.

»Auf den Schirm.«

Das Bild überraschte Aetayn. Janeway stand auf der Brücke ihres Schiffes und hatte den Raumhelm abgenommen. Offenbar war es den Fremden gelungen, das Toxin zu beseitigen. Was für erstaunliche Geschöpfe.

Sie würden überleben.

Seltsamerweise regte sich überhaupt kein Zorn in Aetayn. Ganz im Gegenteil: Er spürte so etwas wie Erleichterung, denn sein Volk würde in den Erinnerungen der Fremden weiterleben. Mehr konnte er unter diesen Umständen nicht verlangen.

»Kaiser Aetayn«, sagte Janeway, »warnen Sie Ihr Volk –

es soll sich auf starke Erschütterungen vorbereiten. Das von uns installierte Computerprogramm sollte Ihnen beim Einsatz der Manövrierdüsen helfen.«

Aetayn schüttelte den Kopf. Ihre kulturellen Unterschiede waren groß. Leider bekamen sie keine Gelegenheit, sie genauer zu erforschen.

»Ich habe bereits beschlossen, die Bewohner der *Traveler* nicht mit dem Wissen um das bevorstehende Ende zu belasten. Die energetische Druckwelle wird dieses Schiff innerhalb eines Sekundenbruchteils zerstören, Captain – niemand wird leiden. Es wäre grausam, mein Volk darauf hinzuweisen.«

Janeway presste kurz die Lippen zusammen und Aetayn fragte sich, ob er sie verärgert hatte.

»Sie verstehen nicht«, erwiderte die Kommandantin mit einer gewissen Schärfe in ihrer Stimme. »Wir werden die *Traveler* retten, aber Sie müssen damit rechnen, heftig durchgeschüttelt zu werden. Ihre Aufgabe besteht darin, alles zusammenzuhalten.«

Aetayn war verblüfft. »Captain, wie ...«

»Warnen Sie Ihr Volk«, sagte Janeway und unterbrach die Verbindung.

Der Grund dafür wurde dem Kaiser sofort klar. Janeway durfte keine Zeit damit vergeuden, ihm die Einzelheiten ihres Plans zu erklären. Freude erfüllte ihn, aber er hielt sie im Zaum – noch hatten sie es nicht überstanden.

Es gab eine Chance.

»Gelet, ich möchte zu den Rhawn sprechen«, sagte Aetayn. »Öffnen Sie einen Kom-Kanal zu allen Sektionen.«

Gelets Mund stand offen. Sein normalerweise ruhiges Gesicht zeigte Entsetzen und Ungläubigkeit. »Können uns die Fremden wirklich helfen?«

»Wenn nicht, sterben wir mit Hoffnung im Herzen und das ist besser als Kummer und Trauer.« Aetayn stand auf. »Hiermit ordne ich den Notfallstatus für das ganze Schiff an. Das medizinische Personal und die Rettungsgruppen sollen sich in Bereitschaft halten. Wir werden die *Traveler* zusammenhalten und überleben.«

»Glauben Sie daran?«, fragte Erese mit vibrierender Stimme. Seine Hand berührte noch immer das Gesicht.

Aetayn trat die Thronstufen hinunter, um das Kommando seines Schiffes zu übernehmen. »Mir bleibt keine Wahl.«

11 Minuten

Janeway stand auf der Brücke, nach einigen kritischen Stunden wieder Herrin ihres Schiffes. Die übrigen Besatzungsmitglieder waren von der *Traveler* und der »Angriffsflotte« an Bord gebeamt worden und befanden sich in den wenigen, bereits dekontaminierten Bereichen der *Voyager*. Von dort aus sorgten sie dafür, dass die Bordsysteme einwandfrei funktionierten.

Alles war bereit. Die Schilde der *Voyager* bildeten einen Kegel und bezogen ihre Energie direkt aus dem Warptriebwerk.

Alles musste sofort beim ersten Mal funktionieren – eine zweite Chance bekamen sie nicht.

Alle Simulationen hatten gezeigt, dass die Photonen-Ladungen den gewünschten Zweck erfüllen und die Energiewelle von der *Traveler* ablenken würden, wenn man sie genau zum richtigen Zeitpunkt zündete. Ein Sekundenbruchteil zu früh oder zu spät, und das Schiff der Rhawn brach auseinander.

»Die Photonen-Ladungen sind positioniert und bereit«, berichtete Torres. »Der Computer zündet sie beim Eintreffen der energetischen Druckwelle.«

»Überprüfen Sie es noch einmal.«

»Wir vertrauen dem Computer, der uns zwang, die *Voyager* zu verlassen«, sagte Paris. »Ist das eine gute Idee?«

Janeway hatte bereits daran gedacht, aber es schien keine andere Lösung zu geben. Sie hoffte nur, dass der vom Doktor modifizierte Gel-Pack Roberta Lukes Programm vollständig neutralisiert hatte. Andernfalls drohte nicht nur der *Traveler* die Vernichtung, sondern auch der *Voyager*.

Sie brauchte jetzt keine Anweisungen mehr zu erteilen. Der Computer erledigte alles.

»Die Sequenz beginnt in weniger als fünf Minuten«, sagte B'Elanna.

Janeway kehrte zum Kommandosessel zurück. Soweit es sie betraf, waren es fünf Minuten zu viel.

Sie hasste das Warten.

9 Minuten

In dem improvisierten medizinischen Behandlungszentrum befanden sich viele Personen aus dem Aussichtsbereich. Lyspa saß in einem Zelt mit Andra an ihrer Seite. Die Haut des Mädchens zeigte jetzt wieder eine normale Farbe und es schloss. Der Arzt hatte Lyspa mitgeteilt, dass an den Beinen ihrer Tochter Narben zurückbleiben würden, die sich aber später entfernen ließen. Mit weiteren Problemen brauchte sie nicht zu rechnen.

Ein langes, glückliches Leben stand ihr bevor.

Lyspa schickte ihrem toten Mann eine stumme Botschaft. Sein Opfer war nicht umsonst gewesen. Es wurde alles gut. Eine Krankenschwester hatte darauf hingewiesen, dass Andra in eines der Krankenhäuser tiefer im Innern der Einheit verlegt werden sollte – in eines der wenigen, die durch den Einschlag des Asteroiden nicht beschädigt worden waren.

In einigen Stunden würde Andra in einem Hospitalbett schlafen. Dann konnte ihre Behandlung mit Hilfe der modernsten Technik fortgesetzt werden. Dann war dies alles nur noch eine unangenehme Erinnerung.

Plötzlich erklang die Sirene der Lautsprecheranlage und bei dem Geräusch lief es Lyspa kalt über den Rücken. Die letzte Durchsage, so erinnerte sie sich, war erfolgt, kurz nachdem die *Traveler* Rhawn verlassen hatte.

»Achtung, der Kaiser bittet um Ihre Aufmerksamkeit.«

Statisches Rauschen untermalte die fremd klingende Stimme eines Mannes.

Andra öffnete die Augen. »Mutter?«

Lyspa ergriff ihre Hand, verzichtete aber auf den Hinweis, dass alles in Ordnung war. In all den Jahren seit dem Verlassen der Heimatwelt hatte der Kaiser nie eine Ansprache gehalten, woraus sie den Schluss zog: Es war *nicht* alles in Ordnung.

»Bewohner der *Traveler*, es ist zu dem Ereignis gekommen, auf das wir uns während der letzten hundert Jahre vorbereitet haben.«

Der Kaiser klang sehr jung. Lyspa hörte seine Stimme jetzt zum ersten Mal. Die seines Vaters hatte scharf und autoritär geklungen, fast Furcht einflößend. Diese Stimme war freundlich und melodisch, brachte Anteilnahme zum Ausdruck.

»Die Sonnen sind kollidiert.«

Lyspa hörte, wie die Leute um sie herum nach Luft schnappten. Sie hatten schon so lange nicht mehr über die stellare Kollision gesprochen, dass sich kaum mehr jemand daran erinnerte. Lyspa fragte sich, wie man so etwas vergessen konnte – ihre Umgebung und der Flug der *Traveler* erinnerten die ganze Zeit über daran.

Andras Hand schloss sich um ihre.

»Wir haben uns nicht *so* weit entfernt, wie wir gehofft hatten, und deshalb droht uns Gefahr ...«

Besorgte Stimmen erklangen. Jemand brachte sie zum Schweigen.

»... durch die energetische Druckwelle, die bei der Explosion entstand. Aber wie viele von Ihnen bereits wissen: Fremde Wesen helfen uns ...«

»Fremde Wesen?«, wiederholte Andra. »Hat er das erfunden?«

Lyspa schüttelte den Kopf und hob den Zeigefinger der freien Hand an die Lippen.

»Ihnen verdanken wir, dass wir diese Krise überstehen können. Aber wie gut wir sie überstehen, hängt von Ihnen ab. Begeben Sie sich ins Freie und bleiben Sie dort, bis uns die Energiewelle passiert hat. Halten Sie sich von allen Dingen fern, die umstürzen können. Und bewahren Sie vor allem die Ruhe. Wir haben jetzt eine Zukunft. Es liegt bei Ihnen, dafür zu sorgen, dass es eine goldene Zukunft wird.«

Die junge Stimme verklang, ebenso wie das statische Rauschen.

Stille folgte der kurzen Ansprache des Kaisers. Lyspa hielt unwillkürlich den Atem an. Sie hatte geglaubt, in Sicherheit zu sein. Doch jetzt begriff sie, dass nicht nur dieser Einheit Gefahr drohte, sondern der ganzen *Traveler*.

Während sie bestrebt gewesen war, Andra und sich selbst zu retten, hatte sich eine Katastrophe angebahnt, die vielleicht allen Rhawn den Tod brachte.

Doch angeblich gab es fremde Wesen, die versuchten, die *Traveler* vor der Vernichtung zu bewahren.

Fremde Wesen?

»Mutter?«, fragte Andra. »Sollten wir nicht besser das Zelt verlassen?«

Natürlich. Es würde zu heftigen Erschütterungen kommen, so wie zuvor. Lyspa wollte so etwas nicht noch einmal erleben, aber sie wollte auch nicht sterben.

Sie stand auf, griff nach dem Kopfende des Bettes, auf dem ihre Tochter lag, und rollte es hinaus. Ein Krankenpfleger stand an der nächsten Kreuzung und wies den Leuten den Weg.

Alle blieben ruhig und gefasst, so wie es den Wünschen des Kaisers entsprach.

Die vielen Männer und Frauen schienen Lyspas Verwunderung zu teilen und in ihren Gesichtern sah sie einen Gedanken, den niemand von ihnen laut auszusprechen wagte.

Sie alle fragten sich, ob ihnen der Tod bevorstand.

Captain Kathryn Janeway konnte nicht länger sitzen bleiben und stand auf. Sie fühlte die Präsenz von etwas Gewaltigem, dem sie gegenübertreten musste, so wie einst David Goliath gegenübergetreten war.

Der Hauptschirm zeigte die Energiewelle, die sich der *Voyager* und der *Traveler* näherte. Sie sah aus wie eine heiße, brodelnde Wand, die sich kugelförmig vom Ort der Explosion ausbreitete – eine kolossale Sphäre der Zerstörung. Der Weltraum selbst schien in Flammen zu stehen.

Doch mit jedem zurückgelegten Kilometer nahm die Energiestärke der Welle nach dem Gesetz des reziproken Quadrats ab. Trotzdem hätte sie die beiden so unterschiedlichen Raumschiffe verdampfen lassen, wenn sie nicht mit Schilden geschützt gewesen wären.

»Dreißig Sekunden«, sagte Chakotay. In seiner Stimme hörte Janeway die gleiche Ehrfurcht, die sie selbst empfand. Sie hatte dieses kosmische Phänomen aus der Nähe beobachten wollen, aber dies war nach ihrem Geschmack *zu* nahe.

»Computer ist in Bereitschaft«, meldete Seven.

Janeway versteifte sich und wagte nicht, an ein eventuelles Versagen des Computers zu denken. Wenn sie dies überlebten ... Vermutlich würde sie nie wieder ein gutes Gefühl dabei haben, ihr Leben dem Computer anzuvertrauen.

»Halten Sie uns in Position, Tom«, sagte Janeway.

»Aye, Sir«, bestätigte Paris.

»Fünfzehn Sekunden«, verkündete Chakotay.

Die Wand aus Energie füllte den ganzen Hauptschirm. Nie zuvor hatte Janeway so etwas gesehen. Sie schienen der Oberfläche einer Sonne entgegenzustürzen.

»Fünf Sekunden bis zum Kontakt«, sagte Chakotay.

Janeway holte tief Luft und hielt sich am Geländer fest, als die energetische Druckwelle an die Schilder der *Voyager* schmetterte – das Schiff schien in eine riesige Masse aus wogender gelber und roter Energie zu springen.

Die heftigen Erschütterungen warfen Paris und Chakotay aus ihren Sesseln. Janeway hingegen blieb auf den Beinen, passte sich dem Schlingern an wie den Bewegungen eines Schiffes auf hoher See.

Die *Voyager* und sie waren wieder in Einklang.

Kurz darauf ließen die starken Vibrationen nach.

»Bericht!«, sagte Janeway.

Paris kehrte zu seinem Platz an den Navigationskontrollen zurück. »Die Schilder sind stabil.«

Es klang begeistert.

»Die Photonen-Ladungen haben ihren Zweck erfüllt«, sagte B'Elanna. Janeway hörte die Überraschung in ihrer Stimme – glücklicherweise ließ sich Torres ihren Zweifel erst jetzt anmerken.

»Schadensbericht, Mr. Kim.«

»Keine wesentlichen Schäden, Captain. Einiges ist umgestürzt und ein paar Besatzungsmitglieder haben blaue Flecken. Nichts Ernstes.« Er beugte sich über seine Konsole und Janeway sah, dass er zu den Besatzungsmitgliedern mit den blauen Flecken zählte – eine Stelle an der Wange hatte sich verfärbt. »Allerdings registrieren die Sensoren

erhebliche Schäden in den Habitaten der *Traveler*.«

»Hält sie zusammen?« »Bisher noch.«

Fünf Minuten nach dem Kontakt

Aetayn hielt sich an der Rückenlehne des Thrones fest, während seine Füße wie eigenständige Wesen hin und her rutschten. Die Erschütterungen kamen wie Wellen, auf denen er wie ein Surfer zu reiten schien, und schließlich wurden Vibrationen aus ihnen.

Um den Kaiser herum fielen Mitglieder des Kommandostabs zu Boden, schrien und rutschten an ihm vorbei zu den Bildschirmen, die wie durch ein Wunder noch immer funktionierten. Sie zeigten Feuer – Feuer aus dem Innern der Sonne, die den Rhawn einst Leben geschenkt hatte und es ihnen nun nehmen wollte.

Aetayn wandte den Blick ab, als er versuchte, auf den Beinen zu bleiben. Aus irgendeinem Grund erschien ihm das wichtig, so als könnte er auf diese Weise die Kontrolle über das Geschehen zurückgewinnen.

Der Kaiser durfte nicht fallen.

Geräte fielen, unter ihnen der Bildschirm vor dem Thron. Als er zu Boden stürzte, verfehlte er Aetayn nur knapp. Hinter ihm erklangen weitere Schreie, die abrupt abbrachen, als Konsolen barsten.

Allmählich ließen die Vibrationen nach und das Feuer verschwand von den Schirmen.

Aetayn stand nach wie vor.

Und die *Traveler* existierte noch.

Es war vorbei. Er wusste, dass es vorbei war. Jetzt ging

es nur noch darum, aufzuräumen und Ordnung zu schaffen.

»Bericht!«, sagte Aetayn mit seiner eigenen Kommandostimme. Er versuchte nicht mehr, den Tonfall seines Vaters nachzuahmen.

Niemand antwortete.

Die Kommandocrew musste antworten.

Sie musste sich auf die Zukunft konzentrieren.

Aetayn drehte sich um. Gelet kam gerade wieder auf die Beine.

»Ich brauche einen Bericht«, sagte der Kaiser.

Gelet nickte und blickte auf die Anzeigen seiner Konsole. »Es gibt überall Schäden. Die meisten Verbindungsstellen sind stark belastet.« Er sah auf und neues Licht zeigte sich in seinen Augen. »Sie haben alle gehalten.«

»Gibt es Risse in der Außenhülle?«, fragte Aetayn und ärgerte sich darüber, dass er nicht selbst nach dem Rechten sehen konnte. Wenn die Ordnung einigermaßen wiederhergestellt war, wollte er lernen, sein eigenes Schiff zu fliegen. Sein Vater irrte sich. Auch ein Kaiser musste sich die Hände schmutzig machen. Das galt für jedes Oberhaupt eines Volkes – auch Janeway war aktiv geworden, um ihre Leute zu retten.

Und die Rhawn.

Stille folgte Aetayns Frage und sie dauerte viel zu lange.

»Risse in der Außenhülle?«, fragte er erneut.

»Nein«, sagte Iquag mit einer Sekunde Verzögerung.

Aetayn seufzte erleichtert.

»Aber es gibt Verluste.« Dieser Hinweis stammte von Erese. Er hielt eine Frau in den Armen. Sie gehörte ebenfalls zum Kommandostab, bekleidete allerdings keine wichtige Position. Deshalb hatte sich Aetayn ein Beispiel am

Verhalten seines Vaters genommen und nie nach ihrem Namen gefragt.

Die Frau war tot.

Aetayn musterte ihr Gesicht und prägte sich alle Details ein, um sie nie wieder zu vergessen. »Wie viele?«

»Zwei im Kommandozentrum«, sagte Erese. »Und in den Einheiten gibt es zahllose weitere Opfer.«

Aetayn nickte. Er hatte mit Toten gerechnet, denn die *Traveler* war nicht dafür konstruiert worden, um mit so großen Belastungen fertig zu werden.

»Sorgen Sie dafür, dass das medizinische Personal und die Rettungsgruppen volle Unterstützung bekommen. Sie haben freien Zugang zu allen Einheiten. Zuerst müssen die Verbindungsstellen stabilisiert werden, um zu gewährleisten, dass alle Einheiten Hilfe bekommen können. Ist eine Durchsage möglich, die man überall in der *Traveler* hört?«

»Ich arbeite daran, Euer Exzellenz«, erwiderte ein junger Mann, dessen Namen der Kaiser nicht kannte.

»Danke«, sagte Aetayn, drehte sich halb um und zögerte. »Wie heißen Sie, junger Mann?«

Der Offizier wölbte erstaunt die Brauen. Es überraschte ihn ganz offensichtlich, dass ihm der Kaiser genug Interesse entgegenbrachte, um nach seinem Namen zu fragen. »Pagedt.«

»Gute Arbeit, Pagedt«, sagte Aetayn. »Das gilt für Sie alle – gute Arbeit. Und herzlichen Glückwunsch. Wir haben überlebt.«

Fünfzehn Minuten nach dem Kontakt

Die Vibrationen ließen immer mehr nach, reduzierten sich auf ein gelegentliches Zittern. Lyspa hielt Andra fest, deren Bett zerbrochen war. Das große Zelt des Behandlungszentrums war in sich zusammengefallen, und einige nahe Gebäude hatten sich in Trümmerhaufen verwandelt. Aber es gab keine Toten, was sie der Durchsage des Kaisers verdankten.

Hier und dort standen Leute auf, die zu Boden gefallen waren. Das Geräusch von erregten Stimmen schwoll immer mehr an.

Andra schlang die Arme um den Hals ihrer Mutter und vergrub das Gesicht an der Schulter. Lyspa strich ihrer Tochter übers Haar.

»Ich halte das nicht noch einmal aus, Mutter.« Andras Tränen fühlten sich heiß an. »Nicht noch einmal.«

Lyspa drückte das Mädchen fester an sich und wiegte es wie ein kleines Kind. Sie hatten die energetische Druckwelle von zwei kollidierenden Sonnen überlebt. Ihre Heimatwelt existierte nicht mehr, ebenso wenig wie die Sonne, die an ihrem Himmel geleuchtet hatte. *Aber wir leben*, dachte Lyspa. *Von nun an haben wir nichts mehr zu befürchten.*

Das wollte sie ihrer Tochter irgendwie erklären.

Jetzt gab es genug Zeit dafür.

Zehn Stunden nach dem Kontakt

Kaiser Aetayn stand vor seinem Bildschirm, die Hände auf den Rücken gelegt. Zum ersten Mal in der Geschichte seines Volkes würden ihn seine Untertanen auf den Monitoren sehen können. Wer ihn nicht sah – zum Beispiel weil sich keine funktionstüchtigen Sichtschirme in der Nähe befanden –, konnte ihn hören.

So etwas geschah jetzt zum ersten, doch bestimmt nicht zum letzten Mal.

Aetaryns Worte sollten auch zur *Voyager* übertragen werden. Er hatte sich schon für die Hilfe bedankt, beabsichtigte aber, seine Dankbarkeit noch einmal zum Ausdruck zu bringen.

Im Kommandozentrum herrschte noch immer ein Durcheinander aus umgestürzten und herabgefallenen Geräten. Viele Mitglieder des Kommandostabs ließen sich vom Medo-Personal behandeln. Andere hatten sich vergewissern wollen, ob mit ihren Angehörigen alles in Ordnung war, und Aetayn hatte es ihnen erlaubt.

Sein Vater hätte so etwas gewiss nicht zugelassen, aber inzwischen begriff Aetayn, dass die Herrschaftsmethoden seines Vaters nicht unbedingt richtig gewesen waren. Das Ergebnis hatte aus Missverständnissen, ruinierten Familien und einer erdrückenden Isolation bestanden.

Manche Dinge konnte er nicht verbessern, andere schon. Es wurde Zeit, Veränderungen einzuleiten.

»Wir sind so weit, Euer Exzellenz«, sagte Gelet.

Aetayn nickte und Gelet kündigte ihn mit den gleichen Worten an wie beim ersten Mal:

»Achtung, der Kaiser bittet um Ihre Aufmerksamkeit.«

Aetayn wartete, bis Gelet ihm ein Zeichen gab.

»Volk der *Traveler*«, begann er dann. Diese Bezeichnung gefiel ihm mehr als jemals zuvor. Eigentlich waren sie gar keine Rhawn mehr. Ihr Heimatplanet existierte nicht mehr, und die *Traveler* war ihr neues Zuhause. Sie würde es bleiben, bis sie eine Welt fanden, auf der sie sich niederlassen konnten.

Janeway hatte einen Planeten erwähnt, den die *Traveler* in einigen Jahren erreichen konnte, eine für die Besiedlung geeignete Welt. Die Koordinaten waren Iquagt bereits übermittelt worden. Als Aetayn daran dachte, wuchs seine Zuversicht.

»Wir haben alle Verbindungsstellen geöffnet. Von jetzt an sind keine Papiere mehr nötig, um von einer Einheit in eine andere zu gelangen.«

Traurige Umstände erlaubten ihm diese Maßnahme. Angesichts der vielen Toten war die exakte Balance der einzelnen Einheiten nicht mehr so wichtig. Eines Tages mochte sie erneut an Bedeutung gewinnen, aber dann wollte Aetayn ein anderes, weniger restriktives System der Überwachung installieren.

»Das medizinische Personal soll sofort die Orte aufsuchen, von denen Notfälle gemeldet werden. Krankenhäuser und Hospitäler berichten dem Kommandozentrum über eventuelle Schäden. Wir überwachen die Situation von hier aus und werden sicherstellen, dass überall dort Hilfe geleistet wird, wo man sie braucht.«

Aetayns Assistenten hatten ihm versichert, dass das möglich war. Und er wollte dafür sorgen, dass es auch

geschah.

»Während der letzten Tage haben wir zwei große Krisen überstanden. Zur ersten wäre es nicht gekommen, wenn wir Schilde gehabt hätten, die die *Traveler* schützen. Unsere Wissenschaftler arbeiten schon seit einer ganzen Weile daran, und wenn alle Schäden repariert sind, werden wir uns dieser Aufgabe mit all unserer Energie widmen.«

Er selbst garantierte dafür.

»Ohne die Leute von der *Voyager* hätten wir nicht überlebt. Sie haben uns viele wundersame Dinge gelehrt. So wissen wir jetzt, dass es viele andere Lebensformen im Universum gibt. Manche von ihnen sind freundlich und hilfsbereit, auch wenn sie dadurch selbst in Gefahr geraten.«

Aetayn holte tief Luft und fuhr fort: »Die Crew der *Voyager* hat viel riskiert, um uns zu helfen. Sie hat uns gezeigt, wie wir zu Bürgern des Universums werden können, und wir werden alles versuchen, um ihrem Beispiel zu folgen.«

Er atmete noch einmal tief durch, hauptsächlich deshalb, um sich zu beruhigen. Im Verlauf der letzten Tage hatte er viel gelernt. Er kannte jetzt die Bedeutung von Beharrlichkeit und Anteilnahme – er brauchte beides, um seinem Volk das Überleben zu sichern.

»Während der nächsten Wochen werden Sie alle mehr über unsere Nachbarn im All erfahren, über das Schiff der Fremden und das Universum um uns herum. Von jetzt an steht Wissen nicht mehr allein jenen zur Verfügung, die als würdig gelten, es zu erhalten. Es steht uns allen zu.«

Gelet starnte ihn verblüfft an. Aetayn lächelte.

»Volk der *Traveler*«, sagte er, »eine neue Ära in unserer Existenz hat begonnen. Wir haben die Gefahren der Vergangenheit überlebt. Es liegt nun bei uns, eine sichere,

friedliche und gesunde Welt für unsere Zukunft zu schaffen.«

Damit beendete er seine Ansprache.

Alle Angehörigen des Kommandostabs musterten ihn, als sähen sie ihn zum ersten Mal. Aetayns Lächeln wuchs in die Breite. Seine Mitarbeiter mussten sich wohl oder übel an die Veränderungen gewöhnen. Es wurde Zeit, dass die Rhawn lernten, eigenverantwortlich zu denken und zu handeln.

Die Crew der *Voyager* hatte ihnen auch in dieser Hinsicht ein Beispiel gegeben und dadurch ein Wunder bewirkt.

Aetayn hoffte, dass sein Volk nie wieder ein Wunder benötigte, aber wenn doch eins notwendig wurde, so sollten die Rhawn bereit sein.

EPILOG

Zwei Tage nach dem Kontakt

Janeway saß an ihrem Schreibtisch im Bereitschaftsraum und neben ihrer Hand stieg Dampf von einer Tasse Kaffee auf. Sie war allein, blickte aus dem Fenster zu den vorbeigleitenden Sternen und wünschte sich, bis zum Alpha-Quadranten sehen zu können.

Sie hatte sich gerade zum ersten Mal die Aufzeichnungen von Fähnrich Roberta Luke angehört. Es handelte sich um ein geheimes Dokument, nicht für die Ohren des Captains bestimmt, sondern für Lukes Vorgesetzte im Alpha-Quadranten. Tuvok hatte das ehemalige Quartier des Fähnrichs gründlich durchsucht und dabei einen Chip hinter einem Belüftungsgitter gefunden.

Seven hatte Recht: Es gab sie tatsächlich, die Sektion 31. Eine geheime, autonome Abteilung innerhalb von Starfleet. Und auch in Hinsicht auf Lukes ursprüngliche Mission schien Seven richtig vermutet zu haben: Roberta Luke war mit dem Sammeln von Informationen beschäftigt gewesen, die es ihren Auftraggebern ermöglichen sollten, den Maquis zu eliminieren.

Janeway fühlte sich benommen und außer Atem, als hätte sie einen Schlag in die Magengrube erhalten. Bis Roberta Lukes aufgezeichnete Stimme erklungen war, hatte sie gehofft, dass sich Seven irrte.

Aber Seven irrte sich nicht. Sektion 31 existierte.

Janeway hatte einige Stellen markiert, gesprochene Einträge, die sie mehr bestürzten und ärgerten als andere. Ein Tastendruck genügte, um zu einer dieser Stellen zurückzu-

kehren – die entsprechende Aufzeichnung war nur wenige Wochen nach dem Transfer der *Voyager* in den Delta-Quadranten erfolgt.

Janeway hat die Maquisarden in ihre Crew aufgenommen, wodurch an Bord eine sehr riskante Situation entstanden ist. Aber bisher gab es für mich keinen Grund, aktiv zu werden. Andererseits: Wenn wir eine Abkürzung zum Alpha-Quadranten finden, könnte sich das Wissen, das die Terroristen über die Voyager und Starfleet erworben haben, als sehr schädlich erweisen. Wenn eine schnelle Rückkehr in unsere Heimat möglich erscheint, muss ich vielleicht Maßnahmen ergreifen, um zu verhindern, dass die Maquisarden ihre Kenntnisse nutzen können ...

Janeway schüttelte den Kopf, als sie die Kälte in den Wörtern hörte. Roberta Luke war ihr als eine freundliche Frau und ein tüchtiger Offizier erschienen, wenn auch ein wenig zurückhaltend und scheu. Aber das alles hatte nur der Tarnung gedient.

Mit einem weiteren Tastendruck sprang Janeway zu einem anderen Eintrag. Erneut ertönte Roberta Lukes kühle Stimme.

Wer weiß, was geschehen würde, wenn Janeway und ihre Offiziere herausfänden, warum ich an Bord der Voyager bin. Ganz offensichtlich ahnen sie nicht einmal, was sie hier anrichten, indem sie jeden Tag Wissen gegen Ausrüstungsgüter tauschen und fremden Geschöpfen Zugang zum Schiff geben. Sie verschwenden keinen Gedanken daran, welche Folgen sich durch ihr Verhalten für die Föderation ergeben könnten. Janeway

Föderation ergeben könnten. Janeway zeigte potenziellen Feinden die Möglichkeiten des Schiffes, als wollte sie damit angeben. Manchmal halte ich mich für die einzige Person an Bord, der wirklich etwas an Starfleet und der Föderation liegt ...

Ein neuerlicher Tastendruck brachte Janeway zur nächsten markierten Stelle.

Ich muss immer wieder schwere Entscheidungen treffen. Das war mir klar, als ich mich für dieses Leben entschied – vielen anderen Patrioten vor mir erging es ähnlich. Wir kümmern uns um die schmutzige Arbeit, die jemand erledigen muss. Wir sorgen dafür, dass die Föderationsbürger ruhig schlafen können, ohne etwas von den Gefahren zu ahnen, die wir von ihnen fern halten. Manchmal wünsche ich mir, mit Janeway reden und ihr die Wahrheit sagen zu können, um sie endlich zur Vernunft zu bringen. Aber wahrscheinlich würde sie mich in der Arrestzelle unterbringen, weil sie nicht verstehen kann oder nicht verstehen will. Sie und ihre Offiziere begreifen nicht, wie sehr sie Leute wie mich brauchen. Das gilt auch für den Rest der Föderation. Alle schlafen in Ruhe und Frieden, weil wir hier sind und diese Sünden begehen, damit sie ihnen erspart bleiben.

Ich habe mir bei diesem Job nie Ruhm oder Anerkennung erhofft. Ich werde mit dem Wissen sterben, richtig gehandelt zu haben, und nur darauf kommt es an ...

Janeway schüttelte den Kopf, fühlte Abscheu und auch Kummer. Roberta Luke hatte mit ihren Aktionen Misstrauen im Schiff gesät.

Die Kommandantin spürte es auch in sich selbst.

Sie hatte Tuvok befohlen, sich die Aufzeichnungen nicht anzuhören, und deshalb wusste er nicht, was der Chip enthielt. Außerdem hatte sie Seven gebeten, mit niemandem über Sektion 31 zu reden. Doch als Janeway nun an den Rest der Crew dachte, regten sich Zweifel in ihr.

War jemand von der geheimen Abteilung an Harry Kim herangetreten?

Enthielt das Programm des Doktors einen verborgenen Teil, der ihn dazu veranlasste, die Führungsoffiziere zu überwachen?

War B'Elanna Torres so loyal, wie sie behauptete?

Seit zwei Tagen wusste Janeway von der Existenz der Sektion 31 und während dieser Zeit war es ihr gelungen, die meisten jener Empfindungen von sich abzuschütteln. Wenn es weitere Agenten in der Crew gab – na schön. Früher oder später würden sie die Verräter entdecken, so wie sie auch hinter Fähnrich Lukes Geheimnis gekommen waren. Sie hatten weitere Luke-Programme entdeckt, Vorbereitungen für Sabotageakte, so wie den manipulierten Gel-Pack – zum Zeitpunkt von Roberta Lukes Tod waren sie noch nicht ganz fertig gewesen.

Aber gab es noch mehr? Seven würde einige Zeit brauchen, um diese Frage definitiv beantworten zu können. Und bis dahin musste Janeway damit rechnen, ständig von Sorge und Argwohn begleitet zu werden.

Sie sprang zum letzten Eintrag, den Roberta Luke wenige Tage vor ihrem Tod gesprochen hatte.

Janeways Dummheit ist schrecklich. Sie hat nicht nur ein Abkommen mit den Borg getroffen, sondern eine vom Kollektiv getrennte Borg-Drohne an Bord gebracht, als

neues Mitglied der Crew. Was passiert, wenn sie sie nicht kontrollieren kann? Was passiert, wenn sie die Verbindung zum Kollektiv wiederherstellt? Was passiert, wenn das bereits geschehen ist und sie auf eine Gelegenheit wartet, die Föderation zu infiltrieren? Vielleicht planen die Borg, Starfleet von innen her zu übernehmen.

Diese Sache muss ein Ende finden. Sofort. Ich bin fast fertig mit dem genetischen Programm. Anschließend brauche ich den Gel-Pack nur noch zu installieren und dann kümmert sich der Computer um alles. Bald ist die Gefahr beseitigt und niemand wird erfahren, dass es kein Unfall war ...

Janeway seufzte schwer und schaltete das Gerät aus. Sie stand auf, trat zum Fenster, sah hinaus zu den Sternen und dachte daran, dass Sektion 31 genau in diesem Augenblick überall in der Föderation tätig war. Nach einigen Sekunden nahm sie ihren Insignienkommunikator ab. In der Hand fühlte er sich recht schwer an. Sie drehte ihn hin und her, starre stumm darauf hinab.

Das Symbol auf dem Insignienkommunikator bedeutete ihr etwas. Es repräsentierte all die Dinge, an die sie glaubte und die Kaiser Aetayn an der *Voyager* und ihrer Crew gelobt hatte.

Wie konnte es eine Gruppe geben, die die Ideale der Föderation verriet, um eben diese Ideale zu schützen? Der Gedanke daran schürte das Feuer des Zorns in Janeway und bestärkte sie in ihrer Entschlossenheit, etwas gegen das Krebsgeschwür namens Sektion 31 in Starfleet zu unternehmen.

Jenen Leuten musste das Handwerk gelegt werden. Janeway spürte, wie die Kraft in ihr wuchs – wenn sie heim-

kehrte, würde Sektion 31 nicht unangefochten bleiben.

Erneut betrachtete sie den Insignienkommunikator und dachte an das Gute, das er symbolisierte. Doch welcher verborgene Preis wurde für dieses Gute bezahlt?

Janeway wusste nicht recht, ob sie eine Antwort auf diese Frage finden wollte.

Die *Voyager* würde ihre Reise fortsetzen, aber Janeway begriff, dass es von jetzt an einen neuen Begleiter für sie gab: das Wissen um Sektion 31.

Es würde ihr wie ein Schatten folgen.